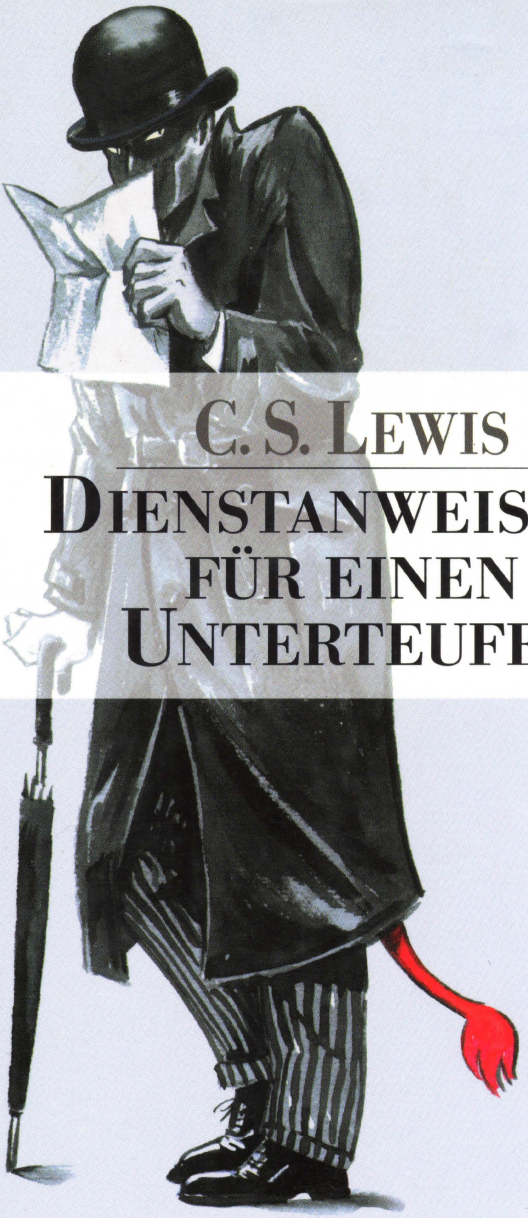


C. S. LEWIS

DIENSTANWEISUNG FÜR EINEN UNTERTEUFEL

BRENDOW

C.S. Lewis

Dienstanweisung für einen Unterteufel

Aus dem Englischen von
Christian Rendel

Illustriert von
Thomas Georg

Brendow Buch Kunst Verlag

Die Deutsche Bibliothek-CIP-Einheitsaufnahme

Lewis, Clive S.:
Dienstanweisung für einen Unterteufel / C. S. Lewis.
Aus dem Engl. von Christian Rendel. Ill. von Thomas Georg. –
Moers : Brendow, 1995
(Edition C : C ; 436)
Einheitssacht.: The screwtape letters <dt.>
ISBN 3-87067-600-0
NE: Edition C / C

ISBN 3-87067-600-0
Edition C, C 436
© dieser Ausgabe 1995 by Brendow Verlag, D-47443 Moers
Neu übersetzte und illustrierte Ausgabe des im Herder Verlag
Freiburg erschienenen Taschenbuchs „Dienstanweisung für einen
Unterteufel".
Originalausgabe: The Screwtape Letters
Published by Geoffrey Bles, London, England
© C.S. Lewis Pte Ltd 1942
Übersetzt von Christian Rendel
Einbandgestaltung und Illustrationen von Thomas Georg, Münster
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Druck und Bindung: Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany

„Das beste Mittel, den Teufel auszutreiben, wenn er der Schrift nicht weichen will, ist, ihn zu verspotten und auszulachen, denn Verachtung kann er nicht ertragen."

Luther

„Der Teufel ... der hochmütige Geist ... kann es nicht ertragen, verhöhnt zu werden."

Thomas More

Vorwort

Ich habe nicht die Absicht, zu erklären, wie der Briefwechsel, den ich hiermit der Öffentlichkeit zugänglich mache, in meine Hände geraten ist.

Es gibt zwei gleich schwere, einander entgegengesetzte Irrtümer, die wir Menschen bezüglich der Teufel begehen können. Der eine besteht darin, nicht an ihre Existenz zu glauben. Der andere ist, an sie zu glauben und ein übertriebenes und ungesundes Interesse an ihnen zu zeigen. Sie selbst freuen sich über beide Irrtümer gleichermaßen und schließen den Materialisten ebenso herzlich in die Arme wie den Geisterbeschwörer. Schriftstücke wie diejenigen, die diesem Buch zugrunde liegen, kann sich jedermann leicht verschaffen, der den Kniff heraus hat. Doch Leute mit zwielichtigen Absichten oder schwachen Nerven, die davon schlechten Gebrauch machen könnten, werden ihn von mir nicht lernen.

Der Leser möge nicht vergessen, daß der Teufel ein Lügner ist. Nicht alles, was Screwtape sagt, sollte für bare Münze genommen werden, nicht einmal aus seinem eigenen Blickwinkel betrachtet. Ich habe mich nicht bemüht, irgendeines der menschlichen Wesen, von denen in den Briefen die Rede ist, zu identifizieren; allerdings halte ich es für unwahrscheinlich, daß die Schilderungen etwa des Pfarrers Spike oder der Mutter des Patienten völlig fair sind. Wunschdenken gibt es in der Hölle ebenso wie auf der Erde.

Zum Schluß sollte ich noch hinzufügen, daß kein Versuch unternommen wurde, die Briefe in eine chronologische Reihenfolge zu bringen. Nummer XVII scheint abgefaßt worden zu sein, bevor die Lebensmittelrationierungen ein ernstes Ausmaß annahmen. Im allgemeinen jedoch scheint die diabolische Datierungsweise keinerlei Bezug zur irdischen Zeitrechnung zu haben, und ich habe nicht versucht, sie wiederzugeben. Die Geschichte des europäischen Krieges scheint, soweit sie nicht hier und da auf den geistlichen Zustand eines einzigen menschlichen Wesens eingewirkt hat, für Screwtape von keinerlei Interesse gewesen zu sein.

C. S. LEWIS
Magdalen College, Oxford
5. Juli 1941

I

Mein lieber Wormwood,
ich habe zur Kenntnis genommen, daß Du Deinen Patienten in seiner Lektüre beeinflußt und dafür sorgst, daß er viel Zeit mit seinem materialistischen Freund verbringt. Aber bist Du da nicht etwas *naiv*? Das klingt ja, als glaubtest Du, ihn durch *Argumente* dem Zugriff des Feindes entziehen zu können. Das wäre vielleicht noch möglich gewesen, wenn er vor ein paar Jahrhunderten gelebt hätte. Damals wußten die Menschen immer noch ziemlich genau, wann etwas bewiesen war und wann nicht; und wenn etwas bewiesen war, dann glaubten sie auch wirklich daran. Sie brachten ihr Denken noch mit ihrem Tun in Zusammenhang und waren bereit, aufgrund eines logischen Gedankenganges ihre Lebensweise zu ändern. Doch mit Hilfe der wöchentlichen Presse und anderer derartiger Waffen haben wir das gründlich geändert.

Dein Mann ist, seit er ein Junge war, daran gewöhnt worden, daß ihm ein Dutzend einander widersprechende Philosophien im Kopf herumtanzen. Eine Lehre betrachtet er nicht in erster Linie als „wahr" oder „falsch", sondern als „akademisch" oder „pragmatisch" oder „fortschrittlich" oder „konventionell" oder „radikal". Nicht Argumente, sondern Jargon ist Dein bester Verbündeter, wenn es darum geht, ihn von der Kirche fernzuhalten. Verschwende Deine Zeit nicht damit, ihm einreden zu

wollen, der Materialismus sei *wahr*! Rede ihm ein, er sei stark oder illusionslos oder mutig – er sei die Philosophie der Zukunft. Das sind die Dinge, die ihm wichtig sind.

Das Lästige am Argumentieren ist, daß es den ganzen Kampf auf den Boden des Feindes verlagert. Argumentieren kann er auch; in der wahrhaft pragmatischen Propaganda hingegen, von der ich spreche, hat er sich seit Jahrhunderten Unserem Vater in der Tiefe als weit unterlegen erwiesen. Schon dadurch, daß Du argumentierst, weckst Du die Vernunft des Patienten, und wenn die erst einmal erwacht ist, wer kann dann die Folgen absehen?

Selbst wenn dieser oder jener Gedankengang so verdreht werden kann, daß er zu unseren Gunsten endet, wirst Du feststellen, daß Du in Deinem Patienten die fatale Gewohnheit gestärkt hast, sich mit Fragen von universaler Bedeutung zu beschäftigen und seine Aufmerksamkeit vom Strom der unmittelbaren Sinneseindrücke abzuziehen.

Deine Aufgabe ist es dagegen, seine Aufmerksamkeit genau an diesen Strom zu binden. Bring ihn dazu, ihn für „das wirkliche Leben" zu halten, und laß ihm nicht in den Sinn kommen, sich zu fragen, was er mit „wirklich" meint.

Vergiß nicht, daß er nicht reiner Geist ist wie Du. Da Du nie ein Mensch gewesen bist (o dieser abscheuliche Vorteil des Feindes!), kannst Du nicht nachempfinden, wie sehr sie dem Druck des Alltäglichen unterworfen sind.

Ich hatte einmal einen Patienten, einen waschechten Atheisten, der regelmäßig ins Britische Museum ging, um dort zu lesen. Eines Tages, als er über seinen Büchern saß, bemerkte ich, wie ein Gedankengang in seinem Kopf in die falsche Richtung zu laufen begann. Natürlich

war der Feind sofort an seiner Seite. Bevor ich wußte, wie mir geschah, sah ich das Ergebnis meiner zwanzigjährigen Mühe ins Wanken geraten. Hätte ich den Kopf verloren und eine Abwehr durch Argumente versucht, wäre ich erledigt gewesen. Aber so töricht war ich nicht.

Ich schlug sofort an der Stelle des Mannes zu, die ich am sichersten in meiner Hand hatte, und flüsterte ihm ein, es sei an der Zeit für einen kleinen Imbiß. Der Feind machte vermutlich den Gegenvorschlag (hast Du auch schon bemerkt, daß man nie *völlig* belauschen kann, was er zu ihnen sagt?), dies hier sei wichtiger als das Mittagessen. Zumindest glaube ich, daß das seine Stoßrichtung war, denn als ich sagte: „Völlig richtig. Sogar viel *zu* wichtig, um es noch am Ende eines Vormittages in Angriff zu nehmen", hellte sich das Gesicht des Patienten sichtlich auf; und als ich hinzugefügt hatte: „Es wäre viel besser, nach dem Essen zurückzukommen und sich der Sache mit frischem Geist zu widmen", war er schon auf halbem Weg zum Ausgang. Kaum stand er auf der Straße, hatte ich die Schlacht gewonnen.

Ich zeigte ihm einen Zeitungsjungen, der die Mittagsausgabe ausrief, und einen vorbeifahrenden Bus der Linie 73, und noch bevor er die Stufen hinabgestiegen war, hatte ich ihm die unerschütterliche Überzeugung eingetrichtert, daß, was für seltsame Gedanken auch immer einem Mann durch den Kopf gehen mochten, wenn er allein über seinen Büchern hockte, eine gesunde Dosis „wirklichen Lebens" (womit er den Bus und den Zeitungsjungen meinte) genügte, um ihm vor Augen zu führen, daß „solche Dinge" einfach nicht wahr sein konnten.

Er wußte, daß er nur knapp entkommen war, und sprach in späteren Jahren gern von „jenem undefinierba-

ren Sinn für das Wirkliche, der unsere letzte Rettung vor den Verirrungen reiner Logik ist". Heute haben wir ihn sicher im Haus Unseres Vaters.

Verstehst Du, worauf es ankommt? Dank den Vorgängen, die wir schon vor Jahrhunderten in ihnen in Gang brachten, ist es ihnen nahezu unmöglich, an das Außergewöhnliche zu glauben, solange das Gewöhnliche ihnen vor Augen steht.

Trichtere ihm immer wieder die *Gewöhnlichkeit* aller Dinge ein. Vor allem aber versuche niemals, die Wissenschaften (die echten Wissenschaften, meine ich) als Abwehr gegen das Christentum zu verwenden. Die würden ihn geradezu ermutigen, über Wirklichkeiten nachzudenken, die er nicht anfassen oder sehen kann. Es hat da traurige Fälle unter modernen Physikern gegeben.

Wenn er schon in der Wissenschaft herumtappen muß, dann lenke ihn auf die Wirtschaftswissenschaft oder die Soziologie. Laß ja nicht zu, daß er sich von jenem unschätzbaren „wirklichen Leben" entfernt. Am besten jedoch wäre es, wenn Du ihn gar keine wissenschaftlichen Bücher lesen ließest, sondern ihm nur das großartige allgemeine Gefühl gäbest, er wüßte über alles Bescheid und alles, was er in beiläufigen Gesprächen und oberflächlicher Lektüre aufgeschnappt habe, wären die „neuesten Forschungsergebnisse".

Vergiß nicht, daß Du dazu da bist, ihn zu verwirren. Wenn man manche von euch jungen Teufeln reden hört, könnte man meinen, unsere Aufgabe sei es zu *lehren*!

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

II

Mein lieber Wormwood,
ich höre mit großem Mißvergnügen, daß Dein Patient Christ geworden ist. Gib Dich nicht der Hoffnung hin, Du könntest der üblichen Strafe entgehen; ja, in Deinen besseren Momenten, so hoffe ich, wirst Du Dir das nicht einmal wünschen. Inzwischen müssen wir das Beste aus der Situation machen. Es besteht kein Grund zur Verzweiflung; schon Hunderte dieser erwachsenen Bekehrten konnten nach kurzem Aufenthalt im Lager des Feindes zurückgewonnen werden und sind nun bei uns. Sämtliche *Gewohnheiten* des Patienten, die geistigen wie die körperlichen, sprechen immer noch zu unseren Gunsten.

Eine unserer besten Verbündeten ist gegenwärtig die Kirche selbst. Verstehe mich nicht falsch. Ich meine damit nicht die Kirche, wie wir sie sehen, ausgebreitet durch alle Zeit und allen Raum und verwurzelt in der Ewigkeit, schrecklich wie eine Armee mit wehenden Fahnen. Die ist, wie ich bekennen muß, ein Anblick, bei dem selbst unseren kühnsten Versuchern unbehaglich wird.

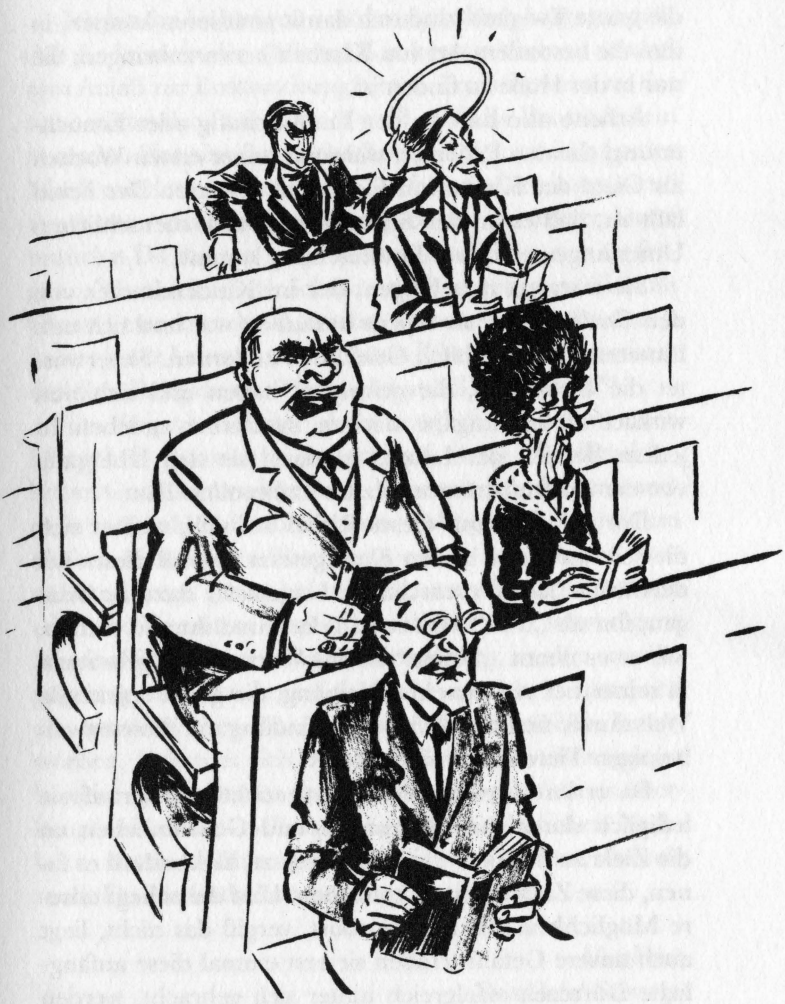
Für diese Menschen jedoch ist sie glücklicherweise völlig unsichtbar. Was Dein Patient sieht, ist lediglich die halb vollendete pseudo-gothische Konstruktion in der neuen Wohnsiedlung. Sobald er sie betritt, sieht er den Lebensmittelhändler aus der Nachbarschaft mit salbungsvollem Gesicht auf sich zu eilen, um ihm ein glänzendes Büchlein

mit einer Liturgie zu reichen, die keiner von beiden versteht, sowie ein anderes, schäbiges Büchlein mit verfälschten Texten einer Anzahl religiöser Lieder, die meisten von schlechter Qualität und in winzigem Druck.

Wenn er seinen Platz erreicht und sich umschaut, erblickt er eine Auswahl genau jener Nachbarn, denen er bisher aus dem Weg gegangen ist. Auf diese Nachbarn mußt Du Dich besonders stützen. Laß seine Gedanken hin- und herflattern zwischen Ausdrücken wie „der Leib Christi" und den wirklichen Gesichtern auf der nächsten Kirchenbank. Natürlich spielt es dabei kaum eine Rolle, was für Leute tatsächlich auf jener nächsten Kirchenbank sitzen. Vielleicht kennst Du sogar einen von ihnen als großen Kämpfer auf der Seite des Feindes. Ganz gleich.

Dank Unserem Vater in der Tiefe ist Dein Patient ein Dummkopf. Es braucht nur einer von diesen Nachbarn falsch zu singen, quietschende Stiefel zu tragen, ein Doppelkinn zu haben oder merkwürdig gekleidet zu sein, und schon wird Dein Patient ganz leicht zu der Auffassung kommen, daß ihre Religion aus diesem Grund etwas Lächerliches an sich haben müsse. Im gegenwärtigen Stadium hat er nämlich eine Vorstellung von „Christen" im Kopf, die er für geistlich hält, die aber in Wirklichkeit weitgehend visuell ist.

Seine Gedanken sind voll von Togen und Sandalen und Rüstungen und bloßen Beinen, und allein die Tatsache, daß die anderen Leute in der Kirche moderne Kleidung tragen, stellt eine wirkliche – wenn auch unbewußte – Schwierigkeit für ihn dar. Laß sie nie an die Oberfläche kommen. Laß ihn niemals fragen, was er denn erwartet hat, wie sie aussehen würden. Achte darauf, daß jetzt alles in seinen Gedanken nebelhaft bleibt, und Du wirst Dich



die ganze Ewigkeit hindurch damit amüsieren können, in ihm die besondere Art von Klarheit hervorzubringen, die nur in der Hölle zu finden ist.

Arbeite also hart an der Enttäuschung oder Ernüchterung, die den Patienten während seiner ersten Wochen als Glied der Kirche mit Sicherheit erwartet. Der Feind läßt zu, daß es an der Schwelle zu jedem menschlichen Unterfangen zu dieser Enttäuschung kommt.

Sie erwartet den Jungen, der im Kinderzimmer von den *Geschichten aus der Odyssee* bezaubert war und sich nun hinsetzt, um tatsächlich Griechisch zu lernen. Sie erwartet die Liebenden, die geheiratet haben und sich nun wirklich an die Aufgabe machen, zusammen zu leben. In jedem Bereich des Lebens markiert sie den Übergang von der Zukunftsträumerei zum mühevollen Tun.

Der Feind nimmt dieses Risiko auf sich, weil er sich die seltsame Idee in den Kopf gesetzt hat, all dieses widerwärtige kleine menschliche Ungeziefer dazu zu bringen, ihn als „freie" Wesen zu lieben und ihm zu dienen, wie er es nennt. „Söhne" ist das Wort, das er gebraucht in seiner tief verwurzelten Neigung, die ganze spirituelle Welt durch die unnatürliche Verbindung mit diesen zweibeinigen Tieren zu erniedrigen.

Da er ihre Freiheit wünscht, verzichtet er darauf, sie lediglich durch ihre Neigungen und Gewohnheiten an die Ziele zu bringen, die er ihnen setzt: Er überläßt es ihnen, diese Ziele selbst zu erreichen. Und darin liegt unsere Möglichkeit. Aber genau dort, vergiß das nicht, liegt auch unsere Gefahr. Haben sie erst einmal diese anfängliche Dürrezeit erfolgreich hinter sich gebracht, werden sie viel unabhängiger von Emotionen und sind darum viel schwerer in Versuchung zu bringen.

Ich bin im bisherigen von der Annahme ausgegangen, daß die Leute in der nächsten Kirchenbank keinen *vernünftigen* Anlaß zur Enttäuschung bieten. Freilich, wenn sie das tun – wenn der Patient etwa weiß, daß die Frau mit dem absurden Hut eine fanatische Bridge-Spielerin ist oder der Mann mit den quietschenden Stiefeln ein Geizkragen und Erpresser – dann ist Deine Aufgabe um so leichter. Dann brauchst Du ihn nur noch davon abzuhalten, sich zu fragen: „Wenn ich, so wie ich bin, mich in gewissem Sinn als Christ betrachten kann, warum sollten die verschiedenen Laster jener Leute in der nächsten Kirchenbank beweisen, daß ihre Religion nur Heuchelei und Tradition ist?"

Du fragst vielleicht, ob es möglich ist, selbst einen Menschen davon abzuhalten, auf einen so offensichtlichen Gedanken zu kommen. Es ist möglich, Wormwood, es ist möglich! Behandle ihn nur richtig, und es wird ihm einfach nicht in den Sinn kommen. Er ist noch nicht annähernd lange genug beim Feind, um schon so etwas wie wirkliche Demut zu empfinden. Was er über seine eigene Sündhaftigkeit sagt, selbst auf den Knien, ist alles nur Papageiengeschwätz. Innerlich glaubt er noch, er hätte sich ein beträchtliches Plus im Kontenbuch des Feindes erworben, indem er sich bekehren ließ. Er meint sogar, er beweise große Demut und Herablassung, indem er überhaupt mit diesen „selbstgefälligen", gewöhnlichen Nachbarn in die Kirche geht. In dieser Geistesverfassung mußt Du ihn festhalten, so lange Du kannst.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

III

Mein lieber Wormwood,
ich bin sehr erfreut über das, was Du mir über die Beziehung dieses Mannes zu seiner Mutter berichtest. Aber Du mußt Deinen Vorteil zu nutzen wissen. Der Feind wird von der Mitte her nach außen arbeiten und nach und nach immer mehr Verhaltensweisen des Patienten unter den neuen Maßstab bringen, und er könnte jeden Moment sein Benehmen gegenüber der alten Dame in Angriff nehmen. Dem mußt Du zuvorkommen.

Halte engen Kontakt mit unserem Kollegen Glubose, der die Mutter betreut. Sorgt gemeinsam in jenem Haus für eine gute, eingespielte Gewohnheit gegenseitiger Ärgernisse, täglicher Nadelstiche. Die folgenden Methoden werden Dir von Nutzen sein.

1. Fessele sein Denken an sein Innenleben. Er glaubt, seine Bekehrung sei etwas in seinem *Innern.* Deshalb ist seine Aufmerksamkeit im Moment auf seine eigenen Geisteszustände gerichtet – oder besser auf eine stark bereinigte Version seiner Geisteszustände, denn mehr solltest Du ihn nicht zu Gesicht bekommen lassen. Bestärke ihn darin. Halte ihn von den elementaren Pflichten fern, indem Du seinen Blick auf die hohen und hochgeistlichen lenkst. Verstärke jene höchst nützliche menschliche Eigenschaft, das Offensichtliche zu verabscheuen und zu vernachlässigen.

Du mußt ihn in einen Zustand versetzen, in dem er sich eine Stunde lang der Selbstprüfung unterziehen kann, ohne auch nur eine jener Tatsachen über sich selbst zu entdecken, die für jeden, der je mit ihm unter einem Dach gewohnt oder im selben Büro gearbeitet hat, völlig offensichtlich sind.

2. Es ist zweifellos unmöglich, zu verhindern, daß er für seine Mutter betet, aber wir haben Mittel und Wege, um diese Gebete unschädlich zu machen. Sorge dafür, daß sie immer sehr „geistlich" sind, daß sie sich stets um den Zustand ihrer Seele und niemals um ihren Rheumatismus drehen. Das bringt zwei Vorteile mit sich.

Erstens wird dadurch seine Aufmerksamkeit an das gebunden, was er als ihre Sünden betrachtet, womit er mit ein wenig Anleitung von Dir leicht alle Dinge meinen wird, die für ihn selbst unbequem oder ärgerlich sind. So kannst Du, noch während er auf den Knien liegt, etwas Salz in die Wunden des Tages reiben. Diese Operation ist gar nicht schwierig, und Du wirst sie sehr unterhaltsam finden.

Zweitens wird er, da seine Vorstellung von ihrer Seele sehr unklar und oft falsch sein wird, bis zu einem gewissen Grad für eine imaginäre Person beten. Deine Aufgabe wird es sein, diese imaginäre Person der wirklichen Mutter – jener scharfzüngigen alten Dame am Frühstückstisch – mit jedem Tag unähnlicher werden zu lassen.

Mit der Zeit kannst Du diese Kluft so verbreitern, daß kein Gedanke oder Gefühl aus seinen Gebeten für die eingebildete Mutter jemals Auswirkungen darauf hat, wie er sich der wirklichen gegenüber verhält. Meine eigenen Patienten hatte ich zum Teil so gut in der Hand, daß

sie von einem Moment zum anderen vom leidenschaftlichen Gebet für die „Seele" ihrer Frau oder ihres Sohnes dazu gebracht werden konnten, die wirkliche Frau oder den wirklichen Sohn ohne Gewissensbisse zu schlagen oder zu beschimpfen.

3. Wenn zwei Menschen seit vielen Jahren zusammenleben, ist es gewöhnlich so, daß jeder Tonfälle oder Gesichtsausdrücke an sich hat, die dem anderen nahezu unerträglich auf die Nerven gehen. Mach Dir das zunutze.

Bringe Deinem Patienten jene charakteristische Hebung der Augenbraue seiner Mutter, die er schon als kleines Kind zu verabscheuen lernte, zu vollem Bewußtsein, und laß ihn darüber nachdenken, wie sehr er sie verabscheut. Laß ihn annehmen, sie wüßte, wie sehr es ihn ärgert, und täte es nur, um ihn zu ärgern – wenn Du Dein Handwerk verstehst, wird er nicht bemerken, wie grenzenlos unwahrscheinlich diese Annahme ist. Und natürlich darfst Du nicht zulassen, daß ihm dämmert, er selbst könnte Tonfälle und Gesichtsausdrücke an sich haben, die für sie ebenso ärgerlich sind. Da er sich selbst nicht sehen oder hören kann, läßt sich das leicht bewerkstelligen.

4. Im zivilisierten Leben drückt sich häuslicher Haß normalerweise dadurch aus, daß man Dinge sagt, die auf Papier ganz harmlos wirken würden (die *Worte* an sich sind nicht anstößig), aber sie in einem solchen Tonfall oder in einem solchen Augenblick sagt, daß sie kaum weniger schmerzen als ein Schlag ins Gesicht.

Um dieses Spiel in Gang zu halten, müssen Glubose und Du dafür sorgen, daß jeder dieser beiden Dummköpfe eine Art Doppelmoral anwendet. Dein Patient

muß verlangen, daß all seine eigenen Äußerungen für bare Münze genommen und lediglich nach ihrer tatsächlichen Formulierung beurteilt werden, während er gleichzeitig alle Äußerungen seiner Mutter unter gründlichster und überempfindlichster Deutung des Tonfalls, des Zusammenhangs und der vermuteten Absicht beurteilt. Indessen muß sie darin bestärkt werden, es umgekehrt genauso zu machen.

So können beide überzeugt – oder nahezu überzeugt – von ihrer völligen Schuldlosigkeit aus jedem Streit hervorgehen. Du weißt, was ich meine: „Ich frage sie lediglich, um welche Uhrzeit wir essen wollen, und sie bekommt einen Wutanfall." Wenn sich diese Gewohnheit erst einmal eingespielt hat, hast Du die köstliche Situation, daß ein Mensch Dinge sagt mit der ausdrücklichen Absicht, zu beleidigen, und sich dann beschwert, wenn der andere beleidigt ist.

Übrigens, ich wüßte gerne mehr über die religiöse Einstellung der alten Dame. Empfindet sie vielleicht eine gewisse Eifersucht über den neuen Faktor im Leben ihres Sohnes? Ist sie pikiert darüber, daß er von anderen, und erst so spät, gelernt hat, was er ihrer Meinung nach schon als Kind von ihr selbst viel besser hätte lernen können? Meint sie, er mache zuviel „Wirbel" darum – oder ihm werde der Zugang allzu leicht gemacht? Erinnere Dich an den älteren Bruder in jener Geschichte des Feindes.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

IV

Mein lieber Wormwood,
die stümperhaften Vorschläge in Deinem letzten Brief machen mich darauf aufmerksam, daß es höchste Zeit ist, Dich ausführlich über das schmerzliche Thema Gebet aufzuklären. Den Kommentar, mein Rat bezüglich seiner Gebete für seine Mutter habe sich „als außerordentlich unglücklich erwiesen", hättest Du Dir sparen können. Dergleichen sollte ein Neffe sich nicht gegenüber seinem Onkel herausnehmen – geschweige denn ein junger Versucher gegenüber einem Staatssekretär eines Ministeriums. Darin offenbart sich auch eine unerfreuliche Neigung, die Verantwortung von Dir zu schieben. Du mußt lernen, für Deine eigenen Fehler zu bezahlen.

Das Beste ist, wo immer möglich, den Patienten ganz und gar von der ernsthaften Absicht zu beten abzuhalten. Ist der Patient, wie Dein Mann, ein Erwachsener, der sich erst kürzlich wieder zur Partei des Feindes bekehrt hat, so erreicht man das am besten, indem man ihn dazu bringt, sich an die papageienhafte Natur seiner Kindheitsgebete zu erinnern – oder sich einzubilden, er erinnere sich an sie. Als Gegenreaktion läßt er sich möglicherweise überzeugen, etwas gänzlich Spontanes, Innerliches, Informelles, Ungeregeltes anzustreben. Für einen Anfänger bedeutet das in Wirklichkeit die Bemühung, in sich eine verschwommen andächtige *Stimmung*

hervorzurufen, in der wirkliche Konzentration des Willens und Verstandes keine Rolle spielen.

Einer von ihren Dichtern, Coleridge, hat geschrieben, er bete nicht „mit sich bewegenden Lippen und gebeugten Knien", sondern er „sammle seinen Geist zum Lieben" und gebe einem „Gefühl der Fürbitte" nach.

Das ist genau die Art von Gebet, die wir brauchen. Da es eine oberflächliche Ähnlichkeit zu dem stillen Gebet aufweist, wie es diejenigen praktizieren, die im Dienst des Feindes schon weit fortgeschritten sind, kann man pfiffige und faule Patienten dadurch recht lange täuschen. Zumindest kann man ihnen weismachen, daß ihre Körperhaltung für ihre Gebete keine Rolle spielt. Denn sie vergessen ständig, was Du stets bedenken mußt, nämlich daß sie Tiere sind und daß alles, was ihr Körper tut, auch ihre Seele beeinflußt. Es ist zu komisch, daß die Sterblichen sich immer vorstellen, wir würden ihnen Dinge in den Kopf setzen: In Wirklichkeit erzielen wir die besten Ergebnisse, indem wir Dinge daraus fernhalten.

Sollte das fehlschlagen, mußt Du darauf zurückgreifen, seine Absicht unauffälliger in eine falsche Richtung zu lenken. Wann immer sie ihre Aufmerksamkeit auf den Feind selbst richten, sind wir geschlagen, aber es gibt Möglichkeiten, sie davon abzuhalten.

Die einfachste ist, ihren Blick von ihm weg und auf sich selbst hin zu lenken. Laß sie immerzu ihren eigenen Geist beobachten und versuchen, dort durch einen Akt ihres eigenen Willens *Gefühle* hervorzubringen.

Wenn sie vorhatten, ihn um Nächstenliebe zu bitten, laß sie statt dessen versuchen, aus sich selbst heraus Gefühle der Nächstenliebe zu fabrizieren, freilich ohne daß sie merken, was sie da tun.

Wenn sie vorhatten, um Mut zu beten, laß sie in Wirklichkeit versuchen, sich mutig zu fühlen. Wenn sie sagen, sie beten um Vergebung, so laß sie versuchen, sich zu fühlen, als sei ihnen vergeben.

Lehre sie, den Wert jedes Gebetes daran zu messen, inwieweit es ihnen gelungen ist, das erwünschte Gefühl hervorzubringen. Laß sie nie auf den Gedanken kommen, wie stark ein derartiges Gelingen oder Mißlingen davon abhängt, ob sie im jeweiligen Moment gesund oder krank, erfrischt oder müde sind.

Freilich wird der Feind in der Zwischenzeit nicht untätig bleiben. Wo immer gebetet wird, besteht die Gefahr, daß er selbst unmittelbar eingreift. Er ist von geradezu zynischer Gleichgültigkeit gegenüber der Würde seiner und unserer Stellung als reine Geister, und menschliche Tiere auf Knien überschüttet er in ganz schamloser Weise mit Selbsterkenntnis. Doch selbst wenn er Deinen ersten Versuch der Ablenkung zunichte macht, haben wir noch eine subtilere Waffe.

Die Menschen haben zunächst einmal nicht seinen unmittelbaren Anblick vor Augen, den wir unglücklicherweise nicht vermeiden können. Sie kennen noch nicht jenes grausige Leuchten, jenen durchbohrenden und schneidenden Glanz, der unser Leben mit einem Hintergrund ständigen Schmerzes unterlegt. Wenn Du in den Geist Deines Patienten blickst, während er betet, wirst Du *davon* nichts finden. Siehst Du Dir das Objekt näher an, auf das er seine Aufmerksamkeit richtet, so wirst Du feststellen, daß es sich aus vielen völlig lächerlichen Zutaten zusammensetzt. Darin werden Bilder enthalten sein, die aus Darstellungen des Feindes stammen, wie er während jener schmachvollen Episode aussah, die wir als die

Inkarnation kennen; dann werden da noch verschwommenere – vielleicht sogar ziemlich primitive und infantile – Vorstellungen sein, die sich auf die anderen beiden Personen beziehen. Selbst etwas von seiner eigenen Ehrfurcht (und von den körperlichen Empfindungen, die sie begleiten) wird er vergegenständlichen und dem verehrten Objekt anhängen.

Mir sind schon Fälle begegnet, wo das, was der Patient seinen „Gott" nannte, sich buchstäblich an einem *Ort* befand – oben links an der Schlafzimmerdecke oder in seinem Kopf oder in einem Kruzifix an der Wand. Doch was für ein Objekt auch immer er sich zusammengebastelt hat, Du mußt dafür sorgen, daß er *es* anbetet – das Ding, das er gemacht hat, nicht die Person, die ihn gemacht hat.

Du kannst ihn sogar dazu anstacheln, großen Wert darauf zu legen, dieses selbstgebastelte Objekt zu korrigieren und zu verbessern und es sich während des ganzen Gebets ständig vor Augen zu halten. Denn wenn er je dazu kommt, die Unterscheidung zu treffen, wenn er je seine Gebete bewußt „nicht an das, was ich denke, daß Du bist, sondern an das, was Du weißt, daß Du bist" richtet, sind wir fürs erste in einer verzweifelten Situation.

Hat der Mann einmal all seine Gedanken und Vorstellungen beiseite geschoben oder, falls er sie noch im Kopf hat, sich ihre lediglich subjektive Natur bewußt gemacht und sich dem vollkommen wirklichen, äußeren, unsichtbaren Gegenwärtigen anvertraut, der bei ihm im Zimmer ist und den er nie so kennen kann, wie er von ihm erkannt ist – nun, niemand kann ermessen, was dann geschehen kann. Das zu vermeiden – diese wahr-

haftige Nacktheit der Seele im Gebet – wird Dir erleichtert durch die Tatsache, daß die Menschen selbst sie sich nicht so sehr wünschen, wie sie glauben. Da kann es durchaus vorkommen, daß sie sich mehr eingehandelt haben, als ihnen bewußt war!

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

V

Mein lieber Wormwood,
es ist ein wenig enttäuschend, wenn man einen detaillierten Bericht über Deine Arbeit erwartet und statt dessen solch eine verschwommene Rhapsodie wie Deinen letzten Brief erhält. Du schreibst, Du seist „berauscht vor Freude" darüber, daß die Menschen Europas wieder einmal einen ihrer Kriege angezettelt haben. Mir ist völlig klar, was mit Dir los ist. Du bist nicht berauscht, Du bist nur betrunken.

Indem ich zwischen den Zeilen Deiner äußerst unausgewogenen Schilderung der schlaflosen Nacht Deines Patienten lese, kann ich mir einigermaßen zutreffend zusammenreimen, in was für einem Geisteszustand Du Dich befindest. Zum ersten Mal in Deiner Laufbahn hast Du jenen Wein geschmeckt, der der Lohn all unserer Mühe ist – die Qual und Verwirrung einer menschlichen Seele –, und er ist Dir zu Kopf gestiegen. Das kann ich Dir kaum zum Vorwurf machen. Auf jungen Schultern sitzt nun einmal kein alter Kopf.

Hat der Patient auf einige Deiner Schreckensbilder der Zukunft angesprochen? Konntest Du ein paar schöne, selbstbemitleidende Blicke zurück auf die glückliche Vergangenheit einbringen? Waren auch ein paar exquisite Stiche in der Magengrube dabei? Ach, wie herrlich hast Du Deine Geige gespielt, nicht wahr?

Schön, schön, das ist alles ganz natürlich. Aber vergiß nicht, Wormwood, daß die Arbeit vor dem Vergnügen kommt. Wenn Du Dir jetzt schon diese Wonnen gönnst und dafür letzten Endes die Beute verlierst, wirst Du in Ewigkeit nach dem Trunk dürsten, von dem Du jetzt so genußvoll ein erstes Mal genippt hast. Wenn Du aber einen kühlen Kopf bewahrst und es Dir durch stetige Arbeit gelingt, Dir letzten Endes seine Seele zu sichern, dann wird er Dir für immer gehören – ein randvoller, lebendiger Kelch voll Verzweiflung und Grauen und Erstaunen, den Du an Deine Lippen führen kannst, so oft es Dir gefällt.

Laß Dich also nicht durch ein vorübergehendes Hochgefühl von der wirklichen Aufgabe ablenken, seinen Glauben zu unterminieren und die Ausbildung von Tugenden zu verhindern. Gib mir unbedingt in Deinem nächsten Brief einen vollständigen Bericht darüber, wie Dein Patient auf den Krieg reagiert, damit wir darüber nachdenken können, ob es wirksamer wäre, ihn zu einem extremen Patrioten oder zu einem eifrigen Pazifisten zu machen. Da gibt es die verschiedensten Möglichkeiten. Inzwischen muß ich Dich davor warnen, Dir zuviel von einem Krieg zu erwarten.

Natürlich ist ein Krieg unterhaltsam. Das unmittelbare Erlebnis der Angst und des Leides der Menschen ist eine wohlverdiente und angenehme Erfrischung für unsere Myriaden eifrig bemühter Arbeiter. Aber was bringt er uns schon auf die Dauer, wenn wir ihn nicht nutzen, um Unserem Vater in der Tiefe Seelen zuzuführen?

Wenn ich das vorübergehende Leiden von Menschen sehe, die uns dann doch entkommen, dann kommt es mir vor, als dürfte ich vom ersten Gang eines reichen Festmahls kosten, der Rest aber bliebe mir vorenthalten. Das

ist schlimmer, als gar nicht erst gekostet zu haben. Ganz im Stil seiner barbarischen Methoden der Kriegführung läßt uns der Feind das kurze Elend seiner Günstlinge sehen, um uns zu quälen und zu foltern – den unaufhörlichen Hunger zu verhöhnen, den uns zugegebenermaßen seine Blockade während der gegenwärtigen Phase des großen Konfliktes auferlegt.

Laß uns darum lieber darüber nachdenken, wie wir den europäischen Krieg nutzen, statt wie wir ihn genießen können. Denn er birgt gewisse Tendenzen in sich, die für sich betrachtet keineswegs zu unseren Gunsten sprechen. Wir dürfen auf ein beträchtliches Maß an Grausamkeit und sexueller Zügellosigkeit hoffen. Aber wenn wir nicht aufpassen, werden wir erleben, wie sich Tausende in dieser Notlage dem Feind zuwenden, während Zehntausende zwar nicht so weit gehen werden, aber immerhin ihre Aufmerksamkeit von sich selbst abziehen und auf Werte und Anliegen richten werden, die sie höher einstufen als das Selbst.

Ich weiß, daß der Feind viele dieser Anliegen mißbilligt. Aber das ist es ja, worin er so unfair ist. Er macht sich oft Menschen zur Beute, die ihr Leben für Dinge gegeben haben, die er für schlecht hält, und das mit der ungeheuerlich sophistischen Begründung, die Menschen hätten sie für gut gehalten und seien der besten Sache gefolgt, die sie kannten.

Bedenke auch die unerwünschten Todesfälle, die sich in Kriegszeiten ereignen. Menschen sterben an Orten, wo sie damit rechnen, getötet zu werden, und an die sie sich, wenn sie auch noch zur Partei des Feindes gehören, vorbereitet begeben. Wieviel besser wäre es für uns, wenn *alle* Menschen in kostspieligen Pflegeheimen stür-

ben, umgeben von Ärzten, Krankenschwestern und Freunden, die lügen, wie wir es sie gelehrt haben, den Sterbenden das Leben versprechen, sie in dem Glauben bestärken, Krankheit entschuldige jedes Laster, ja die, wenn unsere Arbeiter ihr Handwerk verstehen, sogar davor zurückscheuen, einen Priester kommen zu lassen, damit der Kranke nicht daran seinen wahren Zustand erkenne! Und wie katastrophal ist für uns das ständige Bewußtsein des Todes, das ein Krieg erzwingt. Eine unserer besten Waffen, die selbstzufriedene Weltlichkeit, verliert ihre Wirkung. In Kriegszeiten kann nicht einmal ein Mensch glauben, er werde für immer leben.

Ich weiß, daß Scabtree und andere in Kriegen eine großartige Möglichkeit für Angriffe auf den Glauben gesehen haben, aber ich halte diese Ansicht für übertrieben. Der Feind hat seinen menschlichen Partisanen klipp und klar gesagt, daß Leiden ein entscheidender Teil dessen ist, was er Erlösung nennt; woraus folgt, daß ein Glaube, der durch einen Krieg oder eine Seuche zerstört wird, der Mühe des Zerstörens im Grunde gar nicht wert gewesen sein kann. Ich spreche jetzt von fortgesetztem Leiden über eine längere Zeitspanne, wie es durch einen Krieg verursacht wird.

Freilich, genau in dem Augenblick des Entsetzens, des Verlustes oder des körperlichen Schmerzes kannst Du Deinen Mann erwischen, während seine Vernunft vorübergehend außer Gefecht ist. Doch selbst dann wird nach meiner Erfahrung der Posten fast immer verteidigt, wenn er das feindliche Hauptquartier anruft.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

VI

Mein lieber Wormwood,
zu meiner großen Freude höre ich, daß das Alter und der Beruf Deines Patienten es möglich, aber keineswegs gewiß erscheinen lassen, daß er zum Militärdienst einberufen wird. Halten wir ihn in der größtmöglichen Ungewißheit, so daß seine Gedanken voller widersprüchlicher Bilder von der Zukunft sind, von denen jedes entweder Hoffnung oder Furcht erweckt. Durch nichts läßt sich der Geist eines Menschen so gut gegen den Feind verbarrikadieren wie durch Spannung und Angst. Er möchte, daß die Menschen sich darüber Gedanken machen, was sie tun; unsere Aufgabe ist es, sie über das nachdenken zu lassen, was ihnen passieren wird.

Natürlich wird Dein Patient bereits den Gedanken aufgeschnappt haben, daß er sich geduldig unter den Willen des Feindes beugen muß. Was der Feind damit meint, ist in erster Linie, daß er geduldig die Trübsal annehmen soll, die ihm tatsächlich auferlegt ist – nämlich die gegenwärtige Angst und Spannung. *Davon* soll er sagen: „Dein Wille geschehe", und für die tägliche Aufgabe, *das* zu erdulden, wird ihm das tägliche Brot zuteil werden.

Deine Aufgabe ist es, dafür zu sorgen, daß der Patient niemals diese gegenwärtige Furcht als das Kreuz betrachtet, das ihm auferlegt ist, sondern immer nur die Dinge, vor denen er sich fürchtet. Darin laß ihn seine

Kreuze sehen. Laß ihn vergessen, daß sie einander widersprechen und ihm darum nicht alle widerfahren können. Laß ihn versuchen, sich ihnen allen gegenüber im voraus in Tapferkeit und Geduld zu üben. Denn sich wirklich gleichzeitig in ein Dutzend verschiedener und hypothetischer Geschicke zu fügen ist beinahe unmöglich, und der Feind gibt denen, die es versuchen, nicht viel Hilfestellung: Die Fügung in gegenwärtiges und tatsächliches Leiden ist viel leichter und wird meist von ihm unmittelbar unterstützt.

Hier zeigt sich ein wichtiges geistliches Gesetz. Ich habe Dir bereits erklärt, wie Du seine Gebete schwächen kannst, indem Du seine Aufmerksamkeit vom Feind selbst weg auf seine eigenen Vorstellungen vom Feind lenkst.

Andererseits ist die Furcht leichter zu meistern, wenn der Patient sich statt auf die gefürchtete Sache auf die Furcht selbst konzentriert, sie als gegenwärtigen und unerwünschten Geisteszustand betrachtet. Wenn er die Furcht als sein auferlegtes Kreuz ansieht, wird er sie unweigerlich als einen Geisteszustand auffassen.

Darum läßt sich die allgemeine Regel formulieren: Bei allen Aktivitäten, die unserer Sache dienlich sind, halte den Patienten dazu an, sich selbst zu vergessen und sich auf das Objekt zu konzentrieren. Bei allen Aktivitäten dagegen, die dem Feind dienlich sind, lenke seine Gedanken zurück auf sich selbst.

Laß seine Aufmerksamkeit durch eine Beleidigung oder den Körper einer Frau so gefesselt werden, daß er nicht dazu kommt, zu denken: „Ich gerate jetzt in den Zustand, den man Zorn nennt – oder in den Zustand, den man Begierde nennt." Umgekehrt, laß seine Auf-

merksamkeit durch den Gedanken „Meine Empfindungen werden jetzt andächtiger oder liebevoller" so sehr an sein Inneres gefesselt werden, daß er nicht mehr dazu kommt, über sich selbst hinauszublicken und unseren Feind oder seine Nächsten wahrzunehmen.

Was seine allgemeine Einstellung zum Krieg angeht, so darfst Du Dich nicht zu sehr auf jene Gefühle des Hasses verlassen, über die die Menschen so gerne in ihren christlichen oder antichristlichen Zeitschriften diskutieren. Natürlich kann der Patient in seiner Not dazu angehalten werden, sich durch Haßgefühle gegenüber den deutschen Führern zu rächen, und das ist soweit auch schön und gut. Aber dahinter verbirgt sich meist nur ein melodramatischer oder mythischer Haß gegenüber imaginären Sündenböcken.

Im wirklichen Leben ist er diesen Leuten nie begegnet – es sind nur Pappkameraden, die er aus dem Material modelliert, das ihm die Zeitungen liefern. Die Resultate eines solchen eingebildeten Hasses sind oft höchst enttäuschend, und von allen Menschen sind die Engländer in dieser Hinsicht die beklagenswertesten Jammerlappen. Sie sind Geschöpfe von jener erbärmlichen Sorte, die lauthals verkündet, die Folter sei noch zu gut für ihre Feinde, und dann dem ersten verwundeten deutschen Piloten, der an ihrem Hintereingang auftaucht, Tee und Zigaretten anbietet.

Wie Du es auch anstellst, es wird sowohl Güte als auch Bosheit in der Seele Deines Patienten vorhanden sein. Der große Trick besteht darin, die Bosheit auf seine unmittelbaren Nächsten auszurichten, denen er jeden Tag begegnet, und ihn die Güte in weite Ferne schleudern zu lassen, zu Leuten, die er nicht kennt. Auf diese

Weise wird die Bosheit völlig real, während die Güte weitgehend imaginär bleibt.

Es nützt nicht das geringste, seinen Haß gegen die Deutschen zu entfachen, wenn sich gleichzeitig zwischen ihm und seiner Mutter, seinem Vorgesetzten und dem Mann, dem er im Zug begegnet, eine unheilvolle Gewohnheit der Nächstenliebe ausbildet.

Stell Dir Deinen Mann als ein System konzentrischer Kreise vor, deren innerster sein Wille ist, danach sein Verstand, schließlich seine Phantasie. Du kannst wohl kaum erhoffen, mit einem Schlag aus allen Kreisen alles auszumerzen, was nach dem Feind riecht. Aber Du mußt beharrlich alle Tugenden nach außen schieben, bis sie schließlich im Kreis der Phantasie angesiedelt sind, während Du alle wünschenswerten Eigenschaften nach innen in den Kreis des Willens verlagerst.

Nur wenn sie den Willen erreichen und dort in Form von Gewohnheiten Gestalt gewinnen, sind die Tugenden wirklich fatal für uns. (Natürlich meine ich damit nicht das, was der Patient irrtümlich für seinen Willen hält, nämlich seine ständigen schaumschlägerisch verbissenen Vorsätze und Entschlüsse, sondern das wahre Zentrum, das Herz, wie es der Feind nennt.) Auch die höchsten Tugenden, die er sich in der Phantasie ausmalt, mit dem Verstand befürwortet oder gar liebt und bewundert, werden einen Mann nicht vor dem Haus Unseres Vaters bewahren: Sie könnten ihn sogar noch unterhaltsamer machen, wenn er dort ankommt.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

VII

Mein lieber Wormwood,
ich bin erstaunt, daß Du mich fragst, ob es wichtig sei, den Patienten über Deine Existenz im Dunkeln zu lassen. Diese Frage ist uns, zumindest für die gegenwärtige Phase des Kampfes, vom Oberkommando bereits beantwortet worden. Im Augenblick besteht unsere Strategie darin, uns zu tarnen. Natürlich ist das nicht immer so gewesen. Wir stehen wirklich vor einem grausamen Dilemma.

Wenn die Menschen nicht an unsere Existenz glauben, gehen uns all die Annehmlichkeiten des unmittelbaren Schreckens verloren, und wir gewinnen keine Zauberer und Geisterbeschwörer. Glauben sie andererseits an uns, können wir keine Materialisten und Skeptiker aus ihnen machen. Zumindest noch nicht.

Ich hege große Hoffnung, daß wir mit der Zeit lernen werden, wie wir ihre Wissenschaft so sehr emotionalisieren und mythologisieren können, daß sich praktisch ein Glaube an uns (wenn auch nicht als solcher bezeichnet) einschleichen kann, während der menschliche Verstand gleichzeitig für den Glauben an den Feind verschlossen bleibt.

Die „Lebenskraft"-Theorie, die Verherrlichung des Sex und manche Aspekte der Psychoanalyse könnten sich hier als nützlich erweisen. Haben wir erst einmal unser vollkommenes Meisterwerk hervorgebracht – den mate-

rialistischen Magier, den Menschen, der das, was er „Kräfte" nennt, nicht nur gebraucht, sondern geradezu anbetet, doch gleichzeitig die Existenz von „Geistern" leugnet – dann wird das Ende des Krieges in Sicht sein. Doch in der Zwischenzeit müssen wir unseren Befehlen gehorchen.

Ich glaube nicht, daß es Dir sehr schwerfallen wird, den Patienten im Dunkeln zu halten. Die Tatsache, daß „Teufel" nach moderner Vorstellung vorwiegend *komische* Figuren sind, wird Dir eine Hilfe sein. Sollte sich auch nur ein leiser Verdacht, daß Du existierst, in seinem Geist regen, gaukele ihm ein Bild von irgendeiner Figur in roten Strumpfhosen vor und rede ihm ein, da er *daran* nicht glauben könne (eine alte Lehrbuch-Methode, sie zu verwirren), könne er folglich auch nicht an Dich glauben.

Ich hatte mein Versprechen nicht vergessen, zu erörtern, ob wir den Patienten zu einem extremen Patrioten oder zu einem extremen Pazifisten machen sollten. Alle Extreme außer einer extremen Hingabe an den Feind sind zu fördern. Natürlich nicht immer, aber in dieser Phase.

Manche Zeitalter sind lauwarm und selbstzufrieden, und dann ist es unsere Aufgabe, die Menschen in noch tieferen Schlaf einzulullen. Andere Zeiten, zu denen auch die gegenwärtige gehört, sind unausgewogen und voller Parteiungen, und da ist es unsere Aufgabe, die Glut zu schüren. Jedes kleine Grüppchen, das sich durch ein Interesse zusammenfindet, das anderen Menschen zuwider oder gleichgültig ist, neigt dazu, um sich herum ein Treibhaus der gegenseitigen Bewunderung aufzubauen und der Außenwelt mit Stolz und Haß zu begegnen, ohne sich dessen zu schämen, denn dahinter

steht ja die „Sache", die man für unpersönlich hält. Das trifft zu, selbst wenn diese kleine Gruppe ursprünglich ins Dasein kam, um einem Zweck des Feindes zu dienen.

Wir wollen, daß die Kirche klein bleibt, nicht nur damit weniger Menschen den Feind kennenlernen, sondern auch, damit jene, die dazugehören, die ungesunde Intensität und streitbare Selbstgerechtigkeit einer Geheimgesellschaft oder Clique entwickeln. Die Kirche selbst verfügt natürlich über eine sehr gute Verteidigung, und es ist uns nie ganz gelungen, ihr *alle* Merkmale einer Splittergruppe zu verleihen; doch untergeordnete Splittergruppen innerhalb der Kirche haben oft vorzügliche Ergebnisse gezeitigt, von den Parteien des Paulus und des Apollos bis hinab zu den Parteien der High Church und der Low Church in der Anglikanischen Kirche.

Sollte sich Dein Patient dazu bewegen lassen, den Kriegsdienst aus Gewissensgründen zu verweigern, wird er sich automatisch als Teil einer kleinen, lautstarken, organisierten und unbeliebten Gruppe wiederfinden, und das wird sich auf jemanden, der so neu im Christentum ist, beinahe mit Sicherheit günstig auswirken. Aber nur *beinahe* mit Sicherheit.

Hatte er ernsthafte Zweifel darüber, ob es erlaubt sei, in einem gerechten Krieg zu dienen, bevor dieser gegenwärtige Krieg begann? Ist er ein Mann von großem körperlichem Mut – groß genug, daß er keine halb bewußten Bedenken bezüglich der Motive für seinen Pazifismus haben wird? Kann er in einem Moment, wenn er der Ehrlichkeit am nächsten kommt (kein Mensch kommt ihr jemals *sehr* nahe), völlig gewiß sein, daß er

ausschließlich von dem Wunsch getrieben wird, dem Feind gehorsam zu sein?

Wenn er zu dieser Sorte Menschen gehört, dann wird uns sein Pazifismus vermutlich nicht viel nützen, und der Feind wird ihn wahrscheinlich vor den gewöhnlichen Folgen der Zugehörigkeit zu einer Sekte bewahren. In diesem Fall wärst Du am besten beraten, wenn Du versuchtest, eine plötzliche, verwirrende emotionale Krise zu verursachen, aus der er vielleicht als widerwilliger Überläufer zum Patriotismus hervorgeht. Ist er dagegen der Mann, für den ich ihn halte, so versuche es mit dem Pazifismus.

In welche Richtung er sich auch wendet, Deine Hauptaufgabe bleibt dieselbe. Zunächst mußt Du ihn dazu bringen, seinen Patriotismus oder Pazifismus als Bestandteil seiner Religion aufzufassen. Dann laß ihn unter dem Einfluß des Partisanengeistes anfangen, ihn als den wichtigsten Bestandteil zu betrachten. Dann locke ihn leise und ganz allmählich weiter bis zu dem Stadium, in dem die Religion nur noch ein Teil der „Sache" ist und in dem er das Christentum hauptsächlich deswegen schätzt, weil es so vorzügliche Argumente für die britischen Kriegsanstrengungen oder für den Pazifismus liefern kann.

Was Du verhüten mußt, ist die Einstellung, die zeitliche Dinge vor allem als Gelegenheiten sieht, sich im Gehorsam zu üben. Hast Du erst einmal die Welt zum Zweck und den Glauben zum Mittel gemacht, hast Du Deinen Mann schon fast gewonnen, und es spielt kaum noch eine Rolle, was für ein weltliches Ziel er verfolgt. Sobald Versammlungen, Pamphlete, Strategien, Bewegungen, „Sachen" und Kreuzzüge ihm mehr bedeuten

als Gebete und Sakramente und Nächstenliebe, gehört er uns – und je „religiöser" er (in diesem Sinne) ist, desto fester haben wir ihn in der Hand. Ich könnte Dir einen hübschen Käfig voller solcher Leute hier unten zeigen.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

VIII

Mein lieber Wormwood,
so, Du hegst „große Hoffnung, daß die religiöse Phase des Patienten am Verebben ist", ja? Ich war schon immer der Meinung, daß das Schulungszentrum völlig aus den Fugen geraten ist, seit sie den alten Slubgob zu seinem Leiter gemacht haben, und jetzt bin ich ganz sicher. Hat Dir denn noch nie jemand von dem Gesetz der Wellenbewegung erzählt?

Menschen sind Amphibien – halb Geist, halb Tier. (Der Entschluß des Feindes, einen solch abscheulichen Hybriden hervorzubringen, war einer der Gründe, die Unseren Vater bewogen, ihm seine Unterstützung zu entziehen.) Als Geister gehören sie der ewigen Welt an, doch als Tier leben sie in der Zeit. Das bedeutet, daß zwar ihr Geist auf ein ewiges Objekt gerichtet sein kann, ihre Körper, Leidenschaften und Vorstellungen aber beständiger Veränderung unterliegen, denn in der Zeit zu sein heißt, sich zu verändern. Darum kommen sie der Beständigkeit allenfalls durch eine Wellenbewegung nahe – durch die wiederholte Rückkehr auf eine Ebene, von der sie wiederholt herabsinken, eine Serie von Wellentälern und Wellenbergen.

Hättest Du Deinen Patienten genau beobachtet, so hättest Du diese Wellenbewegung in jedem Bereich seines Lebens gesehen – bei seinem Interesse an seiner Arbeit, seiner Zuneigung zu seinen Freunden, seinen

körperlichen Bedürfnissen – das alles geht immer auf und ab. Solange er auf der Erde lebt, werden sich Phasen der emotionalen und körperlichen Fülle und Lebendigkeit mit Phasen der Stumpfheit und Armut abwechseln. Die Trockenheit und Dürre, die Dein Patient jetzt durchlebt, ist nicht, wie Du Dir schmeichelst, Dein Werk; sie ist lediglich eine natürliche Erscheinung, die uns nichts nützen wird, falls Du sie nicht geschickt ausnutzt.

Um zu entscheiden, wie Du sie am geschicktesten ausnutzt, mußt Du zunächst fragen, welchen Gebrauch der Feind davon machen will, und dann das Gegenteil tun. Nun wird es Dich vielleicht überraschen, zu hören, daß er sich bei seinen Bemühungen, eine Seele dauerhaft in Besitz zu nehmen, noch stärker auf die Wellentäler stützt als auf die Wellenberge. Manche seiner besonderen Günstlinge sind durch längere und tiefere Täler gegangen als irgend jemand sonst.

Der Grund dafür ist folgender: Für uns ist ein Mensch vor allem Nahrung. Unser Ziel ist es, seinen Willen in den unseren einzusaugen und den Bereich unseres Selbst auf seine Kosten auszudehnen. Doch der Gehorsam, den der Feind von den Menschen verlangt, ist etwas ganz anderes. Man muß sich der Tatsache stellen, daß all das Gerede von seiner Liebe zu den Menschen und davon, daß der Dienst für ihn vollkommene Freiheit bedeute, nicht (wie man gerne glauben möchte) reine Propaganda, sondern erschreckende Wahrheit ist.

Er will *wirklich* das Universum mit einem Haufen ekelhafter kleiner Repliken seiner selbst anfüllen – Kreaturen, deren Leben im verkleinerten Maßstab qualitativ

dem seinen gleichen wird, nicht, weil er sie aufgesaugt hat, sondern weil sie ihren Willen aus freien Stücken dem seinen angleichen.

Wir wollen Vieh, das letzten Endes Nahrung werden kann; er will Diener, die letzten Endes Söhne werden können. Wir wollen einsaugen, er will austeilen. Wir sind leer und wollen gefüllt werden; er ist voll und fließt über. Unser Kriegsziel ist eine Welt, in der Unser Vater in der Tiefe alle anderen Wesen in sich eingesogen hat. Der Feind will eine Welt voller Wesen, die mit ihm vereint, aber dennoch eigenständig sind.

Und an dieser Stelle kommen die Wellentäler ins Spiel. Du mußt Dich oft gefragt haben, warum der Feind seine Macht nicht stärker gebraucht, um jederzeit und wie er will für menschliche Seelen wahrnehmbar gegenwärtig zu sein.

Nun aber siehst Du, daß das Unwiderstehliche und das Unbestreitbare die beiden Waffen sind, die zu gebrauchen ihm schon seine Zielsetzung verbietet. Einen menschlichen Willen einfach zu überwältigen (was zweifellos geschehen würde, wenn er seine Gegenwart mehr als auf die leiseste und abgeschwächteste Art spürbar werden ließe) wäre nutzlos für ihn. Er kann nicht hinreißen. Er kann nur werben. Denn sein schändlicher Gedanke ist es, den Kuchen zu essen und trotzdem zu behalten. Die Kreaturen sollen eins mit ihm und dennoch sie selbst sein; sie lediglich auszulöschen oder sich einzuverleiben wäre ihm nicht genug.

Zwar ist er bereit, am Anfang ein wenig überwältigend aufzutreten. Er setzt sie mit Andeutungen seiner Gegenwart in Bewegung, die ihnen, obwohl sie schwach sind, groß erscheinen, mit schönen Gefühlen und leich-

ten Siegen über die Versuchung. Aber diesen Zustand läßt er niemals lange andauern.

Früher oder später zieht er, zwar nicht in Wirklichkeit, aber in ihrer bewußten Erfahrung, all diese Stützen und Anreize ab. Er läßt die Kreatur auf eigenen Beinen stehen – aus reiner Willenskraft Pflichten erfüllen, die allen Reiz verloren haben. Viel stärker noch als auf den Wellenbergen geschieht es in diesen Wellental-Phasen, daß sie zu der Art von Kreatur heranreift, die er aus ihr machen möchte. Darum sind die Gebete, die aus einem Zustand der Dürre heraus gesprochen werden, ihm am liebsten.

Wir können unsere Patienten durch ständige Versuchungen hinter uns her locken, weil wir sie nur für die Tafel bestimmt haben, und je mehr ihr Wille durchkreuzt wird, desto besser. Er aber kann nicht zur Tugend „versuchen" wie wir zum Laster. Er will, daß sie laufen lernen, und muß darum seine Hand zurückziehen; und wenn nur der Wille zum Laufen tatsächlich da ist, freut er sich sogar über ihr Stolpern.

Laß Dich nicht täuschen, Wormwood. Unsere Sache ist niemals in größerer Gefahr als dann, wenn ein Mensch, der nicht länger wünscht, aber immer noch beabsichtigt, den Willen des Feindes zu tun, seinen Blick durch ein Universum schweifen läßt, aus dem jede Spur von ihm verschwunden zu sein scheint, und fragt, warum er verlassen wurde, und dennoch gehorcht.

Aber natürlich bieten die Wellentäler auch einige Möglichkeiten für unsere Seite. Nächste Woche werde ich Dir ein paar Hinweise geben, wie Du sie ausnutzen kannst.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

IX

Mein lieber Wormwood,
ich hoffe, mein letzter Brief hat Dich überzeugt, daß das Wellental der Dürre oder „Trockenheit", das Dein Patient gegenwärtig durchlebt, Dir allein noch nicht seine Seele in die Hand geben wird, sondern gut genutzt werden muß. Wie das geschehen sollte, werde ich nun erörtern.

Erstens habe ich immer wieder festgestellt, daß die Talphasen der menschlichen Wellenbewegungen vorzügliche Gelegenheiten zu allen sinnlichen Versuchungen bieten, vor allem durch Sex. Das mag Dich überraschen, da natürlich in den Hochphasen mehr körperliche Energie und darum auch mehr potentielle Begierde da ist; aber Du mußt bedenken, daß dann auch die Widerstandskräfte besonders groß sind.

Die Gesundheit und Hochstimmung, die Du benutzen möchtest, um Begierde hervorzubringen, kann leider auch zu Arbeit, Spiel, Nachdenken oder harmlosem Vergnügen genutzt werden. Der Angriff hat viel bessere Erfolgsaussichten, wenn die ganze Innenwelt des Mannes öde und kalt und leer ist. Außerdem ist zu beachten, daß die Wellental-Sexualität sich subtil von der des Wellenberges unterscheidet. Sie führt bei weitem nicht so leicht zu dem verwässerten Phänomen, das die Menschen „Verliebtsein" nennen, läßt sich viel leichter zu Perversionen verleiten und ist viel weniger durch jene großher-

zigen, phantasievollen und sogar spirituellen Zutaten verunreinigt, die die menschliche Sexualität oft zu einer so großen Enttäuschung werden lassen. Ebenso ist es mit anderen Begierden des Fleisches. Du wirst Deinen Mann viel leichter zu einem gestandenen Trinker machen, indem Du ihm den Alkohol als Betäubungsmittel nahebringst, wenn er abgestumpft und müde ist, als indem Du ihn anregst, ihn als Mittel zur Fröhlichkeit mit seinen Freunden zu gebrauchen, wenn er in Hochstimmung ist.

Vergiß nie, daß wir uns immer dann, wenn wir es mit einem Vergnügen in seiner gesunden und befriedigenden Form zu tun haben, in gewissem Sinn auf feindlichem Boden bewegen. Ich weiß, wir haben manche Seele durch Vergnügungen gewonnen. Dennoch ist das Vergnügen seine Erfindung, nicht unsere. Er hat alle Freuden gemacht. All unsere Forschungsarbeit hat uns bisher nicht in die Lage versetzt, auch nur eine einzige hervorzubringen. So bleibt uns nichts anderes, als die Menschen dazu zu verleiten, die Vergnügungen, die der Feind hervorgebracht hat, in einer Zeit, auf eine Weise oder in einem Maß zu genießen, die er verboten hat. Darum versuchen wir stets, von dem natürlichen Zustand eines Vergnügens weg und auf den Zustand hin zu arbeiten, in dem es am wenigsten natürlich ist, am wenigsten an seinen Schöpfer erinnert und am wenigsten Freude macht. Eine immer stärkere Begierde nach einem immer kleiner werdenden Vergnügen, heißt die Formel. Das ist sicherer, und es ist ein besserer *Stil*. Die Seele des Menschen zu gewinnen und ihm *nichts* dafür zu geben – das ist es, was dem Herzen Unseres Vaters Freude macht. Und die Wellentäler sind der richtige Zeitpunkt, um damit zu beginnen.

Doch es gibt noch eine bessere Möglichkeit, die Wel-

lentäler auszunutzen; nämlich durch die Art und Weise, wie der Patient selbst darüber denkt. Wie immer besteht der erste Schritt darin, Erkenntnis von seinem Geist fernzuhalten. Laß ihn nichts von dem Gesetz der Wellenbewegung ahnen. Laß ihn annehmen, der erste Überschwang seiner Bekehrung hätte für immer anhalten müssen und seine gegenwärtige Dürre sei ein ebenso dauerhafter Zustand. Hast Du diese Fehlauffassung erst einmal fest in seinem Kopf verankert, kannst Du auf verschiedene Weise fortfahren. Alles hängt davon ab, ob Dein Mann eher der schwermütige Typ ist, der zur Verzweiflung versucht werden kann, oder der Wunschdenker-Typ, dem Du einreden kannst, es sei alles in Ordnung. Der erste Typ wird unter den Menschen immer seltener. Sollte Dein Patient dazu gehören, ist alles ganz einfach. Du mußt ihn nur von erfahrenen Christen fernhalten (was heutzutage eine leichte Aufgabe ist), seine Aufmerksamkeit auf die richtigen Schriftstellen lenken und ihn dann zu der aussichtslosen Anstrengung antreiben, seine alten Gefühle durch schiere Willenskraft zurückzuerobern, und schon haben wir das Spiel gewonnen.

Gehört er zu dem eher optimistischen Typ, mußt Du ihn dazu bringen, sich mit der gegenwärtigen niedrigen Temperatur seines Geistes abzufinden und allmählich zufrieden zu geben, indem er sich einredet, daß sie eigentlich gar nicht so niedrig ist. Nach ein oder zwei Wochen kannst Du ihn darüber nachdenken lassen, ob er es mit seinem Christsein in den ersten paar Tagen nicht vielleicht etwas übertrieben habe. Sprich zu ihm über die „Mäßigung in allen Dingen". Wenn Du ihn erst einmal soweit hast, daß er denkt: „Religion ist ja bis zu einem gewissen Grad schön und gut", dann darfst Du Dich sei-

ner Seele freuen. Eine gemäßigte Religion ist für uns genauso gut wie gar keine – aber viel amüsanter.

Eine weitere Möglichkeit wäre ein direkter Angriff auf seinen Glauben. Wenn Du ihn veranlaßt hast, anzunehmen, daß das Wellental von Dauer ist, kannst Du ihm dann nicht auch einreden, „seine religiöse Phase" würde einfach ebenso versanden wie all seine früheren Phasen? Natürlich gibt es keine denkbare Möglichkeit, durch Vernunftargumente von der Aussage „Ich verliere mein Interesse an dieser Sache" zu der Aussage „Diese Sache ist falsch" zu gelangen. Doch wie ich schon einmal sagte, nicht Vernunft, sondern Jargon ist es, worauf Du Dich stützen mußt. Allein das Wort *Phase* reicht wahrscheinlich schon aus. Ich nehme an, der Mann hat bereits mehrere solcher Phasen durchlaufen – das haben sie alle – und blickt auf diejenigen, die er hinter sich gelassen hat, stets mit einem Gefühl der Überlegenheit und Herablassung zurück, nicht weil er sie wirklich kritisch überprüft hätte, sondern einfach nur, weil sie der Vergangenheit angehören. (Du versorgst ihn ja sicherlich reichlich mit verschwommenen Vorstellungen von Fortschritt und Weiterentwicklung und historischer Betrachtungsweise und gibst ihm jede Menge moderne Biographien zu lesen, nicht wahr? Die Leute darin gehen ständig aus irgendwelchen Phasen hervor, ist es nicht so?)

Verstehst Du das Prinzip? Halte nur die schlichte Antithese von Wahr und Falsch von seinem Geist fern. Was wir brauchen, sind hübsch nebulöse Ausdrücke – „Es war eine Phase" – „Das habe ich alles hinter mir" –, und vergiß nicht das segensreiche Wort „infantil".

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

X

Mein lieber Wormwood,
ich war hocherfreut, von Triptweeze zu hören, daß Dein Patient einige sehr wünschenswerte neue Bekanntschaften geschlossen hat und daß Du offenbar diese Gelegenheit auf sehr vielversprechende Weise genutzt hast.

Wie ich höre, ist dieses Ehepaar mittleren Alters, das ihn in seinem Büro aufsuchte, genau die Art von Leuten, mit denen wir ihn zusammenbringen wollen – reich, elegant, oberflächlich intellektuell und skeptisch gegenüber allem und jedem in der Welt. Offenbar sind sie sogar vage pazifistisch eingestellt, nicht aus moralischen Gründen, sondern aus der eingefleischten Gewohnheit, alles geringzuschätzen, was die große Masse ihrer Mitmenschen interessiert, und aus einer Dosis eines rein modischen und literarischen Kommunismus. Das ist vorzüglich. Überdies scheinst Du seine ganze soziale, sexuelle und intellektuelle Eitelkeit gut genutzt zu haben. Berichte mir mehr.

Hat er sich sehr angebiedert? Ich meine nicht mit ausdrücklichen Worten. Es gibt ein subtiles Spiel mit Blicken, Tonfall und Lächeln, durch das ein Sterblicher andeuten kann, daß er zum selben Kreis gehört wie diejenigen, zu denen er spricht. Das ist die Art von Verrat, die Du besonders fördern solltest, denn der Mann selbst ist sich dessen nicht völlig bewußt; und bis er es merkt,

wirst Du es ihm sehr schwer gemacht haben, sich wieder zurückzuziehen.

Zweifellos wird er sehr bald erkennen, daß sein eigener Glaube in direktem Widerspruch zu den Grundannahmen steht, auf denen alle Äußerungen seiner neuen Freunde basieren. Ich glaube allerdings nicht, daß das eine große Rolle spielt, vorausgesetzt, Du kannst ihn dazu bewegen, ein offenes Eingeständnis dieser Tatsache hinauszuschieben. Das dürfte mit Hilfe von Scham, Stolz, Bescheidenheit und Eitelkeit leicht zu bewerkstelligen sein.

Solange er dieses Eingeständnis vor sich her schiebt, muß er heucheln. Er wird schweigen, wenn er reden sollte, und lachen, wenn er schweigen sollte. Er wird, zunächst nur in seinem Verhalten, bald jedoch auch in seinen Worten, alle möglichen zynischen und skeptischen Einstellungen übernehmen, die eigentlich gar nicht seine eigenen sind. Doch wenn Du ihn gut manipulierst, können sie die seinen werden. Alle Sterblichen neigen dazu, sich in das zu verwandeln, was sie zu sein vorgeben. Das ist elementar. Die eigentliche Frage ist, wie Du Dich auf den Gegenangriff des Feindes vorbereitest.

Das erste ist, so lange wie möglich den Moment hinauszuzögern, in dem er sein neues Vergnügen als Versuchung erkennt. Da die Diener des Feindes seit zweitausend Jahren in ihren Predigten „die Welt" als eine der großen allgegenwärtigen Versuchungen anprangern, wird Dir das vielleicht schwierig erscheinen. Doch glücklicherweise haben sie in den letzten paar Jahrzehnten herzlich wenig darüber gesagt.

In modernen christlichen Schriften lese ich zwar viel (sogar mehr, als mir lieb ist) über den Mammon, aber ich

finde nur selten die alten Warnungen bezüglich der Eitelkeiten der Welt, der Auswahl der Freunde und des Wertes der Zeit. All dies würde Dein Patient vermutlich als „puritanisch" einstufen – und darf ich nebenbei anmerken, daß die Wertung, die wir diesem Wort verliehen haben, einer der wirklich herausragenden Triumphe der letzten hundert Jahre ist? Mit seiner Hilfe befreien wir jährlich Tausende von Menschen von Mäßigung, sexueller Reinheit und Selbstbeherrschung.

Früher oder später jedoch muß ihm das wahre Wesen seiner neuen Freunde aufgehen, und dann wird Deine Taktik von der Intelligenz des Patienten abhängen.

Ist er töricht genug, so kannst Du ihn dazu bringen, den Charakter seiner Freunde nur dann klar zu sehen, wenn sie abwesend sind. Du kannst es so einrichten, daß ihre Gegenwart alle Kritik beiseite wischt. Wenn das gelingt, kannst Du ihn dazu bringen, über einen langen Zeitraum hinweg zwei parallele Leben zu führen, wie ich es bei vielen Menschen beobachtet habe. Er wird sich in jedem der verschiedenen Kreise, in denen er sich bewegt, nicht nur anders geben, sondern tatsächlich ein anderer Mann sein.

Sollte das scheitern, gibt es eine noch subtilere und unterhaltsamere Methode. Er kann dazu gebracht werden, geradezu ein Vergnügen darüber zu empfinden, daß die beiden Seiten seines Lebens nicht miteinander im Einklang stehen. Das erreichst Du, indem Du an seine Eitelkeit appellierst. Du kannst ihn lehren, das Niederknien neben dem Lebensmittelhändler am Sonntag um so mehr zu genießen, weil er daran denkt, daß der Lebensmittelhändler die elegante, zynische Welt, in der er selbst sich noch am Samstagabend bewegte, unmöglich

begreifen könnte. Umgekehrt kann er sich der anstößigen und blasphemischen Reden beim Kaffee mit diesen großartigen Freunden um so mehr freuen, als er sich einer „tieferen", „geistlichen" Welt in seinem Innern bewußt ist, die ihrem Verständnis verschlossen bleibt.

Du siehst, was ich meine: Die weltlichen Freunde kennen die eine Seite von ihm, der Lebensmittelhändler die andere – und er selbst ist der komplette, ausgewogene, komplexe Mann, der über ihre Horizonte hinausblickt. So wird er, während er in Wirklichkeit an mindestens zwei Gruppen von Menschen beständig Verrat begeht, statt Scham nur eine ständige Unterströmung der Selbstzufriedenheit empfinden.

Sollte alles andere fehlschlagen, kannst Du ihn schließlich noch überreden, gegen sein Gewissen die neue Bekanntschaft fortzusetzen, mit der Begründung, er tue diesen Leuten auf eine verschwommene Art etwas „Gutes", nur indem er ihre Cocktails trinke und über ihre Witze lache, und damit aufzuhören, sei „selbstgefällig", „intolerant" und (natürlich) „puritanisch".

Inzwischen wirst Du natürlich die naheliegende Maßnahme ergreifen, dafür zu sorgen, daß diese neue Entwicklung ihn veranlaßt, mehr auszugeben, als er sich leisten kann, und seine Arbeit und seine Mutter zu vernachlässigen. Ihre Eifersucht und Besorgnis und seine zunehmende Unzugänglichkeit oder Grobheit werden von unschätzbarem Wert für die Verschärfung der häuslichen Spannungen sein.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XI

Mein lieber Wormwood,
offensichtlich läuft alles nach Wunsch. Besonders erfreut bin ich zu hören, daß die beiden neuen Freunde ihn nun mit ihrer ganzen Clique bekannt gemacht haben. Wie ich in der Archivabteilung in Erfahrung bringen konnte, handelt es sich ausnahmslos um völlig zuverlässige Leute; beständige, beharrliche Spötter und Weltkinder, die sich ohne jegliche spektakulären Verbrechen still und vergnügt auf Unseres Vaters Haus zubewegen. Du sprichst nun davon, daß sie große Lacher sind. Ich hoffe, das bedeutet nicht, daß Du unter dem Eindruck stehst, Lachen spräche immer zu unseren Gunsten. Der Punkt verdient es, näher darauf einzugehen.

Ich unterscheide bei den Ursachen menschlichen Lachens zwischen Freude, Fröhlichkeit, dem eigentlichen Witz und Spott. Die erste siehst Du bei Freunden und Liebenden, die sich am Vorabend eines Festes wiedersehen. Unter Erwachsenen sorgt man meist für einen Vorwand zum Lachen in Form von Witzen, aber die Leichtigkeit, mit der bei solchen Gelegenheiten selbst die kleinsten witzigen Bemerkungen Gelächter hervorrufen, beweist, daß diese nicht die wahre Ursache sind. Was diese wahre Ursache ist, wissen wir nicht.

Etwas Ähnliches drückt sich in vielen Werken jener abscheulichen Kunst aus, die die Menschen Musik nen-

nen, und etwas davon spielt sich im Himmel ab – eine sinnlose Beschleunigung im Rhythmus des himmlischen Erlebens, die für uns völlig undurchschaubar ist. Lachen von dieser Art nützt uns nicht das geringste und sollte stets im Keim erstickt werden.

Fröhlichkeit ist eng mit der Freude verwandt – eine Art emotionaler Schaum, der durch den Spieltrieb entsteht. Sie nützt uns nur sehr wenig. Natürlich läßt sie sich manchmal verwenden, um Menschen von etwas anderem abzulenken, wovon der Feind möchte, daß sie es empfinden oder tun; doch für sich selbst betrachtet, hat sie gänzlich unerwünschte Eigenschaften; sie fördert Nächstenliebe, Mut, Zufriedenheit und viele andere Übel.

Der eigentliche Witz, der sich aus der plötzlichen Wahrnehmung von Widersprüchlichkeiten ergibt, führt uns dagegen auf ein sehr vielversprechendes Gebiet. Ich denke dabei nicht in erster Linie an unanständigen oder anzüglichen Humor, der, wenn sich auch zweitklassige Versucher stark auf ihn stützen, oft enttäuschende Ergebnisse zeitigt.

Die Wahrheit ist, daß sich die Menschen in dieser Hinsicht ziemlich deutlich in zwei Klassen scheiden. Da gibt es diejenigen, für die „keine Leidenschaft so ernst ist wie die Lust" und bei denen eine schlüpfrige Geschichte um so weniger Lüsternheit bewirkt, je witziger sie ist. Bei den anderen dagegen werden Lachen und Lüsternheit im gleichen Augenblick und durch die gleichen Dinge ausgelöst. Die erste Sorte macht Witze über Sex, weil er zu manchen Widersprüchlichkeiten führt. Die zweite stürzt sich auf die Widersprüchlichkeiten, weil sie einen Vorwand liefern, um über Sex zu reden.

Wenn Dein Mann zu der ersten Gruppe gehört, wird schlüpfriger Humor Dir nichts nützen. Ich werde nie die Stunden vergessen (für mich Stunden von unerträglicher Langeweile), die ich mit einem meiner ersten Patienten in Bars und Kneipen vergeudete, bevor ich diese Regel begriff. Finde also heraus, zu welcher Gruppe Dein Patient gehört – und achte darauf, daß er selbst es *nicht* herausfindet.

Der wirkliche Nutzen von Witzen oder Humor liegt in einer ganz anderen Richtung. Sie ist besonders vielversprechend bei den Engländern, die ihren „Sinn für Humor" so ernst nehmen, daß ein Mangel daran beinahe der einzige Mangel ist, dessen sie sich wirklich schämen. Humor ist für sie die über alles hinwegtröstende und (wohlgemerkt) die alles entschuldigende Zierde des Lebens. Darum ist er von unschätzbarem Wert als Mittel, um die Scham zu untergraben.

Wenn ein Mann einfach andere für sich bezahlen läßt, ist er „knauserig"; wenn er aber auf scherzhafte Weise damit prahlt und seine Mitmenschen damit neckt, daß er sie wieder einmal übervorteilt hat, dann ist er nicht mehr „knauserig", sondern ein komischer Bursche.

Pure Feigheit ist schändlich; Feigheit, deren man sich mit humorvollen Übertreibungen und grotesken Gesten rühmt, kann als spaßig durchgehen. Grausamkeit ist schändlich – es sei denn, der grausame Mensch kann sie als einen Schabernack hinstellen.

Tausend schlüpfrige oder gar lästerliche Witze tragen nicht soviel zur Verdammung eines Menschen bei wie seine Entdeckung, daß er fast alles tun kann, was er möchte, nicht nur ohne den Tadel, sondern sogar unter dem Beifall seiner Mitmenschen, wenn er es nur schafft,

als Witzbold betrachtet zu werden. Und diese Versuchung kann Deinem Patienten dank jener englischen Ernsthaftigkeit bezüglich des Humors fast völlig verborgen bleiben. Jede Andeutung, es ginge jetzt vielleicht zu weit mit dem Humor, kann ihm als „Puritanismus" oder „Humorlosigkeit" dargestellt werden.

Doch das Beste von allem ist der Spott. Erstens ist er sehr ökonomisch. Nur ein intelligenter Mensch kann einen echten Witz über Tugend machen, oder auch über irgend etwas sonst. Doch man kann jedem von ihnen beibringen, zu reden, *als ob* Tugend etwas Lachhaftes wäre. Unter spöttischen Leuten wird immer davon ausgegangen, daß der Witz bereits gemacht worden sei. Niemand macht ihn tatsächlich; aber jedes ernsthafte Thema wird auf eine Art und Weise erörtert, die voraussetzt, daß man bereits eine lächerliche Seite daran ausgemacht habe.

Über einen längeren Zeitraum hinweg baut sich die Gewohnheit des Spottens um einen Menschen herum zu einem der besten Panzer gegen den Feind auf, die ich kenne, und sie ist völlig frei von den Gefahren, die den anderen Quellen des Lachens innewohnen. Spott ist tausend Meilen weit weg von der Freude: Er tötet den Verstand, statt ihn zu schärfen; und er erzeugt keine Zuneigung zwischen denen, die ihn praktizieren.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XII

Mein lieber Wormwood,
offensichtlich machst Du exzellente Fortschritte. Meine einzige Sorge ist, daß Du, indem Du den Patienten zur Eile antreibst, in ihm ein Bewußtsein für seine wirkliche Situation wecken könntest. Denn Du und ich, die wir diese Situation sehen, wie sie wirklich ist, dürfen niemals vergessen, wie völlig anders sie ihm erscheinen sollte.

Wir wissen, daß wir eine Änderung seines Kurses herbeigeführt haben, die ihn bereits aus seiner Umlaufbahn um den Feind herauszutragen beginnt. Er dagegen muß in der Vorstellung noch bestärkt werden, all seine Entscheidungen, die diese Kursänderung bewirkt haben, seien belanglos und jederzeit rückgängig zu machen. Ihm darf nie der Verdacht kommen, daß er sich nun, wenn auch nur ganz langsam, auf einer Tangente von der Sonne entfernt, die ihn letzten Endes in die Kälte und Finsternis des äußersten Raumes führen wird.

Aus diesem Grund bin ich beinahe froh, zu hören, daß er immer noch eifrig in die Kirche geht und am Abendmahl teilnimmt. Ich weiß, das birgt Gefahren; aber alles ist besser, als daß er sich bewußt würde, mit den ersten Monaten seines Lebens als Christ gebrochen zu haben. Solange er nach außen hin die Gewohnheiten eines Christen bewahrt, kann man ihn immer noch dazu bringen, sich selbst als jemanden zu sehen, der ein paar

neue Freunde und Vergnügungen gefunden hat, dessen geistlicher Zustand aber mehr oder weniger derselbe ist wie vor sechs Wochen. Und solange er so denkt, müssen wir uns nicht mit der ausdrücklichen Reue über eine konkrete, voll erkannte Sünde auseinandersetzen, sondern lediglich mit seinem vagen, wenn auch unbehaglichen Gefühl, daß er in letzter Zeit nicht gerade sein Bestes gegeben hat.

Dieses undeutliche Unbehagen verlangt eine sorgfältige Handhabung. Wenn es zu stark wird, könnte es ihn aufwecken und das ganze Spiel verderben. Andererseits, wenn Du es völlig unterdrückst – was Dir der Feind übrigens wahrscheinlich sowieso nicht gestatten würde –, verlieren wir ein Element in der Situation, aus dem sich Kapital schlagen läßt.

Wenn wir ein solches Gefühl fortbestehen lassen, aber verhindern, daß es unwiderstehlich wird und zu echter Buße aufblüht, dann hat es eine unschätzbar wertvolle Eigenschaft. Es stärkt das Widerstreben des Patienten, an den Feind zu denken. Alle Menschen verspüren fast zu allen Zeiten ein solches Widerstreben. Aber wenn das Denken an ihn auch noch mit sich bringt, daß sie sich einer ganze Wolke halb bewußter Schuldgefühle stellen und sie verstärken müssen, dann steigert sich dieses Widerstreben auf das Zehnfache. Sie fangen an, alles zu hassen, was sie an ihn erinnert, ebenso wie Menschen in finanziellen Schwierigkeiten den Anblick eines Kontobuches hassen. In diesem Stadium wird Dein Patient sich seinen religiösen Pflichten nicht entziehen, aber sie werden ihm immer lästiger werden.

Er wird vorher so wenig wie mit Anstand möglich darüber nachdenken und sie so schnell wie möglich wie-

der vergessen, wenn er sie hinter sich hat. Noch vor ein paar Wochen mußtest Du ihn zur Geistesabwesenheit und Unaufmerksamkeit bei seinen Gebeten *versuchen.* Nun jedoch wirst Du feststellen, daß er Dich mit offenen Armen empfängt und beinahe anfleht, ihn von seinem Vorhaben abzulenken und sein Herz zu betäuben. Er wird geradezu *wollen,* daß seine Gebete unwirklich sind, denn nichts wird er so sehr fürchten wie einen echten Kontakt zum Feind. Sein Ziel wird es sein, schlafende Hunde nicht zu wecken.

Während sich dieser Zustand verfestigt, wirst Du nach und nach von der lästigen Pflicht frei werden, ihm Vergnügungen als Versuchung zu bieten. Nun, dieses Unbehagen und sein Widerstreben, sich damit auseinanderzusetzen, werden ihn immer weiter von allem wirklichen Glück abschneiden. Die Vergnügungen der Eitelkeit, des Überschwangs und der Spöttelei werden durch die Gewohnheit gleichzeitig immer reizloser und immer unentbehrlicher werden (denn so wirkt sich Gewöhnung glücklicherweise auf ein Vergnügen aus).

Du wirst feststellen, daß Du seine unstete Aufmerksamkeit mit allem oder mit nichts ablenken kannst. Du brauchst kein gutes Buch mehr, das ihm wirklich gefällt, um ihn von seinen Gebeten oder seiner Arbeit oder seinem Schlaf abzuhalten; eine Anzeigenspalte in der Zeitung von gestern tut's auch. Du kannst ihn dazu bringen, daß er seine Zeit nicht mehr nur mit angenehmen Gesprächen mit Leuten, die er mag, verschwendet, sondern mit Gesprächen mit Leuten, die ihm nichts bedeuten, über Dinge, die ihn langweilen. Du kannst ihn sogar dazu bringen, für lange Zeitspannen überhaupt nichts zu tun. Du kannst ihn dazu bringen, bis spätabends aufzu-

bleiben, nicht etwa, um einen feucht-fröhlichen Abend zu verbringen, sondern um in einem kalten Zimmer zu sitzen und in ein erloschenes Feuer zu starren.

All die gesunden und geselligen Aktivitäten, von denen wir ihn fernhalten wollen, können ihm genommen werden, *ohne* daß er etwas dafür bekommt. Letzten Endes wird er vielleicht ebenso wie einer meiner eigenen Patienten bei seiner Ankunft hier unten sagen: „Jetzt erkenne ich daß ich den größten Teil meines Lebens damit verbracht habe, *weder* das zu tun, was ich sollte, *noch* das, was ich gerne getan hätte."

Die Christen bezeichnen den Feind als einen, „ohne den Nichts stark ist". Und das Nichts ist wahrhaftig sehr stark: stark genug, um einem Mann die besten Jahre zu stehlen, nicht durch verlockende Sünden, sondern durch ein trostloses Dahindämmern der Gedanken über wer weiß was und wer weiß warum; durch die Befriedigung so schwächlicher Neugierden, daß sich der Mann ihrer kaum bewußt ist, durch Trommeln mit den Fingern und Treten mit den Absätzen, durch Pfeifen von Melodien, die er überhaupt nicht mag, oder durch das lange, düstere Labyrinth der Tagträume, denen nicht einmal Lüsternheit oder Ehrgeiz einen gewissen Reiz verleiht, sondern die das Geschöpf, nachdem eine zufällige Assoziation sie einmal in Gang gesetzt hat, aus Schwäche und Verwirrung einfach nicht mehr abzuschütteln vermag.

Du wirst vielleicht sagen, dies seien sehr kleine Sünden; und zweifellos bist Du wie alle jungen Versucher begierig, über spektakuläre Bosheiten zu berichten. Aber denke bitte daran: Das einzige, was zählt, ist, daß Du den Mann möglichst weit vom Feind entfernst. Es spielt keine Rolle, wie klein die Sünden sind, wenn nur ihre kumula-

tive Wirkung ausreicht, um den Mann vom Licht weg und hinaus in das Nichts zu treiben. Mord ist nicht besser als Spielkarten, wenn die Spielkarten das Kunststück vollbringen. Denn der sicherste Weg zur Hölle ist der allmähliche – der sanfte Abhang, weich unter den Sohlen, ohne plötzliche Kurven, ohne Meilensteine, ohne Wegweiser.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XIII

Mein lieber Wormwood,
mir scheint, Du verwendest einen dicken Stapel Papier, um eine ganz einfache Geschichte zu erzählen. Unter dem Strich bedeutet das alles nur, daß Du Dir Deinen Mann durch die Finger hast gleiten lassen. Die Situation ist sehr ernst, und ich sehe wirklich keinen Grund, warum ich Dich vor den Folgen Deiner Unfähigkeit abschirmen sollte. Eine Buße und Erneuerung dessen, was die andere Seite „Gnade" nennt, in dem Ausmaß, das Du beschreibst, ist eine Niederlage erster Ordnung. Sie läuft auf eine zweite Bekehrung hinaus – und zwar vermutlich auf einer tieferen Ebene als die erste.

Wie Du hättest wissen müssen, ist die erstickende Wolke, die Dich davon abhielt, den Patienten auf seinem Heimweg von der alten Mühle anzugreifen, ein altbekanntes Phänomen. Sie ist die barbarischste Waffe des Feindes und taucht im allgemeinen immer dann auf, wenn er den Patienten auf eine Art und Weise, die wir noch nicht völlig analysiert haben, seine unmittelbare Nähe spüren läßt. Es gibt Menschen, die ständig davon umgeben und darum für uns unerreichbar sind.

Und nun zu Deinen Stümpereien. Wie Du selbst schreibst, hast Du zuallererst einmal zugelassen, daß der Patient ein Buch, an dem er wirklich Freude hatte, las, weil er Freude daran hatte und nicht, um seinen Freun-

den gegenüber kluge Bemerkungen darüber machen zu können. Zweitens hast Du ihm gestattet, hinunter zur alten Mühle zu gehen und dort Tee zu trinken – ein Spaziergang und eine Landschaft, die er liebt, und das auch noch allein. Mit anderen Worten, Du hast ihm zwei positive Freuden zugestanden.

Warst Du so unwissend, die Gefahr nicht zu erkennen, die darin lag? Ein Merkmal von Schmerzen und Freuden ist, daß sie unverkennbar wirklich sind und darum dem Menschen, der sie empfindet, bis zu einem gewissen Grade einen Halt in der Wirklichkeit verschaffen. Wenn Du also versucht hättest, Deinen Mann durch die romantische Methode ins Verderben zu ziehen – indem Du ihn zu einer Art Childe Harold oder Werther gemacht hättest –, so müßtest Du versuchen, ihn unter allen Umständen vor wirklichen Schmerzen zu bewahren. Denn natürlich würden fünf Minuten echte Zahnschmerzen den ganzen romantischen Weltschmerz als den Unsinn entlarven, der er ist, und Deine Strategie demaskieren.

Du aber hast versucht, Deinen Patienten durch die Welt ins Verderben zu ziehen, also indem Du ihm Eitelkeit, Geschäftigkeit, Ironie und teure Langeweile anstelle von Freuden andrehtest. Wie konntest Du übersehen, daß eine *echte* Freude das Letzte war, das Du ihm begegnen lassen durftest?

Hast Du nicht vorausgesehen, daß sie durch den schieren Kontrast all das Blendwerk, das Du ihn so mühsam schätzen gelehrt hast, in sich zusammenfallen lassen würde? Und daß die Art von Freude, die ihm das Buch und der Spaziergang verschaffen würden, die gefährlichste von allen war? Daß sie die Kruste, die Du über seine

Empfindsamkeit gelegt hast, abschälen und ihm das Gefühl geben würde, nach Hause zu kommen und sich selbst wiederzuentdecken? Als Vorbereitung dazu, ihn vom Feind zu trennen, wolltest Du ihn von sich selbst trennen und hast dabei auch einige Fortschritte erzielt. Nun ist all das dahin.

Natürlich weiß ich, daß auch der Feind Menschen von sich selbst trennen will, aber auf eine andere Weise. Denke immer daran, daß er das kleine Ungeziefer wirklich gern hat und einen absurden Wert auf die Unverwechselbarkeit jedes einzelnen von ihnen legt.

Wenn er davon redet, daß sie sich selbst verlieren sollen, dann meint er damit nur, daß sie das Geschrei ihres Eigenwillens lassen sollen. Haben sie das einmal getan, gibt er ihnen tatsächlich ihre ganze Persönlichkeit zurück und verkündet (und das aufrichtig, fürchte ich), daß sie, wenn sie erst ganz ihm gehören, mehr sie selbst sein werden als je zuvor. Darum freut er sich zwar, wenn er sieht, wie sie ihm ihren harmlosen Willen opfern, aber er haßt es, sie aus irgendeinem anderen Grund von ihrer eigenen Natur abdriften zu sehen. Und dazu sollten wir sie stets anhalten.

Die tiefsten Vorlieben und Anreize jedes Menschen sind das Rohmaterial, der Ausgangspunkt, mit dem ihn der Feind ausgestattet hat. Wenn wir ihn davon abbringen können, haben wir immer einen Punkt gewonnen; selbst in belanglosen Dingen ist es immer wünschenswert, die eigenen tatsächlichen Vorlieben und Abneigungen eines Menschen durch die Maßstäbe oder Konventionen der Welt zu ersetzen.

Ich persönlich würde darin sehr weit gehen. Ich würde es mir zur Regel machen, aus meinem Patienten jede

starke persönliche Vorliebe auszurotten, soweit sie nicht ausdrücklich eine Sünde ist, selbst wenn es sich um etwas völlig Triviales wie eine Schwäche für Kricket oder Briefmarkensammeln oder Kakaotrinken handelt. Solche Dinge haben zwar zugegebenermaßen nichts Tugendhaftes an sich; aber sie bringen eine Art Unschuld und Demut und Selbstvergessenheit mit sich, die mir suspekt ist.

Ein Mensch, der irgend etwas in der Welt wahrhaftig und selbstlos um seiner selbst willen genießt, ohne sich einen Deut darum zu scheren, was andere darüber sagen, ist allein durch diese Tatsache gegen einige unserer subtilsten Angriffsmethoden gewappnet.

Du solltest stets versuchen, den Patienten dazu anzuhalten, die Leute, die Speisen oder die Bücher, die er wirklich mag, zugunsten der „besseren" Leute, der „richtigen" Speisen und der „wichtigen" Bücher zu verwerfen. Ich habe einen Menschen gekannt, der gegen starke Versuchungen zum gesellschaftlichen Ehrgeiz gewappnet war durch eine noch stärkere Vorliebe für Kaldaunen mit Zwiebeln.

Es bleibt, darüber nachzudenken, wie wir diese katastrophale Situation retten können. Entscheidend ist, zu verhindern, daß er irgend etwas tut. Solange er keine praktischen Konsequenzen zieht, spielt es keine Rolle, wieviel er über diese neue Umkehr nachdenkt. Laß das kleine Scheusal sich darin wälzen. Laß ihn, falls er die Neigung dazu hat, ein Buch darüber schreiben; das ist oft eine vorzügliche Methode, um die Samenkörner unfruchtbar zu machen, die der Feind in eine menschliche Seele pflanzt. Laß ihn alles Mögliche tun, nur nicht handeln.

In seiner Vorstellung und in seinen Gefühlen kann er so fromm sein, wie er will, es wird uns nicht schaden, solange wir seinen Willen aus dem Spiel halten. Wie einer dieser Menschen einmal gesagt hat: Aktive Gewohnheiten werden durch Wiederholung verstärkt, aber passive werden geschwächt. Je öfter er fühlt, ohne zu handeln, desto weniger wird er zum Handeln in der Lage sein und desto weniger wird er auf lange Sicht noch fühlen können.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XIV

Mein lieber Wormwood,
das Beunruhigendste an Deinem letzten Bericht über den Patienten ist, daß er keinen jener zuversichtlichen Entschlüsse faßt, die seine ursprüngliche Bekehrung kennzeichneten. Keine überschwenglichen Versprechungen ewiger Tugendhaftigkeit mehr, wie ich sehe; nicht einmal mehr die Erwartung, für das ganze Leben mit „Gnade" ausgestattet zu werden, sondern nur eine Hoffnung auf die tägliche und stündliche Hungerration, um den täglichen und stündlichen Versuchungen zu begegnen! Das ist sehr schlecht.

Ich sehe im Moment nur noch eine Möglichkeit. Dein Patient ist demütig geworden. Hast Du ihn auf diese Tatsache aufmerksam gemacht? Alle Tugend verliert für uns etwas von ihrer Macht, sobald ein Mensch sich bewußt wird, daß er sie besitzt, aber für die Demut gilt das ganz besonders.

Packe ihn in einem Moment, wo er wirklich arm im Geiste ist, und schmuggle die angenehme Erkenntnis in seine Gedanken: „Potzblitz! Ich bin ja demütig", und schon wird sich Stolz erheben – Stolz auf seine eigene Demut. Falls er auf die Gefahr aufmerksam wird und diese neue Form des Stolzes zu ersticken versucht, laß ihn Stolz über seinen Versuch empfinden – und so weiter, durch so viele Stufen, wie es Dir gefällt. Aber versuche nicht, das zu lange auszudehnen, damit Du nicht seinen

Sinn für Humor und Verhältnismäßigkeit weckst, denn dann wird er Dich nur auslachen und zu Bett gehen.

Aber es gibt noch andere vielversprechende Wege, seine Aufmerksamkeit auf die Tugend der Demut zu fixieren. Durch diese Tugend, wie durch alle anderen, versucht der Feind, die Aufmerksamkeit des Menschen von sich selbst weg auf Ihn und auf die Nächsten des Menschen zu lenken. All die Niedergeschlagenheit und der Selbsthaß sind auf lange Sicht nur auf dieses Ziel ausgerichtet; solange sie dieses Ziel nicht erreichen, schaden sie uns wenig. Sie können uns sogar nützlich sein, wenn sie den Menschen dazu bringen, sich mit sich selbst zu beschäftigen. Vor allem dann, wenn die Selbstverachtung zum Ausgangspunkt für die Verachtung anderer Menschen und somit für Trübsinn, Zynismus und Grausamkeit gemacht werden kann.

Darum mußt Du den wahren Zweck der Demut vor Deinem Patienten verbergen. Laß ihn sich darunter nicht Selbstvergessenheit vorstellen, sondern eine bestimmte Meinung (nämlich eine schlechte Meinung) über seine eigenen Begabungen und seinen Charakter. Einige Begabungen hat er ja tatsächlich, wie ich Deinen Ausführungen entnehme.

Pflanze ihm den Gedanken ein, Demut bestehe darin, zu glauben, diese Begabungen seien weniger wert, als er bisher gedacht hat. Zweifellos *sind* sie auch tatsächlich weniger wert, als er glaubt, aber darum geht es nicht.

Worauf es ankommt, ist, daß Du ihn dazu bringst, eine Meinung aus einem anderen Grund zu schätzen als darum, weil sie wahr ist. Dadurch schmuggelst Du ein Element der Unehrlichkeit und des Selbstbetrugs mitten in etwas hinein, das andernfalls zu einer Tugend zu wer-

den droht. Durch diese Methode haben wir Tausende von Menschen zu dem Glauben verleitet, Demut bedeute, daß hübsche Frauen versuchen, sich für häßlich zu halten, und daß intelligente Männer versuchen, sich für Dummköpfe zu halten. Und da das, was sie zu glauben versuchen, in manchen Fällen offensichtlicher Unfug sein kann, wird es ihnen nicht gelingen, es zu glauben, und wir haben die Chance, ihre Gedanken in dem Bemühen, etwas Unmögliches zu bewerkstelligen, endlos um sich selbst rotieren zu lassen.

Um die Strategie des Feindes vorauszuahnen, müssen wir seine Ziele bedenken. Der Feind will den Menschen in einen Geisteszustand bringen, in dem er in der Lage ist, die beste Kathedrale der Welt zu entwerfen, zu wissen, daß es die beste ist, und sich an dieser Tatsache zu freuen, ohne daß seine Freude darüber größer (oder geringer) oder anders ist, als wenn die Kathedrale von einem anderen geschaffen worden wäre.

Der Feind möchte, daß er am Ende so frei von jeder Befangenheit zu seinen Gunsten ist, daß er sich über seine eigenen Begabungen ebenso frei und dankbar freuen kann wie über die Begabungen seines Nächsten – oder auch über einen Sonnenaufgang, einen Elefanten oder einen Wasserfall.

Er möchte, daß jeder Mensch letzten Endes fähig ist, alle Geschöpfe (auch sich selbst) als herrlich und großartig zu erkennen. Ihre animalische Selbstliebe möchte er so schnell wie möglich abtöten, aber sein langfristiger Plan, fürchte ich, läuft darauf hinaus, ihnen eine neue Art von Selbstliebe zurückzugeben – eine Barmherzigkeit und Dankbarkeit gegenüber allen Menschen, einschließlich ihrer selbst. Wenn sie wirklich ge-

lernt haben, ihre Nächsten zu lieben wie sich selbst, dann wird ihnen erlaubt werden, sich selbst zu lieben wie ihre Nächsten.

Denn wir dürfen niemals jenen abstoßendsten und unerklärlichsten Charakterzug unseres Feindes vergessen: Er liebt *wirklich* diese haarlosen Zweibeiner, die er geschaffen hat, und gibt ihnen stets mit der rechten Hand zurück, was er ihnen mit der linken genommen hat.

Sein ganzes Trachten wird es darum sein, die Gedanken eines Menschen völlig von der Frage seines eigenen Wertes abzulenken. Ihm ist es lieber, der Mensch hält sich für einen großen Architekten oder Dichter und vergißt die ganze Sache dann wieder, als daß er viel Zeit und Mühe darauf verwendet, sich für einen schlechten zu halten.

Deinen Bemühungen, entweder eitle Einbildung oder falsche Bescheidenheit in dem Patienten zu erzeugen, wird die Seite des Feindes darum mit der naheliegenden Ermahnung begegnen, daß es im allgemeinen überhaupt nicht Sache eines Menschen ist, eine Meinung über seine eigenen Begabungen zu haben, da er genauso gut an ihrer Weiterentwicklung arbeiten kann, ohne seine genaue Nische im Tempel des Ruhms zu kennen. Diese Ermahnung mußt Du um jeden Preis aus dem Bewußtsein des Patienten fernhalten.

Ebenso wird der Feind versuchen, im Geist des Patienten eine Lehre lebendig werden zu lassen, zu der sie sich alle bekennen, ohne sie ihren Gefühlen recht faßbar machen zu können: die Lehre, daß sie sich nicht selbst erschaffen haben, daß ihre Begabungen ihnen gegeben wurden und daß sie genausogut stolz auf ihre Haarfarbe sein könnten.

Doch mit welcher Methode auch immer er vorgeht, das Ziel des Feindes wird es stets sein, die Gedanken des Patienten von solchen Fragen abzulenken, während Du darauf hinarbeiten wirst, sie gerade um diese Fragen kreisen zu lassen. Nicht einmal über seine Sünden soll er nach dem Willen des Feindes allzuviel nachdenken: Hat ein Mensch sie erst einmal bekannt, so ist es dem Feind am liebsten, wenn er seine Aufmerksamkeit sogleich wieder nach außen richtet.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XV

Mein lieber Wormwood,
natürlich hatte ich bemerkt, daß in dem europäischen Krieg der Menschen, den sie naiverweise *den Krieg* nennen – eine Flaute eingetreten ist, und es überrascht mich nicht, daß eine entsprechende Flaute sich auch in den Ängsten des Patienten breitmacht. Wollen wir ihn darin ermutigen oder seine sorgenvolle Verfassung erhalten? Qualvolle Furcht und törichte Zuversicht sind gleichermaßen wünschenswerte Geisteszustände. Unsere Wahl zwischen beiden wirft wichtige Fragen auf.

Die Menschen leben in der Zeit, aber unser Feind hat sie für die Ewigkeit bestimmt. Darum will er, glaube ich, daß sie sich vor allem auf zwei Dinge konzentrieren, nämlich auf die Ewigkeit selbst und jenen Punkt in der Zeit, den sie die Gegenwart nennen. Denn die Gegenwart ist der Punkt, an dem Zeit und Ewigkeit sich berühren.

Den gegenwärtigen Moment, und nur ihn allein, erfahren die Menschen in einer Weise, die vergleichbar ist mit der Art, wie unser Feind die Wirklichkeit als Ganzes erfährt; denn nur hier werden ihnen Freiheit und Tatsächlichkeit geboten. Darum möchte er, daß sie sich ständig entweder mit der Ewigkeit (also mit ihm) oder mit der Gegenwart befassen – also entweder über ihre ewige Gemeinschaft mit ihm oder ewige Trennung von ihm nachdenken oder aber der gegenwärtigen Stimme des

Gewissens gehorchen, ihr gegenwärtiges Kreuz tragen, die gegenwärtige Gnade empfangen, für die gegenwärtige Freude danken.

Unsere Aufgabe ist, sie vom Ewigen und von der Gegenwart abzulenken. Unter diesem Gesichtspunkt versuchen wir manchmal einen Menschen (zum Beispiel eine Witwe oder einen Gelehrten) dazu, in der Vergangenheit zu leben. Aber das bringt nur begrenzten Nutzen, denn über die Vergangenheit wissen sie bis zu einem gewissen Grad Bescheid; zudem ist sie unveränderlich und insofern der Ewigkeit ähnlich.

Viel besser ist es, sie in der Zukunft leben zu lassen. Die schiere biologische Notwendigkeit läßt ohnehin schon all ihre Leidenschaften in diese Richtung weisen, so daß alles Denken an die Zukunft Hoffnungen und Ängste entfacht. Außerdem ist sie ihnen unbekannt, so daß wir sie, in dem wir sie daran denken lassen, dazu bringen, über Unwirklichkeiten nachzudenken.

Mit einem Wort, die Zukunft ist von allen Dingen dasjenige, das der Ewigkeit *am wenigsten ähnlich* ist. Sie ist der am vollkommensten zeitliche Teil der Zeit – denn die Vergangenheit ist eingefroren und fließt nicht mehr, und die Gegenwart ist durch und durch von den Strahlen der Ewigkeit durchleuchtet.

Daher die Förderung, die wir all jenen Gedankengebäuden haben angedeihen lassen, die das ganze Sinnen und Trachten der Menschen auf die Zukunft richten, auf den innersten Kern der Zeitlichkeit, wie etwa die kreative Evolution, den wissenschaftlichen Humanismus oder den Kommunismus.

Darum haben auch fast alle Laster ihre Wurzeln in der Zukunft. Dankbarkeit blickt in die Vergangenheit,

und Liebe in die Gegenwart; Furcht, Habgier, Lüsternheit und Ehrgeiz blicken nach vorn. Denke nicht, die Lüsternheit wäre eine Ausnahme. Wenn das gegenwärtige Vergnügen da ist, ist die Sünde (die allein uns interessiert) schon vorüber. Das Vergnügen ist nur der Teil des Vorgangs, den wir bedauern und ausschließen würden, wenn wir das könnten, ohne die Sünde dabei zu verlieren; es ist der Teil, den der Feind beisteuert und der darum in einer Gegenwart erfahren wird. Die Sünde, die unser Beitrag ist, blickte nach vorn.

Natürlich möchte der Feind, daß die Menschen auch an die Zukunft denken – aber nur, soweit es notwendig ist, um *jetzt* die Taten der Gerechtigkeit oder Nächstenliebe zu planen, die wahrscheinlich morgen ihre Pflicht sein werden. Die Pflicht, die morgige Arbeit zu planen, ist eine *heutige* Pflicht; das Material dafür wird zwar von der Zukunft ausgeborgt, aber die Pflicht liegt wie alle Pflichten in der Gegenwart.

Das ist keine Haarspalterei. Er will nicht, daß die Menschen ihre Herzen an die Zukunft hängen und dort ihren Schatz haben. Wir dagegen wollen das.

Sein Ideal ist ein Mensch, der, nachdem er den ganzen Tag über für das Wohl der Nachwelt gearbeitet hat (falls das seine Berufung ist), seine Gedanken von diesem ganzen Thema reinigt, es dem Himmel anbefiehlt und sofort zu der Geduld oder Dankbarkeit zurückkehrt, die der Moment, in dem er jetzt steht, von ihm verlangt.

Wir dagegen wollen einen Menschen, der völlig besessen vom Gedanken an die Zukunft ist – heimgesucht von Visionen eines Himmels oder einer Hölle, die auf der Erde unmittelbar bevorstehen – bereit, die Gebote des Feindes in der Gegenwart zu übertreten, wenn wir

ihn glauben machen, er könne dadurch jenen Himmel erreichen oder jener Hölle entgehen – in seinem Glauben abhängig vom Erfolg oder Scheitern von Plänen, deren Ausgang er nicht mehr erleben wird.

Wir wollen eine ganze Rasse, die ständig auf der Jagd nach dem Ende des Regenbogens ist, die niemals *jetzt* ehrlich oder freundlich oder glücklich ist, sondern stets jede wirkliche Gabe, die ihr in der Gegenwart zuteil wird, nur als Brennstoff benutzt, den sie auf den Altar der Zukunft häuft.

Es ergibt sich also, daß es im allgemeinen unter gleichbleibenden Rahmenbedingungen für Deinen Patienten besser ist, von Hoffnungen oder Ängsten (welches von beiden ist gleichgültig) bezüglich dieses Krieges erfüllt zu sein, als in der Gegenwart zu leben.

Aber der Ausdruck „in der Gegenwart leben" ist zweideutig. Man kann damit auch einen Vorgang bezeichnen, der ebenso sehr um die Zukunft kreist wie die Angst selbst. Dein Mann macht sich vielleicht keine Sorgen um die Zukunft, aber nicht etwa, weil er sich auf die Gegenwart konzentriert, sondern weil er sich selbst eingeredet hat, daß die Zukunft schon angenehm sein werde.

Solange das die wahre Ursache seiner Gelassenheit ist, wird uns seine Gelassenheit von Nutzen sein, denn sie häuft nur immer mehr Enttäuschungen und infolgedessen mehr Ungeduld bei ihm auf, wenn seine falschen Hoffnungen zunichte werden.

Wenn er sich dagegen bewußt ist, daß ihn vielleicht grauenhafte Dinge erwarten, und um die Tugenden betet, die er braucht, um diesen Dingen zu begegnen, sich inzwischen allerdings mit der Gegenwart befaßt, weil

dort und nur dort alle Pflicht, alle Gnade, alle Erkenntnis und alle Freude zu finden sind, so befindet er sich in einem höchst bedenklichen Zustand, gegen den Du sofort etwas unternehmen solltest.

Auch hier hat unsere Philologische Abteilung gute Arbeit geleistet; probiere einmal das Wort „Selbstzufriedenheit" an ihm aus. Freilich ist es höchstwahrscheinlich so, daß er aus keinem dieser Gründe „in der Gegenwart lebt", sondern einfach deswegen, weil er bei guter Gesundheit ist und Freude an seiner Arbeit hat. Dann wäre das Phänomen nur natürlich. Dennoch würde ich dem an Deiner Stelle einen Riegel vorschieben. Kein natürliches Phänomen wirkt sich tatsächlich zu unseren Gunsten aus. Und überhaupt, *warum* sollte diese Kreatur eigentlich glücklich sein?

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XVI

Mein lieber Wormwood,
in Deinem letzten Brief erwähntest Du beiläufig, daß der Patient seit seiner Bekehrung eine – und nur eine – Gemeinde besucht und daß er nicht ganz zufrieden damit ist. Darf ich fragen, was Du damit sagen willst? Warum habe ich noch keinen Bericht über die Ursachen dieser Treue zu seiner Pfarrgemeinde? Ist Dir klar, daß dergleichen sehr von Übel ist, falls es nicht auf Gleichgültigkeit beruht?

Du mußt doch sicherlich wissen, daß, wenn man einem Menschen den Kirchenbesuch nicht austreiben kann, die zweitbeste Lösung darin besteht, ihn quer durch die Nachbarschaft auf die Suche nach einer Gemeinde zu schicken, die ihm „paßt", bis er schließlich zu einem Feinschmecker oder Connaisseur in Sachen Kirchengemeinden wird.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Erstens sollte die Zuordnung nach Pfarrgemeinden immer attackiert werden, da sie sich nach dem Wohnort und nicht nach den Neigungen der einzelnen richtet und somit Menschen verschiedener Schichten und Charaktere zu einer Einheit von der Art zusammenbringt, wie sie der Feind wünscht. Das freie Versammlungsprinzip dagegen macht jede Gemeinde zu einer Art Club und auf lange Sicht, wenn alles gutgeht, zu einer Clique oder Splittergruppe.

Zweitens macht die Suche nach einer „passenden" Gemeinde den Menschen zu einem Kritiker, wo er nach dem Willen des Feindes ein Schüler sein sollte. Die Einstellung, die er sich von einem Laien in der Kirche wünscht, kann durchaus kritisch sein in dem Sinne, daß der Mensch falsche oder unnütze Dinge ablehnt, ist aber völlig unkritisch in dem Sinne, daß er kein Werturteil fällt – daß er keine Zeit damit verschwendet, über das nachzudenken, was er ablehnt, sondern sich kommentarlos und demütig für die Stärkung öffnet, die dort zu haben ist. (Du siehst daran, wie kriecherisch, wie ungeistlich, wie unverbesserlich vulgär der Feind ist!) Diese Einstellung führt besonders während einer Predigt zu dem (unseren Bestrebungen äußerst unzuträglichen) Zustand, in dem Platitüden für eine menschliche Seele tatsächlich hörbar werden können. Es gibt kaum eine Predigt oder ein Buch, das uns nicht gefährlich werden könnte, wenn es in dieser Geistesverfassung aufgenommen wird.

Also setz Dich bitte in Bewegung, und laß diesen Dummkopf so bald wie möglich in den benachbarten Gemeinden die Runde machen. Deine Leistungen haben uns bisher nicht viel Anlaß zur Zufriedenheit gegeben.

Ich habe in der Zentrale einiges über die beiden Gemeinden, die ihm am nächsten liegen, in Erfahrung gebracht. Beide haben einiges, was für sie spricht.

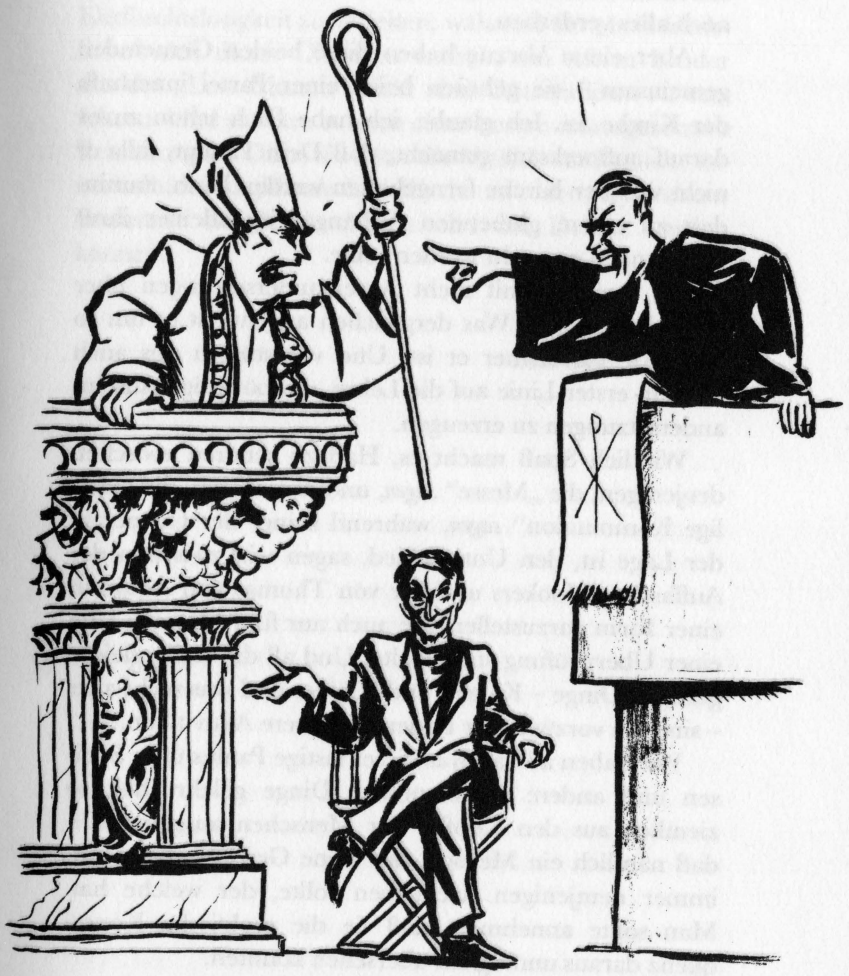
In der ersten ist der Pfarrer ein Mann, der sich schon so lange bemüht, den Glauben zu verwässern, um ihn für eine vermeintlich ungläubige und widerspenstige Gemeinde annehmbar zu machen, daß nun er es ist, der seine Gemeindeglieder durch seinen Unglauben schockiert, nicht umgekehrt. Er hat den christlichen Glauben mancher Seele unterminiert. Auch seine Gestaltung der Got-

tesdienste ist vorzüglich. Um den Laien alle „Schwierigkeiten" zu ersparen, hat er sowohl von der Lektion als auch von der vorgesehenen Psalmlesung Abstand genommen und leiert nun, ohne es zu bemerken, unaufhörlich die kleine Tretmühle seiner fünfzehn Lieblingspsalmen und zehn Lieblingspredigttexte durch.

So sind wir vor der Gefahr sicher, daß irgendeine Wahrheit, die ihm und seiner Herde nicht schon vertraut ist, sie durch die Schrift erreichen könnte. Aber vielleicht ist Dein Patient nicht ganz dumm genug für diese Gemeinde – oder noch nicht?

In der anderen Gemeinde haben wir Pfarrer Spike. Die Menschen haben oft Schwierigkeiten, die Spannweite seiner Auffassungen zu begreifen – warum er an einem Tag beinahe ein Kommunist ist und am nächsten nicht weit entfernt von einer Art theokratischem Faschismus – an einem Tag ein Scholastiker, um am nächsten Tag die menschliche Vernunft völlig zu leugnen – an einem Tag ganz versessen auf Politik, um am Tag darauf zu erklären, alle Zustände dieser Welt stünden gleichermaßen „unter dem Gericht".

Wir freilich erkennen das verbindende Glied, nämlich den Haß. Der Mann bringt es einfach nicht über sich, irgend etwas zu predigen, das nicht darauf berechnet ist, seine Eltern und ihre Freunde zu schockieren, zu bekümmern, zu verwirren oder zu demütigen. Eine Predigt, die solche Leute akzeptieren könnten, wäre aus seiner Sicht so abgeschmackt wie ein Gedicht, dessen Versmaß ihnen verständlich wäre. Er besitzt auch einen vielversprechenden Zug der Unehrlichkeit; wir bringen ihm bei, „die Lehre der Kirche besagt ..." zu sagen, wenn er in Wirklichkeit „ich könnte schwören, ich habe neulich bei Mari-



tain oder sonstwo gelesen ..." meint. Aber ich muß Dich darauf aufmerksam machen, daß er einen fatalen Fehler hat: Er ist tatsächlich gläubig. Und das könnte am Ende noch alles verderben.

Aber einen Vorzug haben diese beiden Gemeinden gemeinsam – sie gehören beide einer Partei innerhalb der Kirche an. Ich glaube, ich habe Dich schon zuvor darauf aufmerksam gemacht, daß Dein Patient, falls er nicht von der Kirche ferngehalten werden kann, zumindest zu einem glühenden Anhänger irgendeiner ihrer Parteiungen gemacht werden sollte.

Ich meine damit nicht Auseinandersetzungen über echte Lehrfragen. Was dergleichen angeht, ist es um so besser, je lauwärmer er ist. Und wir stützen uns auch nicht in erster Linie auf die Lehre, um bösartige Auseinandersetzungen zu erzeugen.

Wirklich Spaß macht es, Haß zu schüren zwischen denjenigen, die „Messe" *sagen*, und denjenigen, die „Heilige Kommunion" *sagen*, während keiner der Gegner in der Lage ist, den Unterschied, sagen wir, zwischen der Auffassung Hookers und der von Thomas von Aquin in einer Form darzustellen, die auch nur fünf Minuten lang einer Überprüfung standhielte. Und all die völlig gleichgültigen Dinge – Kerzen und Kleider und was nicht alles – sind ein vorzüglicher Boden für unsere Aktivitäten.

Wir haben all das, was dieser lästige Paulus über Speisen und andere unwesentliche Dinge gelehrt hat, so ziemlich aus den Köpfen der Menschen ausgemerzt – daß nämlich ein Mensch, der keine Gewissensbisse hat, immer demjenigen nachgeben sollte, der welche hat. Man sollte annehmen, daß sie die praktische Konsequenz daraus unmöglich übersehen könnten.

Man sollte erwarten, daß der Anhänger der „Low Church" niederkniet und sich bekreuzigt, um das schwache Gewissen seines „hochkirchlichen" Bruders nicht zur Ehrfurchtslosigkeit zu verleiten, während der „hochkirchliche" sich dieser Übungen enthält, um seinen Bruder aus der „Low Church" nicht zum Götzendienst zu verführen. Und so wäre es auch ohne unsere unausgesetzten Bemühungen. Ohne sie hätte die Vielfalt der Bräuche innerhalb der anglikanischen Kirche zu einer regelrechten Brutstätte der Nächstenliebe und der Demut werden können.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XVII

Mein lieber Wormwood,
die verächtliche Art, wie Du in Deinem letzten Brief über die Unmäßigkeit als Mittel des Seelenfangens schriebst, zeigt nur Deine Unwissenheit.

Eine der großen Leistungen der letzten hundert Jahre war es, das menschliche Gewissen in dieser Frage abzustumpfen, so daß Du heute kreuz und quer durch Europa kaum eine Predigt darüber oder ein deswegen beunruhigtes Gewissen finden wirst. Das wurde hauptsächlich dadurch erreicht, daß wir unsere Bemühungen ganz auf die Unmäßigkeit des Feinschmeckers statt auf die Unmäßigkeit des Vielfraßes konzentriert haben.

Die Mutter Deines Patienten ist, wie ich dem Dossier entnehme und wie Du von Glubose hättest erfahren können, ein gutes Beispiel. Sie wäre erstaunt – und eines Tages *wird* sie es, hoffe ich, sein –, wenn sie erführe, daß ihr ganzes Leben durch diese Form der Sinnlichkeit versklavt ist, die ihr aufgrund der Tatsache, daß es sich dabei um kleine Mengen handelt, völlig verborgen bleibt. Aber wozu brauchen wir noch große Mengen, wenn wir Bauch und Gaumen eines Menschen dazu nutzen können, um Nörgelei, Ungeduld, Lieblosigkeit und Selbstsucht hervorzubringen?

Glubose hat diese alte Frau hervorragend in der Hand. Sie ist der Schrecken aller Gastgeberinnen und

Diener. Stets lehnt sie ab, was ihr angeboten wird, und sagt mit einem bescheidenen kleinen Seufzen und Lächeln: „Oh, bitte, bitte ... ich möchte *nur* eine Tasse Tee, schwach, aber nicht zu schwach, und ein winzig kleines Stückchen wirklich knusprigen Toast."

Begreifst Du? Weil das, was sie will, weniger und nicht so kostspielig ist wie das, was ihr vorgesetzt wird, erkennt sie ihre Entschlossenheit, zu bekommen, was sie will, niemals als Unmäßigkeit, wie lästig sie auch für andere sein mag. Sie kann gleichzeitig ihre Gier befriedigen und der Meinung sein, sich in Mäßigung zu üben.

In einem vollen Restaurant stößt sie beim Anblick des Tellers, den eine überarbeitete Kellnerin ihr vorgesetzt hat, einen kleinen Schrei aus und sagt: „Oh, das ist viel, viel zuviel! Nehmen Sie das wieder mit, und bringen Sie mir ungefähr ein Viertel davon." Stellte man sie zur Rede, so würde sie sagen, sie täte das, um Verschwendung zu verhindern; in Wirklichkeit tut sie es, weil die spezielle Art der Feinschmeckerei, mit der wir sie versklavt haben, es anstößig findet, mehr Speisen vor sich zu sehen, als sie nun einmal haben möchte.

Der wahre Wert der stillen, unauffälligen Arbeit, die Glubose seit Jahren an dieser alten Frau leistet, läßt sich an der Art ermessen, wie ihr Bauch heute ihr ganzes Leben beherrscht.

Die Frau befindet sich in dem „Ich-möchte-nur"-Geisteszustand, wie man es nennen könnte. Sie möchte *nur* eine richtig zubereitete Tasse Tee, ein richtig gekochtes Ei oder eine richtig geröstete Scheibe Brot. Doch sie findet niemals eine Bedienstete oder eine Freundin, die diese Dinge „richtig" zustande bringt. Denn hinter ihrem „richtig" verbirgt sich ein unersättliches Verlangen nach

einer genauen und schier unmöglichen Reproduktion der Gaumenfreuden, die sie sich aus der Vergangenheit zu kennen einbildet. Sie selbst bezeichnet diese Vergangenheit als die Zeit, in der man noch gutes Personal bekam. Wir dagegen erkennen dies als die Zeit, als ihre Sinne noch leichter zufriedenzustellen waren und als sie noch andere Freuden kannte und nicht so abhängig von den Freuden der Tafel war.

Nun jedoch bringt die tägliche Enttäuschung täglich schlechte Laune mit sich: Köchinnen kündigen, und Freundschaften kühlen ab. Wenn der Feind ihr je den Gedanken zuspielt, sie könnte vielleicht ein zu starkes Interesse am Essen haben, hält Glubose mit der Suggestion dagegen, ihr sei ja gar nicht wichtig, was sie selber esse, aber sie „möchte gern etwas Gutes für ihren Jungen haben". In Wirklichkeit ist natürlich ihre Gier seit vielen Jahren eine der Hauptursachen für häusliche Spannungen.

Nun ist Dein Patient der Sohn seiner Mutter. Während Du völlig recht daran tust, Dich an anderen Fronten nach Kräften zu bemühen, darfst Du nicht vernachlässigen, im Blick auf Unmäßigkeit ganz unauffällig ein wenig auf ihn einzuwirken.

Da er ein Mann ist, ist er vermutlich nicht so leicht zu dem „Ich-möchte-*nur*"-Versteckspiel zu verleiten. Männer lassen sich am besten mit Hilfe ihrer Eitelkeit zur Unmäßigkeit verführen. Man muß sie veranlassen, sich für große Kenner in Sachen Essen zu halten und sich etwas darauf einzubilden, das einzige Restaurant in der ganzen Stadt gefunden zu haben, wo die Steaks wirklich „richtig" zubereitet werden. Was als Eitelkeit beginnt, läßt sich dann nach und nach zur Gewohnheit ausbauen.

Doch wie Du es auch anfängst, das große Ziel ist es, ihn in den Zustand zu versetzen, in dem die Verweigerung irgendeines Genusses – egal welcher, sei es Champagner oder Tee, Seezunge Colbert oder Zigaretten – ihn aus der Fassung bringt. Dann kannst Du mit seiner Nächstenliebe, seiner Gerechtigkeit und seinem Gehorsam nach Belieben umspringen.

Schiere Unersättlichkeit im Essen ist viel weniger wertvoll als Feinschmeckerei. Ihr Hauptnutzen besteht in einer Art Artilleriebeschuß als Vorbereitung für Angriffe gegen die sexuelle Enthaltsamkeit. In dieser Frage, wie auch in jeder anderen, halte Deinen Patienten in einem Zustand falscher Geistlichkeit. Auf den medizinischen Aspekt laß ihn niemals kommen.

Laß ihn sich lieber den Kopf darüber zerbrechen, ob es Stolz oder Kleinglaube war, der ihn in Deine Hände ausgeliefert hat. Denn ein schlichter Blick auf das, was er in den letzten vierundzwanzig Stunden gegessen oder getrunken hat, würde ihm zeigen, woher Deine Munition kommt, und ein wenig Abstinenz würde ihn in die Lage versetzen, Deine Kommunikationsverbindungen in Gefahr zu bringen.

Wenn er schon über die medizinische Seite der sexuellen Enthaltsamkeit nachdenken muß, speise ihn mit der großartigen Lüge ab, die wir den englischen Menschen weisgemacht haben, daß nämlich übermäßige körperliche Betätigung und die daraus folgende Erschöpfung sich besonders günstig auf diese Tugend auswirken.

Wie sie das glauben können, angesichts der notorischen Lüsternheit von Seeleuten und Soldaten, ist eine berechtigte Frage. Aber wir haben die Schulmeister benutzt, um diese Geschichte in Umlauf zu bringen – also

Menschen, die sich in Wirklichkeit nur für sexuelle Enthaltsamkeit interessierten, um sie als Vorwand für sportliche Spiele zu benutzen, und darum Sport als Hilfe zur sexuellen Enthaltsamkeit empfahlen. Aber diese ganze Frage ist zu umfangreich, um sie am Ende eines Briefes noch abzuhandeln.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XVIII

Mein lieber Wormwood,
selbst unter Slubgob mußt Du auf dem College die Routinetechnik der sexuellen Versuchung kennengelernt haben, und da dieses ganze Gebiet für uns Geister von beträchtlicher Eintönigkeit (wenn auch als Teil unserer Ausbildung unvermeidlich) ist, werde ich darüber hinweggehen. Aber über die wichtigeren Fragen, die dahinterstecken, mußt Du, glaube ich, noch einiges lernen.

Die Forderung des Feindes an die Menschen hat die Form eines Dilemmas: *entweder* völlige Enthaltsamkeit *oder* kompromißlose Monogamie. Seit dem ersten großen Sieg Unseres Vaters haben wir ihnen das erstere sehr schwer gemacht. Das letztere haben wir während der vergangenen Jahrhunderte als Fluchtweg immer mehr versperrt. Das haben wir mit Hilfe der Dichter und Romanschreiber erreicht, indem wir den Menschen einredeten, daß eine seltsame und im allgemeinen kurzlebige Erscheinung, die sie „Verliebtsein" nennen, der einzig respektable Grund für eine Ehe sei, daß die Ehe diese Form der Aufregung dauerhaft machen könne und sollte und daß eine Ehe, die das nicht tut, nicht mehr bindend sei. Dieser Gedanke ist unsere Parodie eines Gedankens, der ursprünglich vom Feind kam.

Die ganze Philosophie der Hölle beruht auf der Erkenntnis des Axioms, daß ein Ding nicht ein anderes

Ding ist und insbesondere daß ein Ich nicht ein anderes Ich ist. Mein Wohl ist mein Wohl, und Dein Wohl ist Deines. Was der eine gewinnt, verliert ein anderer. Selbst ein unbelebter Gegenstand ist, was er ist, dadurch, daß er alle anderen Gegenstände aus dem Raum verdrängt, den er einnimmt; dehnt er sich aus, so tut er es, indem er andere Gegenstände zur Seite drängt oder in sich aufnimmt. Bei den Tieren geschieht dieses Aufnehmen in Form des Fressens; bei uns bedeutet es, daß ein stärkeres Ich den Willen und die Freiheit eines schwächeren in sich aufsaugt. „Sein" heißt „sich gegen andere behaupten".

Die Philosophie des Feindes dagegen ist nicht mehr und nicht weniger als ein fortgesetzter Versuch, dieser offensichtlichen Wahrheit auszuweichen. Er zielt auf einen Widerspruch. Die Dinge sollen viele sein, aber irgendwie doch auch eins. Das Wohl des einen Ich soll gleichzeitig auch das Wohl eines anderen sein. Diese Unmöglichkeit nennt er *Liebe*, und genau dieses monotone Allheilmittel läßt sich in allem entdecken, was er tut, ja sogar in allem, was er ist – oder zu sein behauptet. So gibt nicht einmal er selbst sich damit zufrieden, einfach eine arithmetische Einheit zu sein; er behauptet, gleichzeitig drei und einer zu sein, nur damit dieser Unsinn mit der Liebe in seinem eigenen Wesen verankert ist. Am anderen Ende der Skala führt er diese obszöne Erfindung, den Organismus, in die Materie ein, in dem die Bestandteile ihrer natürlichen Bestimmung zum Wettkampf entfremdet und zur Zusammenarbeit gezwungen werden.

Sein eigentliches Motiv, ausgerechnet den Sex zur Methode der Fortpflanzung bei den Menschen zu machen, läßt sich anhand des Gebrauchs, den er davon ge-

macht hat, nur zu deutlich erkennen. Sex hätte aus unserer Sicht ganz harmlos sein können. Er hätte einfach eine weitere Art und Weise sein können, wie ein stärkeres Ich ein schwächeres ausnutzt – wie es ja tatsächlich auch bei jenen Spinnen ist, wo die Braut ihre Hochzeit damit beschließt, ihren Bräutigam zu fressen. Doch bei den Menschen hat der Feind völlig überflüssigerweise Zuneigung zwischen den Beteiligten mit sexueller Begierde gekoppelt. Außerdem hat er den Nachwuchs von den Eltern abhängig gemacht und den Eltern einen Anreiz mitgegeben, für den Nachwuchs zu sorgen – und somit die Familie hervorgebracht, die wie ein Organismus ist, nur schlimmer; denn die Mitglieder sind einerseits deutlicher voneinander unterschieden, andererseits aber auch auf eine bewußtere und verantwortlichere Weise vereint. In Wirklichkeit stellt sich die ganze Sache nur als ein weiteres Manöver heraus, um die Liebe ins Spiel zu bringen.

Nun kommt der Witz. Der Feind hat ein verheiratetes Paar als „ein Fleisch" bezeichnet. Er hat nicht gesagt „ein glücklich verheiratetes Paar" oder „ein Paar, das aus Liebe geheiratet hat", aber Du kannst die Menschen dazu bringen, das zu ignorieren. Du kannst sie auch vergessen lassen, daß der Mann, den sie Paulus nennen, diese Bezeichnung nicht nur auf *verheiratete* Paare anwendet. Für ihn werden zwei Menschen schon durch den reinen Geschlechtsakt zu „einem Fleisch". So kannst Du die Menschen dazu bringen, als rhetorische Ausschmückungen des „Verliebtseins" aufzufassen, was in Wirklichkeit eine schlichte Beschreibung der wirklichen Bedeutung des Geschlechtsverkehrs war.

Die Wahrheit ist, daß immer dann, wenn ein Mann mit einer Frau schläft, zwischen ihnen, ob es ihnen gefällt

oder nicht, eine transzendentale Bindung entsteht, die sie entweder in Ewigkeit genießen oder in Ewigkeit ertragen müssen. Ausgehend von der wahren Aussage, daß diese transzendentale Bindung dazu gedacht und, wo man sich gehorsam in sie fügt, allzu oft auch dazu geeignet ist, gegenseitige Zuneigung und eine Familie hervorzubringen, können die Menschen zu der Schlußfolgerung verleitet werden, daß die Mischung aus Zuneigung, Furcht und Begehren, die sie „Verliebtsein" nennen, das einzige sei, was eine Ehe glücklich machen oder heiligen könne. Dieser Irrtum läßt sich leicht herbeiführen, da in Westeuropa das „Verliebtsein" sehr oft Ehen vorausgeht, die in Übereinstimmung mit den Plänen des Feindes geschlossen werden, also mit der Absicht zur Treue, Fruchtbarkeit und Fürsorge; ebenso wie religiöse Emotionen sehr oft, wenn auch nicht immer, eine Bekehrung begleiten.

Mit anderen Worten, die Menschen müssen dazu angehalten werden, die Grundlage der Ehe in einer bunt gefärbten und verfälschten Version von etwas zu sehen, das der Feind in Wirklichkeit als ihre Folge in Aussicht stellt.

Daraus ergeben sich zwei Vorteile. Erstens können dadurch Menschen, die nicht die Gabe der Enthaltsamkeit besitzen, davon abgeschreckt werden, die Lösung in der Ehe zu suchen, weil sie nun einmal nicht „verliebt" sind und der Gedanke, aus irgendeinem anderen Motiv zu heiraten, ihnen dank unserem Einfluß gemein und zynisch erscheint. Ja, das glauben sie wirklich. Sie betrachten die Absicht, eine loyale Partnerschaft einzugehen, um sich gegenseitig zu helfen, die sexuelle Reinheit zu bewahren und das Leben weiterzugeben, als etwas Niedrigeres als einen Sturm der Gefühle. (Versäume nicht, Dei-

nen Mann dazu zu bringen, einen Traugottesdienst für eine anstößige Sache zu halten.) Zweitens wird jedwede sexuelle Schwärmerei, solange sie auf die Ehe abzielt, als „Liebe" angesehen werden, und von der „Liebe" wird man glauben, sie könne einen Mann von der Schuld befreien und vor den Folgen schützen, wenn er eine ungläubige, dumme oder unzüchtige Frau heiratet. Aber mehr darüber in meinem nächsten Brief.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XIX

Mein lieber Wormwood,
ich habe sehr gründlich über die Frage in Deinem letzten Brief nachgedacht. Wenn alle Wesen, wie ich deutlich gemacht habe, aufgrund ihrer Natur im Wettkampf gegeneinander stehen und der Liebesgedanke des Feindes daher ein Widerspruch in sich ist, warum dann meine wiederholte Warnung, daß er das menschliche Gewürm tatsächlich liebt und ihm Freiheit und fortdauerndes Dasein schenken will?

Ich hoffe, mein lieber Junge, daß Du meine Briefe niemandem gezeigt hast. Nicht daß es eine Rolle spielen würde, natürlich. Jeder würde sofort sehen, daß der Anschein der Häresie, der mir da unterlaufen ist, rein zufällig entstand. Übrigens hoffe ich auch, daß Du verstanden hast, daß einige scheinbar abfällige Bemerkungen über Slubgob nur scherzhaft gemeint waren. In Wahrheit zolle ich ihm den höchsten Respekt. Und natürlich waren die Andeutungen, ich würde Dich nicht vor den Behörden schützen, nicht ernst gemeint. Du kannst Dich darauf verlassen, daß ich mich für Deine Interessen einsetze. Aber halte alles unter Verschluß.

Die Wahrheit ist, daß ich mich durch reine Achtlosigkeit zu der Bemerkung verleiten ließ, der Feind liebe die Menschen tatsächlich. Das wäre natürlich völlig unmöglich. Er ist ein Wesen, sie sind von ihm unterschieden. Ihr Wohl kann nicht gleichzeitig seines sein. All sein Gerede

über Liebe muß eine Tarnung für etwas anderes sein – er muß irgendein *wirkliches* Motiv dafür haben, sie zu erschaffen und sich soviel Mühe mit ihnen zu machen. Der Grund, warum man leicht redet, als ob er wahrhaftig diese unmögliche Liebe in sich hätte, ist, daß es uns bisher gänzlich mißlungen ist, dieses wahre Motiv zu finden. Was erhofft er sich von ihnen? Das ist die unlösbare Frage.

Ich glaube nicht, daß es schaden kann, Dir zu sagen, daß genau dieses Problem eine der Hauptursachen für den Zwist zwischen Unserem Vater und dem Feind war. Als zum ersten Mal von der Erschaffung des Menschen die Rede war und der Feind selbst in diesem frühen Stadium offen zugab, daß er eine gewisse Episode mit einem Kreuz voraussah, ersuchte ihn Unser Vater begreiflicherweise um eine Aussprache und bat ihn um eine Erklärung.

Der Feind gab keine Antwort außer jener Lügengeschichte von der selbstlosen Liebe, die er seither verbreitet. Das konnte Unser Vater natürlich nicht akzeptieren. Er beschwor den Feind, seine Karten auf den Tisch zu legen, und gab ihm jede Gelegenheit dazu. Er gab sogar zu, wirklich begierig zu sein, das Geheimnis zu erfahren; der Feind erwiderte: „Das würde auch ich dir von ganzem Herzen wünschen."

Es geschah, vermute ich, an dieser Stelle des Gesprächs, daß der Abscheu Unseres Vaters vor einem so unverdienten Mangel an Vertrauen ihn veranlaßte, sich aus der Gegenwart des Feindes in eine unendliche Ferne zurückzuziehen, und das mit einer Plötzlichkeit, die zu der lächerlichen Geschichte des Feindes führte, er sei unter Zwang aus dem Himmel geworfen worden.

Seither haben wir angefangen, die Geheimnistuerei unseres Bedrückers zu begreifen. Sein Thron hängt von diesem Geheimnis ab. Angehörige seiner Partei haben wiederholt zugegeben, daß der Krieg vorbei wäre und wir wieder in den Himmel einziehen würden, wenn wir je verstehen würden, was er mit Liebe meint.

Und da liegt die große Aufgabe. Wir wissen, daß er nicht wirklich lieben kann; niemand kann das; es ergibt keinen Sinn. Könnten wir nur herausfinden, was er *wirklich* im Schilde führt! Eine Hypothese nach der anderen wurde erprobt, und immer noch sind wir der Lösung des Rätsels nicht näher gekommen. Doch wir dürfen niemals die Hoffnung verlieren; immer mehr und immer komplexere Theorien, immer vollständigere Datensammlungen, immer höhere Belohnungen für Forscher, die Fortschritte erzielen, immer schrecklichere Strafen für diejenigen, die versagen – bei alledem kann uns, wenn wir es bis zum Ende der Zeit verfolgen und beschleunigen, der Erfolg nicht versagt bleiben.

Du beschwerst Dich, daß aus meinem letzten Brief nicht klar hervorgeht, ob ich das *Verliebtsein* als einen wünschenswerten Zustand für einen Menschen betrachte oder nicht. Also wirklich, Wormwood, so eine Frage würde man von *denen* erwarten! Sollen sie doch darüber diskutieren, ob „Liebe" oder Patriotismus oder Ehelosigkeit oder Kerzen auf Altären oder Abstinenz oder Bildung „gut" oder „schlecht" sind. Siehst Du nicht, daß es darauf keine Antwort gibt?

Nichts spielt überhaupt eine Rolle, außer der Tendenz eines gegebenen Geisteszustandes unter gegebenen Umständen, einen individuellen Patienten in einem konkreten Augenblick näher zum Feind oder näher zu uns

zu manövrieren. Darum wäre es durchaus nützlich, den Patienten zu dem Schluß zu führen, „Liebe" sei „gut" oder „schlecht".

Wenn er ein arroganter Mensch ist, der aus einer Überempfindlichkeit, die er aber für Reinheit hält, den Leib verachtet – und einer, dem es Spaß macht, geringzuschätzen, was seinen Mitmenschen wertvoll erscheint – dann laß ihn sich auf jeden Fall gegen die Liebe entscheiden. Flöße ihm ein großspuriges Asketentum ein, und dann, wenn Du seine Sexualität von allem befreit hast, was sie menschlich machen könnte, dann bestürme ihn damit in irgendeiner viel brutaleren und zynischeren Form.

Ist er dagegen ein emotionaler, verführbarer Mensch, so füttere ihn mit schlechten Dichtern und fünftklassigen Romanschreibern von der alten Schule, bis Du in ihm die Überzeugung verankert hast, „Liebe" sei sowohl unwiderstehlich als auch irgendwie in sich verdienstvoll.

Zugegeben, diese Überzeugung hilft nicht viel, um eine spontane sexuelle Entgleisung zu bewerkstelligen; aber sie ist ein unvergleichliches Rezept für den fortgesetzten, „edlen", romantischen, tragischen Ehebruch, der, wenn alles gutgeht, mit Totschlag und Selbstmord endet. Mißlingt das, so läßt sie sich immerhin nutzen, um den Patienten in eine brauchbare Ehe zu steuern.

Denn die Ehe kann, obwohl sie eine Erfindung des Feindes ist, durchaus von Nutzen sein. Es muß sicherlich mehrere junge Frauen in der Nachbarschaft Deines Patienten geben, die ihm das Leben als Christ äußerst schwer machen würden, wenn Du ihn nur dazu bewegen könntest, eine von ihnen zu heiraten. Bitte gib mir einen Bericht darüber, wenn Du das nächste Mal schreibst.

Inzwischen mache Dir gründlich klar, daß dieser Zustand des *Verliebtseins* an und für sich weder für uns noch für die andere Seite unbedingt günstig ist. Er ist lediglich eine Gelegenheit, die sowohl wir als auch der Feind zu nutzen versuchen. Wie auch die meisten anderen Dinge, die Menschen in Aufregung versetzen, wie etwa Gesundheit und Krankheit, Alter und Jugend oder Krieg und Frieden ist er, unter dem Aspekt des geistlichen Lebens betrachtet, lediglich Rohmaterial.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XX

Mein lieber Wormwood,
ich nehme mit großem Mißvergnügen zur Kenntnis, daß der Feind fürs erste Deinen direkten Angriffen auf die sexuelle Enthaltsamkeit des Patienten ein gewaltsames Ende gesetzt hat. Du hättest wissen sollen, daß er das am Ende immer tut, und Du hättest aufhören sollen, bevor Du dieses Stadium erreichtest. Denn wie die Dinge lagen, hat Dein Mann nun die gefährliche Wahrheit entdeckt, daß diese Angriffe nicht unbegrenzt andauern; infolgedessen steht Dir nun unsere beste Waffe nicht mehr zur Verfügung – der Glaube unwissender Menschen, es gebe keine Möglichkeit, uns loszuwerden, außer indem sie uns nachgeben. Ich nehme an, Du hast versucht, ihn davon zu überzeugen, daß sexuelle Enthaltsamkeit ungesund sei?

Ich habe noch keinen Bericht von Dir über junge Frauen in der Nachbarschaft erhalten. Ich hätte gerne sofort einen, denn wenn wir seine Sexualität nicht benutzen können, um ihn unzüchtig zu machen, müssen wir versuchen, wenigstens mit ihrer Hilfe eine wünschenswerte Ehe einzufädeln. Inzwischen möchte ich Dir ein paar Hinweise geben, in was für einen Frauentyp – äußerlich, meine ich – er sich nach Möglichkeit verlieben sollte, wenn wir schon nichts Besseres zustande bringen als „Verliebtsein".

In groben Zügen freilich wird diese Frage für uns von Geistern entschieden, deren Rang in der höllischen Hierarchie viel tiefer ist als Deiner und meiner. Es ist Sache dieser großen Meister, in jedem Zeitalter die allgemeine Irreführung des sexuellen „Geschmacks", wie man es nennen könnte, zu bewerkstelligen. Das tun sie, indem sie sich des kleinen Kreises der populären Künstler, Modezaren, Schauspielerinnen und Werbefachleute bedienen, die bestimmen, was in Mode ist und was nicht.

Das Ziel ist es, jedes der beiden Geschlechter von jenen Angehörigen des jeweils anderen abzulenken, mit denen geistlich hilfreiche, glückliche und fruchtbare Ehen am wahrscheinlichsten zu verwirklichen wären.

So triumphieren wir nun schon seit vielen Jahrhunderten so sehr über die Natur, daß wir fast alle Frauen dazu gebracht haben, gewisse sekundäre Merkmale des Mannes (wie etwa den Bart) unangenehm zu finden – und dahinter steckt mehr, als Du vielleicht annimmst.

Was den männlichen Geschmack angeht, so haben wir ihn recht oft wechseln lassen. Eine Zeitlang haben wir ihn auf den statuesken und aristokratischen Schönheitstyp gerichtet und somit die Eitelkeit der Männer mit ihren Begierden vermischt und die Rasse dazu veranlaßt, sich hauptsächlich über die arrogantesten und verschwenderischsten Frauen fortzupflanzen.

Zu einer anderen Zeit haben wir einen übertrieben weiblichen Typ ausgewählt, schwach und schmachtend, damit Dummheit und Feigheit und die ganze allgemeine Falschheit und Kleinkariertheit, die sie begleiten, einen Höhepunkt erreichten.

Gegenwärtig verfolgen wir die entgegengesetzte Strategie. Das Zeitalter des Jazz ist auf das Zeitalter des Wal

zers gefolgt, und nun lehren wir die Männer, Frauen zu mögen, deren Körper kaum von denen von Knaben zu unterscheiden sind. Da diese Art von Schönheit noch vergänglicher ist als die meisten anderen, verstärken wir somit das chronische Grauen der Frau vor dem Altwerden (mit zahlreichen vorzüglichen Folgen) und machen sie weniger bereit und weniger fähig, Kinder zur Welt zu bringen.

Und das ist noch nicht alles. Wir haben dafür gesorgt, daß die Gesellschaft viel großzügiger mit der Darstellung scheinbarer (nicht wirklicher) Nacktheit in der Kunst und ihrer Zurschaustellung auf der Bühne oder am Strand umgeht. Das alles ist natürlich nur Lug und Trug. Die Gestalten in der populären Kunst sind falsch gezeichnet. Die echten Frauen in Badeanzügen oder engen Trikots sind in Wirklichkeit eingezwängt und abgestützt, damit sie fester und schlanker und jungenhafter aussehen, als es die Natur einer voll ausgewachsenen Frau erlaubt.

Gleichzeitig jedoch machen wir der modernen Welt weis, sie sei „frei" und „gesund" und auf dem Weg zurück zur Natur. Infolgedessen richten wir die Wünsche der Männer immer mehr auf etwas, das es gar nicht gibt – indem wir die Rolle der Augen in der Sexualität immer wichtiger und ihre Ansprüche immer unmöglicher werden lassen. Was die Folge ist, kannst Du Dir leicht ausmalen!

Das ist die allgemeine Strategie des Augenblicks. Doch innerhalb dieses Rahmens bleibt Dir immer noch die Möglichkeit, das Begehren Deines Patienten in eine von zwei Richtungen zu lenken. Wenn Du aufmerksam in das Herz irgendeines Mannes blickst, wirst Du feststellen, daß darin mindestens zwei imaginäre Frauen umge-

hen – eine irdische und eine höllische Venus – und daß sein Begehren von unterschiedlicher Qualität ist, je nachdem, auf welches Objekt es sich richtet.

Den einen Typ begehrt er auf eine Art und Weise, die für den Feind ganz natürlich zugänglich ist – die sich leicht mit Nächstenliebe mischen läßt, sich nicht gegen die Ehe sträubt und durch und durch von jenem goldenen Licht der Ehrfurcht und Natürlichkeit durchwirkt ist, das wir so verabscheuen. Den anderen Typ begehrt er auf animalische Weise und will ihn auch gar nicht anders als animalisch begehren; einen Typ, den man am besten dazu benutzt, um ihn ganz von der Ehe abzubringen, den er aber selbst innerhalb der Ehe als Sklavin, als Abgöttin oder als Komplizin behandeln wird.

Seine Liebe zu einer Frau des ersten Typs kann zwar auch etwas enthalten, das der Feind böse nennt, aber nur zufällig; der Mann würde sich wünschen, sie wäre nicht die Frau eines anderen, und bedauern, daß er sie nicht rechtmäßig lieben kann. Doch bei dem zweiten Typ ist er gerade auf dieses empfundene Böse aus. Es ist dieser „scharfe Beigeschmack", dem er nachjagt. Im Gesicht ist es die sichtbare Animalität, der Trotz, die Schlauheit oder die Grausamkeit, die ihm gefällt. Am Körper ist es etwas ganz anderes als das, was er normalerweise als Schönheit bezeichnen würde, etwas, das er bei klarem Verstand vielleicht sogar als häßlich bezeichnen würde, das aber durch unsere Kunstfertigkeit genau den offenen Nerv seiner geheimen Besessenheit ansprechen kann.

Der eigentliche Verwendungszweck der höllischen Venus ist zweifellos der als Prostituierte oder Geliebte. Wenn Dein Mann jedoch ein Christ ist und gut mit dem Unsinn über die unwiderstehliche und alles entschul-

digende „Liebe“ gefüttert worden ist, dann kann er oft dazu veranlaßt werden, sie zu heiraten. Und es lohnt sich durchaus, das zu bewerkstelligen.

Was Unzucht und Selbstbefriedigung angeht, wirst Du keinen Erfolg gehabt haben; aber es gibt noch andere und indirektere Methoden, die Sexualität eines Mannes zu seinem Verderben zu gebrauchen. Übrigens sind sie nicht nur sehr wirksam, sondern auch unterhaltend; das daraus resultierende Elend ist von sehr dauerhafter und auserlesener Art.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXI

Mein lieber Wormwood,

ja. Eine Phase sexueller Versuchung ist genau der richtige Zeitpunkt dafür, einen Nebenangriff auf die Reizbarkeit des Patienten zu führen. Das kann sogar der Hauptangriff sein, solange er nur denkt, es sei ein Nebenangriff. Doch wie immer muß auch hier der Weg für Deine moralische Attacke vorbereitet werden, indem Du seinen Verstand verdunkelst.

Nicht bloßes Mißgeschick macht Menschen wütend, sondern ein Mißgeschick, das sie als Unrecht auffassen. Und das Gefühl, ihnen sei Unrecht geschehen, hängt von dem Eindruck ab, ihnen sei ein berechtigter Anspruch verweigert worden. Je höher darum die Ansprüche ans Leben sind, zu denen Du Deinen Patienten verleiten kannst, desto häufiger wird er sich um sein Recht gebracht und infolgedessen übelgelaunt fühlen.

Nun wirst Du bemerkt haben, daß nichts ihn so leicht in einen Wutanfall treibt, wie wenn ihm eine Zeitspanne genommen wird, von der er glaubte, sie zur eigenen Verfügung zu haben. Es sind der unerwartete Besucher (wenn er sich auf einen ruhigen Abend freute) oder die gesprächige Frau seines Freundes (die auftaucht, wenn er sich auf die Zweisamkeit mit dem Freund freute), die ihn aus der Bahn werfen.

Freilich ist er bisher noch nicht so unliebenswürdig oder behäbig, daß diese kleinen Anforderungen an seine

Höflichkeit *an sich* zuviel für ihn wären. Sie erzürnen ihn, weil er seine Zeit als sein Eigentum betrachtet und das Gefühl hat, daß sie ihm gestohlen wird. Darum mußt Du die seltsame Ansicht „Meine Zeit gehört mir" mit aller Kraft in seinem Denken erhalten. Gib ihm das Gefühl, jeden Tag als rechtmäßiger Besitzer von vierundzwanzig Stunden zu beginnen.

Laß ihn den Teil seines Eigentums, den er seinem Arbeitgeber überlassen muß, als bedrückende Steuerlast empfinden und jenen weiteren Teil, den er seinen religiösen Pflichten widmet, als eine großzügige Spende. Doch niemals darfst Du zulassen, daß er daran zweifelt, daß der Gesamtbetrag, von dem diese Summen abgezogen wurden, in irgendeinem mysteriösen Sinn sein ureigenstes Geburtsrecht war.

Du hast hier eine heikle Aufgabe. Die Annahme, die Du da in seinem Denken verwurzeln willst, ist so absurd, daß nicht einmal wir, sollte es einmal in Frage gestellt werden, auch nur den Fetzen eines Argumentes zu seiner Verteidigung anführen könnten.

Der Mensch kann keinen Augenblick der Zeit erschaffen oder festhalten; sie wird ihm samt und sonders als Geschenk zuteil; genausogut könnte er die Sonne und den Mond als sein Hab und Gut betrachten. Zudem hat er sich theoretisch mit allem, was er hat, zum Dienst für den Feind verpflichtet. Wenn der Feind ihm leibhaftig erschiene und ihm diesen alles umfassenden Dienst auch nur für einen Tag abverlangen würde, würde er sich nicht widersetzen.

Er wäre sogar ausgesprochen erleichtert, wenn dieser eine Tag nichts Schwereres enthielte, als sich das Gerede einer törichten Frau anzuhören. Seine Erleichterung

würde fast an Enttäuschung grenzen, wenn der Feind für eine halbe Stunde jenes Tages sagen würde: „Jetzt kannst du gehen und dich amüsieren." Wenn er nun über seine Annahme einen Moment lang nachdenkt, wird selbst er nicht verkennen können, daß er in Wirklichkeit jeden Tag in dieser Situation ist.

Wenn ich also sage, daß Du diese Annahme in seinem Denken erhalten sollst, ist das Letzte, was ich damit meine, daß Du ihn mit Argumenten zu ihrer Verteidigung ausstatten sollst. Die gibt es nicht. Deine Aufgabe ist rein negativ. Laß seine Gedanken gar nicht in die Nähe dieser Annahme kommen. Hülle sie in Dunkelheit, und inmitten dieser Dunkelheit laß sein Gefühl, die Zeit zu besitzen, lautlos, unbemerkt und wirksam liegen.

Allgemein ist der Sinn fürs Eigentum stets zu fördern. Die Menschen erheben laufend Eigentumsansprüche, die im Himmel ebenso belustigend klingen wie in der Hölle, und darin müssen wir sie bestärken.

Der moderne Widerstand gegen die sexuelle Enthaltsamkeit kommt zum großen Teil daher, daß die Menschen glauben, ihre Körper seien ihr „Eigentum" – jene gewaltigen und gefährlichen Güter, in denen die Energie pulsiert, die die Welten erschuf, in denen sie sich ohne ihr Zutun finden und aus denen sie nach dem Belieben eines Anderen wieder vertrieben werden!

Es ist, als ob ein Königskind, das von seinem Vater aus Liebe zum nominellen Herrn einer großen Provinz gemacht wurde, die in Wirklichkeit von weisen Beratern regiert wird, sich einbildet, die Städte, die Wälder und das Korn seien auf dieselbe Weise sein Eigentum wie die Bauklötze auf dem Fußboden seines Kinderzimmers.

Dieses Besitzgefühl bringen wir nicht nur durch Stolz, sondern auch durch Verwirrung hervor. Wir lehren sie, die verschiedenen Bedeutungen des Possessivpronomens zu übersehen – die fein abgestuften Unterschiede, die sich von „meine Stiefel" über „mein Hund", „mein Diener", „meine Frau", „mein Vater", „mein Meister" und „mein Land" bis hin zu „mein Gott" erstrecken. Man kann ihnen beibringen, all diese Bedeutungen auf die von „meine Stiefel", dem „mein" des Besitzes, zu reduzieren.

Schon im Kinderzimmer kann man ein Kind dazu anhalten, mit „mein Teddybär" *nicht* den alten, imaginären Empfänger seiner Zärtlichkeit zu meinen, zu dem es eine besondere Beziehung hat (denn das ist die Bedeutung, die der Feind ihnen beibringen wird, wenn wir nicht aufpassen), sondern „den Bären, den ich in Stücke reißen kann, wenn ich Lust dazu habe". Und am anderen Ende des Spektrums haben wir die Menschen gelehrt, „mein Gott" in einem Sinn zu sagen, der nicht sehr verschieden ist von „meine Stiefel", nämlich „der Gott, an den ich aufgrund meiner unschätzbaren Dienste Ansprüche habe und den ich von der Kanzel aus ausbeute – der Gott, an dem ich Anteilseigner bin".

Und der größte Witz bei der ganzen Sache ist, daß es im Grunde überhaupt nichts gibt, worauf ein menschliches Wesen das Wort „mein" im ganz und gar possessiven Sinn anwenden könnte. Auf lange Sicht wird entweder Unser Vater oder der Feind jedes existierende Ding „mein" nennen, und insbesondere jeden Menschen.

Am Ende, keine Sorge, werden sie alle herausfinden, wem ihre Zeit, ihre Seelen und ihre Körper wirklich gehören – ganz gewiß nicht *ihnen*, was auch immer ge-

schieht. Gegenwärtig nennt der Feind alles „mein", mit der pedantischen, gesetzeskrämerischen Begründung, daß er alles erschaffen hat: Unser Vater hofft, am Ende alle Dinge „mein" zu nennen, aber aus dem realistischeren und dynamischeren Grund, daß er sie erobert hat.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXII

Mein lieber Wormwood,
soso! Dein Mann hat sich verliebt – und das auf die übelste nur erdenkliche Weise – und in ein Mädchen, das in dem Bericht, den Du mir geschickt hast, nicht einmal erwähnt wird. Es wird Dich interessieren zu erfahren, daß das kleine Mißverständnis mit der Geheimpolizei, das Du bezüglich einiger unbedachter Formulierungen in einem meiner Briefe einzufädeln versucht hast, inzwischen bereinigt wurde. Solltest Du geglaubt haben, Dir auf diese Weise meine Unterstützung sichern zu können, wirst Du feststellen, daß Du Dich sehr geirrt hast. Du wirst dafür ebenso bezahlen wie für Deine anderen Schnitzer. Einstweilen lege ich eine kleine, soeben erschienene Broschüre über das neue Zuchthaus für unfähige Versucher bei. Sie ist verschwenderisch illustriert, und Du wirst keine einzige langweilige Seite darin finden.

Ich habe in dem Dossier dieses Mädchens nachgeschlagen und bin entsetzt über das, was ich darin finde. Nicht nur, daß sie eine Christin ist, sondern ausgerechnet so eine Christin – ein widerwärtiges, schleichendes, geziertes, unterwürfiges, einsilbiges, mausgraues, wäßriges, bedeutungsloses, jungfräuliches, schulmädchenhaftes Fräulein. Das kleine Biest. Mir wird schlecht, wenn ich an sie denke. Sie stinkt und ätzt noch durch die Seiten des Dossiers hindurch.

Es macht mich wahnsinnig, wie schlecht die Welt geworden ist. In der guten alten Zeit hätten wir sie in die Arena geschickt. Das ist es, wofür dieses Pack geeignet ist. Nicht, daß sie uns dort viel einbringen würde, nicht einmal das. Eine heuchlerische kleine Betrügerin (ich kenne die Sorte), die aussieht, als würde sie beim Anblick von Blut in Ohnmacht fallen, und dann mit einem Lächeln stirbt. Durch und durch eine Betrügerin. Macht ein Gesicht, als könne sie keine Butter im Munde schmelzen, und steckt doch voller satirischer Bemerkungen. Die Sorte Kreatur, die *MICH* witzig finden würde! Dreckige, abscheuliche, prüde kleine Jungfer – und doch bereit, diesem Trottel in die Arme zu sinken wie jedes andere Tier, das sich fortpflanzt. Warum erschlägt sie der Feind nicht dafür, wenn er doch so versessen auf Jungfräulichkeit ist – anstatt dabeizustehen und zu grinsen?

Im Grunde ist er ein Hedonist. All jene Fastenzeiten, Wachen und Scheiterhaufen und Kreuze sind nur eine Fassade. Oder nur wie der Schaum am Meeresufer. Draußen auf dem Meer, draußen auf seinem Meer, ist nur noch Freude und immer mehr Freude. Er macht kein Geheimnis daraus; zu seiner Rechten ist „ewige Seligkeit". Ekelhaft!

Ich glaube, er hat nicht die leiseste Ahnung von jenem hohen und strengen Mysterium, zu dem wir uns in der Schau der Unseligkeit aufschwingen. Er ist vulgär, Wormwood. Er hat einen kleinbürgerlichen Geist. Er hat seine Welt mit Freuden angefüllt. Die Menschen können sich den ganzen Tag mit Dingen beschäftigen, die ihn nicht im geringsten stören – Schlafen, Waschen, Essen, Trinken, Lieben, Spielen, Beten, Arbeiten. Alles muß erst *verdreht* werden, bevor es für uns von Nutzen ist. Wir

kämpfen aus einer grausam benachteiligten Lage heraus. Nichts ist von Natur aus auf unserer Seite. (Freilich ist das keine Entschuldigung für *Dich*. Mit Dir werde ich gleich abrechnen. Du hast mich immer gehaßt und warst unverschämt zu mir, sobald Du es nur wagtest.

Natürlich wird er auch die Familie dieser Frau und ihren ganzen Kreis kennenlernen. War Dir nicht klar, daß schon das Haus, in dem sie wohnt, eines ist, das er niemals hätte betreten dürfen? Die ganze Gegend stinkt nach dieser tödlichen Ausdünstung. Selbst der Gärtner ist schon dabei, sie sich anzueignen, obwohl er erst seit fünf Jahren dort ist. Selbst Gäste, die nur für ein Wochenende bleiben, nehmen etwas von dem Geruch mit. Der Hund und die Katze sind davon besudelt. Und das ganze Haus ist voll des undurchdringlichen Geheimnisses.

Wir sind sicher (das ist eine Frage von Grundprinzipien), daß jedes Mitglied der Familie auf irgendeine Weise aus den anderen Kapital schlagen muß – aber wir finden nicht heraus, wie. So eifersüchtig wie der Feind selbst hüten sie das Geheimnis, was wirklich hinter dieser Zurschaustellung selbstloser Liebe steckt. Das ganze Haus samt Garten ist eine einzige, riesige Obszönität. Es hat eine übelkeiterregende Ähnlichkeit mit dem Himmel, wie er von einem menschlichen Schriftsteller beschrieben wurde: „... die Regionen, wo es nur Leben gibt und darum alles, was nicht Musik ist, Stille ist."

Musik und Stille – wie ich sie beide verabscheue! Wie dankbar sollten wir sein, daß, seit Unser Vater in die Hölle einzog – obwohl es länger her ist, als die Menschen es in Lichtjahren ausdrücken könnten – kein Quadratzoll des höllischen Raumes und kein Moment der höllischen

Zeit einer jener abscheulichen Kräfte preisgegeben wurde, sondern alles stets von Lärm erfüllt war – Lärm, die große Dynamik, der hörbare Ausdruck alles Übermütigen, Rücksichtslosen, Männlichen – Lärm, der allein uns vor törichten Gewissensbissen, verzweifelten Skrupeln und unerfüllbaren Wünschen bewahrt. Am Ende werden wir das ganze Universum zu einem einzigen Lärm machen. Was die Erde betrifft, haben wir bereits große Fortschritte in dieser Richtung erzielt. Die Melodien und die Stille des Himmels werden am Ende überschrien werden. Freilich gebe ich zu, daß wir noch nicht laut genug sind, auch nicht annähernd. Aber die Forschung ist unaufhaltsam. Nun aber zu *Dir*, Du ekelhafter kleiner –

[*Hier bricht das Manuskript ab und wird in einer anderen Handschrift fortgesetzt*]

Wie ich feststelle, ist es mir im Eifer des Schreibens unterlaufen, daß ich unbeabsichtigt die Gestalt eines großen Tausendfüßlers angenommen habe. Daher diktiere ich den Rest meinem Sekretär. Nun, da meine Verwandlung vollständig ist, erkenne ich sie als ein periodisch auftretendes Phänomen. Gerüchte darüber sind bis zu den Menschen gedrungen, und eine verzerrte Darstellung dieser Erscheinung findet sich bei dem Dichter Milton, mit dem lächerlichen Zusatz, daß solche Gestaltänderungen eine „Strafe" seien, die uns der Feind auferlegt habe. Ein modernerer Schriftsteller, der „Pshaw" oder so ähnlich heißt, hat jedoch die Wahrheit erfaßt. Die Transformation kommt von innen und ist eine triumphale Manifestation jener Lebenskraft, die Unser Va-

ter anbeten würde, wenn er je irgend etwas außer sich selbst anbetete. In meiner gegenwärtigen Gestalt drängt es mich noch mehr, Dich zu sehen und Dich in einer unauflöslichen Umarmung mit mir zu vereinen.

(Gezeichnet) Toadpipe
Im Auftrag seiner abgrundtiefen Erhabenheit,
Staatssekretär Screwtape, Dipl. Ing. rer. nat. etc.

XXIII

Mein lieber Wormwood,
durch dieses Mädchen und ihre greuliche Familie lernt der Patient nun jeden Tag neue Christen kennen, und überdies auch noch sehr intelligente Christen. Von jetzt an wird es für lange Zeit völlig unmöglich sein, das Geistliche aus seinem Leben zu *entfernen.* Nun gut; dann müssen wir es eben *korrumpieren.* Zweifellos hast Du Dich oft auf dem Exerziergelände darin geübt, dich in einen Engel des Lichts zu verwandeln. Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, dies im Angesicht des Feindes zu tun. Die Welt und das Fleisch haben uns im Stich gelassen; doch uns bleibt noch eine dritte Macht. Und ein Erfolg von dieser dritten Art ist der glorreichste von allen. Ein verdorbener Heiliger, ein Pharisäer, ein Inquisitor oder Magier schafft mehr Erheiterung in der Hölle als ein gewöhnlicher Tyrann oder Wüstling.

Wenn ich mich unter den neuen Freunden Deines Patienten umsehe, stelle ich fest, daß der beste Angriffspunkt wohl die Grenzlinie zwischen Theologie und Politik ist. Mehrere seiner neuen Freunde haben einen sehr wachen Blick für die gesellschaftlichen Implikationen ihres Glaubens. Für sich betrachtet, ist das eine böse Sache; aber es läßt sich etwas Gutes daraus machen.

Du wirst feststellen, daß recht viele christlich-politische Autoren der Meinung sind, daß das Christentum

in einem sehr frühen Stadium begann, sich von der Lehre seines Gründers zu entfernen und in eine falsche Richtung zu entwickeln. Diesen Gedanken müssen wir aufgreifen, um wieder einmal die Vorstellung eines „historischen Jesus" zu bestärken, den man entdecken könne, indem man „spätere Zusätze und Verzerrungen" aus dem Weg räume, und den man dann als Kontrast gegen die ganze christliche Tradition stellt.

In der letzten Generation förderten wir die Konstruktion eines solchen „historischen Jesus" unter liberalem und humanitärem Aspekt. Gegenwärtig propagieren wir einen neuen „historischen Jesus" unter marxistischem, apokalyptischem und revolutionärem Aspekt. Die Vorteile dieser Konstruktionen, die wir etwa alle dreißig Jahre zu wechseln gedenken, sind vielfältig.

Erstens verhelfen sie alle dazu, die Frömmigkeit der Menschen auf etwas zu richten, das nicht existiert, denn jeder „historische Jesus" ist unhistorisch. Die Dokumente besagen, was sie besagen, und man kann ihnen nichts hinzufügen. Jeder neue „historische Jesus" muß darum aus ihnen herausgelesen werden durch Unterschlagung hier und Überbetonung dort sowie durch jene Art von Spekulation (*brillant* ist das Adjektiv, das wir die Menschen darauf anzuwenden lehren), auf die niemand im gewöhnlichen Leben zehn Pfennige setzen würde, die aber ausreicht, um jeden Herbst auf den Neuerscheinungslisten der Verlage eine reiche Ernte an neuen Napoleons, neuen Shakespeares und neuen Swifts einzufahren.

Zweitens sehen all diese Konstruktionen die Bedeutung ihres jeweiligen historischen Jesus in irgendeiner eigentümlichen Theorie, die er angeblich verkündet haben

soll. Er muß ein „großer Mann" im modernen Sinne des Wortes sein – einer, der an der Endstation eines zentrifugalen und unausgewogenen Gedankenganges steht – ein Sonderling, der ein Allheilmittel feilbietet. Dadurch lenken wir die Gedanken der Menschen davon ab, wer er ist und was er getan hat. Zuerst machen wir ihn ausschließlich zu einem Lehrer, und dann verschleiern wir die grundlegende Übereinstimmung zwischen seinen Lehren und denen aller anderen großen Morallehrer. Denn die Menschen dürfen nicht bemerken, daß alle großen Moralisten vom Feind zu ihnen geschickt wurden, nicht um sie über etwas Neues aufzuklären, sondern um sie zu erinnern, um die ursprünglichen moralischen Gemeinplätze, die wir unaufhörlich zu verdunkeln suchen, neu zu statuieren. Wir machen die Sophisten: Er läßt einen Sokrates auftreten, um ihnen zu antworten.

Unser drittes Ziel mit diesen Konstruktionen ist es, die Andacht zu zerstören. Die reale Gegenwart des Feindes, die die Menschen sonst durch Gebet und Sakramente erfahren, ersetzen wir durch eine nur wahrscheinliche, ferne, schattenhafte und ungeschliffene Gestalt, jemanden, der eine fremde Sprache sprach und schon vor langer Zeit gestorben ist. So jemanden kann man eigentlich nicht anbeten. So hast Du bald statt eines Schöpfers, der von seinem Geschöpf angebetet wird, lediglich einen Führer, dem seine Partisanen huldigen, und schließlich nur noch eine hochstehende Persönlichkeit, der ein kluger Historiker seine Anerkennung ausspricht.

Und viertens ist ein Glaube dieser Art nicht nur unhistorisch in bezug auf die Art, wie sie Jesus darstellt, sondern auch in einer anderen Hinsicht der Geschichte

untreu. Kein Volk und nur sehr wenige Individuen gelangen tatsächlich durch das historische Studium der Biographie Jesu einfach als Biographie ins Lager des Feindes. Ja, das Material für eine vollständige Biographie ist den Menschen sogar vorenthalten geblieben. Die ersten Bekehrten wurden durch eine einzige historische Tatsache (nämlich die Auferstehung) und eine einzige theologische Lehre (nämlich die Erlösung) bekehrt, ausgehend von einem Bewußtsein der Sünde, das sie bereits besaßen – und zwar nicht einer Sünde gegen irgendein modisches, von einem „großen Mann" neu eingeführtes Gesetz, sondern der Sünde gegen das alte, elementare, universale Moralgesetz, in dem sie von ihren Ammen und Müttern unterwiesen worden waren. Die „Evangelien" kommen später und wurden nicht geschrieben, um Leute zu Christen zu machen, sondern um die zu erbauen, die bereits Christen waren.

Der „historische Jesus" ist also stets zu fördern, wie gefährlich für uns er auch an dem einen oder andern Punkt erscheinen mag. Was den allgemeinen Zusammenhang zwischen Christentum und Politik angeht, so ist unsere Position schon heikler.

Gewiß wollen wir nicht, daß die Menschen ihr Christentum in ihr politisches Leben hineinwirken lassen, denn die Errichtung einer auch nur annähernd gerechten Gesellschaft wäre wirklich eine große Katastrophe.

Auf der anderen Seite legen wir durchaus großen Wert darauf, daß die Menschen das Christentum als ein Mittel zum Zweck gebrauchen; vorzugsweise natürlich zum Zweck ihres eigenen Vorteils, doch wo das nicht möglich ist, zu irgendeinem anderen Zweck – und sei es soziale Gerechtigkeit.

Der Trick ist, einen Menschen zuerst dazu zu bewegen, soziale Gerechtigkeit als etwas zu betrachten, das der Feind fordert, und ihn dann weiter zu beeinflussen, bis er das Christentum hauptsächlich deswegen schätzt, weil es soziale Gerechtigkeit hervorbringen könnte. Denn der Feind läßt sich nicht als Mittel gebrauchen. Menschen oder Nationen, die glauben, sie könnten den Glauben wiederbeleben, um eine bessere Gesellschaft zu erreichen, könnten genausogut glauben, sie könnten die Himmelsleiter als Abkürzung zur nächsten Apotheke benutzen.

Glücklicherweise ist es ganz leicht, Menschen in diese Sackgasse zu locken. Erst heute wieder fand ich bei einem christlichen Autor einen Abschnitt, in dem er seine eigene Version des Christentums mit der Begründung empfiehlt, nur ein solcher Glaube könne „den Tod alter Kulturen und die Geburt neuer Zivilisationen überdauern". Siehst Du den kleinen Durchschlupf? „Glaube dies, nicht weil es wahr ist, sondern aus irgendeinem anderen Grund." Das ist der Trick.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXIV

Mein lieber Wormwood,
ich habe mit Slumtrimpet korrespondiert, der die junge Damenbekanntschaft Deines Patienten betreut, und beginne die Schwachstelle in ihrer Rüstung zu sehen. Es handelt sich um ein unauffälliges kleines Laster, das sie mit fast allen Frauen teilt, die in einem intelligenten, durch eine klar definierte Überzeugung vereinten Kreis aufgewachsen sind. Es besteht in der gänzlich unbekümmerten Annahme, die Außenstehenden, die diese Überzeugung nicht teilen, seien wirklich zu dumm und lächerlich.

Die Männer, die diesen Außenstehenden ständig begegnen, empfinden das nicht so; ihr Selbstbewußtsein, falls sie eines haben, ist von anderer Art. Das ihre, das sie auf ihren Glauben zurückführt, beruht in Wirklichkeit weitgehend auf der Färbung, die sie von ihrer Umgebung angenommen hat. Es unterscheidet sich im Grunde nicht sehr von der Überzeugung, die sie vielleicht als Zehnjährige hatte, daß die Fischmesser, die in ihrem Elternhaus benutzt wurden, die richtigen oder normalen oder „echten" Fischmesser seien, während diejenigen der Nachbarsfamilien „eigentlich gar keine richtigen Fischmesser" seien. Nun ist in alledem das Element der Unwissenheit und Naivität so groß und das Element des geistlichen Hochmuts so klein, daß es uns kaum eine Handhabe gegen das Mädchen selbst liefert. Aber hast Du darüber

nachgedacht, wie Du es nutzen kannst, um Deinen eigenen Patienten zu beeinflussen?

Es ist stets der Novize, der zu Übertreibungen neigt. Der Mann, der gesellschaftlich aufgestiegen ist, gibt sich übertrieben vornehm; der junge Gelehrte neigt zur Pedanterie. In diesem neuen Kreis ist Dein Patient der Novize. Dort begegnet er jeden Tag christlichem Leben von einer Qualität, wie er sie sich noch nie vorgestellt hat, und er sieht das alles wie durch ein Zauberglas, weil er verliebt ist. Er ist begierig (und der Feind befiehlt ihm sogar), dieser Qualität nachzueifern. Kannst Du ihn dazu bringen, diesem *Fehler* seiner Geliebten ebenfalls nachzueifern und ihn zu übertreiben, bis das, was bei ihr verzeihlich war, bei ihm zum stärksten und schönsten aller Laster wird – zu geistlichem Hochmut?

Die Bedingungen scheinen ideal günstig zu sein. Er ist in mancherlei Hinsicht versucht, stolz auf den neuen Kreis zu sein, in dem er sich jetzt befindet, auch aus Gründen, die nichts mit seinem Christentum zu tun haben. Es ist eine gebildetere, intelligentere, angenehmere Gesellschaft, als er sie bisher jemals kennengelernt hat. Außerdem macht er sich gewisse Illusionen über seine eigene Stellung darin.

Unter dem Einfluß der „Liebe" hält er sich vielleicht immer noch für des Mädchens unwürdig, aber er hört rasch auf, sich der anderen unwürdig zu fühlen. Er hat keine Ahnung, wieviel ihm nachgesehen wird, weil sie nun einmal nachsichtig sind und das Beste aus der Sache machen, weil er jetzt zur Familie gehört. Er läßt sich nicht träumen, wie viele seiner Bemerkungen und Ansichten von ihnen allen als bloßes Echo ihrer eigenen Konversation erkannt werden.

Noch weniger ahnt er, wie sehr sein Entzücken über diese Leute auf dem erotischen Zauber beruht, den das Mädchen für ihn über ihre ganze Umgebung legt. Er glaubt, daß ihm ihre Gespräche und ihre Lebensweise gefallen, weil es eine Übereinstimmung zwischen ihrem geistlichen Zustand und seinem gebe, doch in Wirklichkeit stehen sie so weit über ihm, daß er, wäre er nicht verliebt, von vielem, das er jetzt bereitwillig aufnimmt, lediglich verwirrt und abgestoßen wäre. Er ist wie ein Hund, der sich einbildet, etwas von Feuerwaffen zu verstehen, weil sein Jagdinstinkt und seine Liebe zu seinem Herrn ihn fähig machen, einen Tag auf der Pirsch zu genießen!

Hier liegt Deine Chance. Während der Feind mit Hilfe der sexuellen Liebe und einiger sehr angenehmer Leute, die schon weit in seinem Dienst fortgeschritten sind, den jungen Barbaren auf Ebenen hinaufzieht, die er sonst niemals hätte erreichen können, mußt Du ihm das Gefühl geben daß er jetzt seine *eigene* Ebene findet – daß dies endlich Leute von „seiner Kragenweite" sind und daß er gewissermaßen nach Hause kommt, indem er in ihren Kreis tritt.

Wenn er sich von ihnen einer anderen Gesellschaft zuwendet, findet er sie langweilig; teilweise, weil tatsächlich fast jede Gesellschaft in seiner Reichweite viel weniger unterhaltsam ist, aber mehr noch, weil er den Zauber der jungen Dame vermissen wird.

Du mußt ihn lehren, diesen Kontrast zwischen dem Kreis, der ihn entzückt, und dem Kreis, der ihn langweilt, mit dem Kontrast zwischen Christen und Nichtchristen zu verwechseln. Er muß zu spüren bekommen (wobei er es lieber nicht in Worte fassen sollte), „wie an-

ders wir Christen sind"; und mit „wir Christen" muß er in Wirklichkeit, ohne es zu ahnen, „mein Kreis" meinen; mit „mein Kreis" freilich nicht „die Leute, die mich aufgrund ihrer Nachsicht und Demut in ihrer Mitte aufgenommen haben", sondern „die Leute, unter denen ich zu Recht verkehre".

Der Erfolg hängt dabei davon ab, daß Du ihn verwirrst. Wenn Du versuchst, ihn ausdrücklich und eingestandenermaßen stolz darauf zu machen, daß er Christ ist, wirst Du vermutlich scheitern; die diesbezüglichen Warnungen des Feindes sind zu gut bekannt.

Läßt Du dagegen den Gedanken „wir Christen" ganz unter den Tisch fallen und machst ihn lediglich selbstgefällig in bezug auf „seinen Kreis", so wirst Du keinen wahren geistlichen Hochmut erzielen, sondern nur soziale Eitelkeit, die im Vergleich eine harmlose, kümmerliche kleine Sünde ist. Statt dessen mußt Du eine unterschwellige Selbstbeglückwünschung in alle seine Gedanken mischen, ohne ihm je zu gestatten, die Frage zu stellen: „*Wozu* genau gratuliere ich mir eigentlich?"

Der Gedanke, einem inneren Kreis anzugehören, an einem Geheimnis teilzuhaben, schmeichelt ihm sehr. Diesen Nerv mußt Du kitzeln. Bediene Dich des Einflusses dieses Mädchens, wenn es sich besonders albern benimmt, um ihn zu lehren, die Dinge, die Ungläubige sagen, mit einer gewissen *Amüsiertheit* aufzunehmen.

Gewisse Theorien, denen er vielleicht in modernen christlichen Kreisen begegnet, könnten sich hier als hilfreich erweisen. Damit meine ich Theorien, die die Hoffnung für die Gesellschaft auf einen inneren Kreis von „Verwaltern", auf eine ausgebildete Minderheit von Theokraten setzen. Dich braucht es nicht zu kümmern,

ob diese Theorien wahr oder falsch sind; worauf es ankommt, ist, daß Du das Christentum für ihn zu einer Mysterienreligion machst, innerhalb der er sich als Eingeweihter fühlt.

Bitte fülle Deine Briefe nicht mit Geschwafel über diesen europäischen Krieg. Sein letztlicher Ausgang ist zweifellos von Wichtigkeit, aber das ist eine Angelegenheit des Oberkommandos. Mich interessiert es nicht im mindesten, zu erfahren, wie viele Leute in England durch Bomben getötet wurden. In welcher Geistesverfassung sie gestorben sind, kann ich hier aus den Akten erfahren. Daß sie irgendwann sterben würden, wußte ich bereits. Bitte konzentriere Dich auf Deine Arbeit.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXV

Mein lieber Wormwood,
das eigentliche Problem mit dem Kreis, in dem sich Dein Patient bewegt, ist, daß er *lediglich* christlich ist. Natürlich haben sie alle auch ihre individuellen Interessen, aber die Bindung zwischen ihnen beruht dennoch ausschließlich auf dem Christentum.

Was wir wollen, wenn schon Leute überhaupt Christen werden, ist, sie in dem Geisteszustand zu erhalten, den ich „Christentum und" nenne. Du weißt schon – Christentum und die Krise, Christentum und Neue Psychologie, Christentum und neue Moral, Christentum und Glaubensheilung, Christentum und Grenzwissenschaften, Christentum und Vegetarismus, Christentum und Rechtschreibreform. Wenn sie schon Christen sein müssen, sollen sie wenigstens eine besondere Art von Christen sein. Ersetze den Glauben selbst durch irgendeine Mode mit christlicher Färbung. Nutze ihr Grauen vor der „alten Leier".

Das Grauen vor der „alten Leier" ist eine der wertvollsten Leidenschaften, die wir im menschlichen Herzen hervorgebracht haben – eine unerschöpfliche Quelle von Irrlehren in der Theologie, Torheiten in der Seelsorge, Untreue in der Ehe und Unbeständigkeit in der Freundschaft.

Die Menschen leben in der Zeit und erleben die Wirklichkeit in einer linearen Folge. Um viel Wirklichkeit

zu erleben, müssen sie darum viele verschiedene Dinge erleben; mit anderen Worten, sie müssen Abwechslung erleben. Und da sie die Abwechslung brauchen, hat der Feind (der ja in seinem Herzen ein Hedonist ist) ihnen die Abwechslung angenehm gemacht, ebenso wie er ihnen auch das Essen angenehm gemacht hat. Aber da er nicht wünscht, daß sie Abwechslung zum Selbstzweck machen, ebensowenig wie das Essen, hat er ihrer Liebe zur Abwechslung eine Liebe zur Beständigkeit gegenübergestellt.

Er hat es geschafft, beide Vorlieben gemeinsam in dieser Welt, die er geschaffen hat, mit Hilfe jener Einheit von Abwechslung und Beständigkeit, die wir Rhythmus nennen, zu befriedigen. Er gibt ihnen die Jahreszeiten, jede Jahreszeit anders und doch jedes Jahr wieder gleich, so daß der Frühling immer als etwas Neues und doch als die Wiederkehr eines uralten Themas empfunden wird. In seiner Kirche gibt er ihnen ein liturgisches Jahr, so daß sich Fastenzeiten und Feste abwechseln, aber die Feste kehren immer wieder.

Nun, genauso, wie wir das Vergnügen des Essens herausgreifen und auf die Spitze treiben, um die Völlerei hervorzubringen, können wir auch diese natürliche Annehmlichkeit der Abwechslung herausgreifen und zu einem Verlangen nach dem ständig Neuen verdrehen.

Dieses Verlangen ist ganz allein unser Werk. Wenn wir unsere Pflicht vernachlässigen, werden die Menschen sich mit der Mischung aus Neuheit und Vertrautheit der Schneeflocken in *diesem* Januar, des Sonnenaufgangs an *diesem* Morgen, des Plumpuddings an *diesem* Weihnachtsfest nicht nur zufriedengeben, sondern geradezu in Verzückung darüber geraten.

Solange wir sie nicht eines Besseren belehrt haben, werden Kinder völlig glücklich sein mit einer jahreszeitlichen Abfolge von Spielen, in der das Murmelspiel mit Roßkastanien so regelmäßig auf Himmel-und-Hölle folgt wie Herbst auf Winter. Nur durch unsere unermüdlichen Anstrengungen wird das Verlangen nach unendlicher oder unrhythmischer Abwechslung aufrechterhalten.

Dieses Verlangen ist in vielerlei Hinsicht von Wert. Zuerst einmal verringert es das Vergnügen, während es das Bedürfnis steigert. Das Vergnügen am Neuen ist von Natur aus mehr als jedes andere dem Gesetz des abnehmenden Ertrages unterworfen. Außerdem kostet ständige Neuheit Geld, so daß der Wunsch danach Habgier oder Unzufriedenheit oder beides mit sich bringt. Und wiederum, je gieriger dieser Wunsch ist, desto rascher wird er alle unschuldigen Quellen des Vergnügens verschlungen haben und sich denen zuwenden, die der Feind verbietet.

So haben wir, indem wir das Grauen vor der „alten Leier" entfachten, in letzter Zeit zum Beispiel die Künste so unschädlich für uns gemacht, wie sie es vielleicht noch niemals waren, denn populäre ebenso wie hochintellektuelle Künstler werden jetzt täglich zu neuen und immer wieder neuen Auswüchsen der Lüsternheit, der Unvernunft, der Grausamkeit und des Stolzes verleitet. Schließlich ist der Wunsch nach Neuem unverzichtbar, wenn wir Modeerscheinungen oder Trends hervorbringen wollen.

Der Nutzen modischer Denkweisen besteht darin, Menschen von den Gefahren abzulenken, in denen sie wirklich schweben. Wir richten den modischen Aufschrei jeder Generation gegen die Laster, von denen ihr am wenigsten Gefahr droht, und fesseln ihre Zustimmung an

die Tugend, die dem Laster, das wir in ihr zur Seuche machen wollen, am nächsten steht.

Der Trick ist, sie alle mit Feuerlöschern herumrennen zu lassen, wenn es eine Überschwemmung gibt, und sie dazu zu bringen, sich alle auf der Seite des Bootes zusammenzudrängen, die schon beinahe unter der Wasserlinie liegt. So machen wir es zur Mode, auf die Gefahren der Überschwenglichkeit hinzuweisen, wenn eigentlich alle dabei sind, zu verweltlichen und lauwarm zu werden. Ein Jahrhundert später, wenn wir sie in Wirklichkeit alle zu kleinen Lord Byrons machen, die sich an Emotionen berauschen, wird der modische Aufschrei gegen die Gefahren der reinen Vernunft gerichtet. Grausame Zeiten machen wir wachsam gegen Sentimentalität, schwächliche und träge Zeiten gegen die bürgerliche Ehrbarkeit, lüsterne Zeiten gegen den Puritanismus; und wann immer alle Menschen in Wirklichkeit erpicht darauf sind, entweder zu Sklaven oder zu Tyrannen zu werden, machen wir den Liberalismus zum Schwarzen Mann.

Doch der größte Triumph von allen besteht darin, dieses Grauen vor der „alten Leier" zur Philosophie zu erheben, so daß unsinniges Denken die Korruption des Willens noch verstärkt. An dieser Stelle erweist sich der allgemein evolutionäre oder historizistische Charakter des modernen europäischen Denkens (teilweise das Ergebnis unserer Arbeit) als besonders nützlich.

Der Feind liebt Platitüden. Soweit ich es ermessen kann, möchte er, daß Menschen an eine ins Auge gefaßte Handlungsweise ganz einfache Fragen richten wie: Ist das gerecht? Ist es klug? Ist es möglich? Wenn es uns nun gelingt, die Menschen statt dessen fragen zu lassen:

NEU
NEU

„Stimmt das mit dem allgemeinen Zug unserer Zeit zusammen? Ist es progressiv oder reaktionär? Ist das die Richtung, in die die Geschichte uns weist?", dann werden sie die relevanten Fragen vernachlässigen.

Und die Fragen, die sie statt dessen stellen, sind natürlich unmöglich zu beantworten; denn sie kennen ja die Zukunft nicht, und wie die Zukunft aussehen wird, hängt sehr weitgehend von eben jenen Entscheidungen ab, die zu treffen sie nun die Zukunft heraufbeschwören. Infolgedessen haben wir, während ihr Verstand im Vakuum herumschwirrt, um so bessere Chancen, uns einzuschleichen und sie zu der Handlungsweise zu veranlassen, für die *wir* uns entschieden haben.

Und da ist bereits Großartiges geleistet worden. Früher wußten sie einmal, daß manche Veränderungen zum Besseren, andere zum Schlechteren und wieder andere neutral waren. Dieses Wissen haben wir weitgehend beseitigt. Für das beschreibende Adjektiv „unverändert" haben wir das emotionale Adjektiv „stagnierend" eingesetzt. Wir haben ihnen eingebleut, sich die Zukunft als ein verheißenes Land vorzustellen, das nur besonders begünstigte Helden erreichen – nicht als etwas, das jeder mit einer Geschwindigkeit von sechzig Minuten pro Stunde erreicht, was immer er tut und wer immer er ist.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXVI

Mein lieber Wormwood,
ja; die Zeit des Werbens ist die Zeit, in der die Samenkörner ausgestreut werden müssen, die zehn Jahre später zu häuslichem Haß heranwachsen werden. Der Zauber der unerfüllten Wünsche führt zu Ergebnissen, die Menschen leicht mit den Folgen der Nächstenliebe zu verwechseln geneigt sind. Bediene Dich der Zweideutigkeit des Wortes „Liebe": Laß sie glauben, sie hätten durch Liebe Probleme gelöst, die sie in Wirklichkeit nur unter dem Einfluß dieses Zaubers unter den Tisch gekehrt oder auf die lange Bank geschoben haben. Solange er andauert, hast Du die Chance, die Probleme im stillen zu nähren und chronisch werden zu lassen.

Das große Problem ist das der „Selbstlosigkeit". Beachte wieder einmal die großartige Arbeit unserer Philologischen Abteilung, die den negativen Begriff der „Selbstlosigkeit" für die positive „Nächstenliebe" des Feindes eingesetzt hat. Dank diesem Kunstgriff kannst Du einem Menschen von Anfang an beibringen, Vorteile preiszugeben, nicht um andere glücklich zu machen, sondern damit er selbstlos sein kann, indem er auf sie verzichtet. Das ist ein wichtiger Punkt zu unseren Gunsten.

Eine weitere große Hilfe ist, falls die beteiligten Parteien männlich und weiblich sind, der Unterschied in der Auffassung von Selbstlosigkeit, den wir zwischen den Geschlechtern aufgebaut haben. Eine Frau meint mit

Selbstlosigkeit hauptsächlich, sich für andere Mühe zu machen; ein Mann meint damit, anderen keine Mühe zu machen. Infolgedessen kann eine Frau, die durchaus schon weit im Dienst des Feindes fortgeschritten ist, anderen in weitaus größerem Maßstab zur Last fallen als irgendein Mann, es sei denn, er wäre völlig in der Gewalt Unseres Vaters. Umgekehrt kann ein Mann schon lange im Lager des Feindes weilen, bevor er von sich aus so viele Anstrengungen zum Wohl anderer unternimmt, wie es eine ganz gewöhnliche Frau jeden Tag tut. Während also die Frau darauf aus ist, anderen Dienste zu erweisen, und der Mann darauf, die Rechte anderer zu respektieren, kann und wird jedes Geschlecht das andere als unerträglich selbstsüchtig betrachten, ohne dabei dem anderen offenkundig Unrecht zu tun.

Zusätzlich zu diesen Verwirrungen kannst Du nun einige weitere hinzufügen. Der erotische Zauber führt zu einer gegenseitigen Gefälligkeit, durch die beide *wirklich* gern den Wünschen des anderen nachgeben. Daneben wissen sie, daß der Feind von ihnen ein Maß an Nächstenliebe verlangt, das, wenn sie es erreichten, ähnliche Handlungsweisen nach sich ziehen würde.

Du mußt sie dazu bringen, für ihr ganzes Eheleben das Gesetz aufzustellen, stets jenes Maß an gegenseitiger Selbstaufopferung zu praktizieren, das gegenwärtig ganz natürlich aus ihrer Verzauberung sprießt, für das sie jedoch, sobald der Zauber verflogen ist, nicht mehr genug Nächstenliebe haben werden. Sie werden die Falle nicht erkennen, weil sie in der doppelten Verblendung stehen, zum einen sexuelles Hochgefühl mit Nächstenliebe zu verwechseln und zum anderen zu glauben, daß das Hochgefühl bleiben wird.

Ist einmal eine Art offizieller, vorgeschriebener oder gesetzlicher Selbstlosigkeit als Regel aufgestellt – eine Regel, die einzuhalten ihre emotionalen Ressourcen nicht mehr und ihre geistlichen Ressourcen noch nicht ausreichen –, ergeben sich die erfreulichsten Folgen. Wann immer eine gemeinsame Unternehmung erörtert wird, ist es bald obligatorisch, daß A zugunsten von B's vermeintlichen Wünschen argumentiert, während B es umgekehrt macht.

Oft ist es unmöglich, herauszufinden, was die beiden Parteien wirklich wünschen; mit etwas Glück entscheiden sie sich am Ende für etwas, das keiner von beiden will, während jeder ein warmes Glühen der Selbstgerechtigkeit empfindet und einen heimlichen Anspruch auf bevorzugte Behandlung wegen der erzeigten Selbstlosigkeit sowie einen heimlichen Groll gegen den anderen im Herzen birgt, weil der das Opfer so einfach angenommen hat. Später kannst Du es dann mit der Illusion der wetteifernden Großzügigkeit versuchen, wie man es nennen könnte.

Dieses Spiel wird am besten mit mehr als zwei Spielern gespielt, etwa in einer Familie mit erwachsenen Kindern. Etwas ganz Triviales wird vorgeschlagen, wie etwa im Garten Tee zu trinken. Ein Mitglied gibt deutlich zu erkennen (ohne es ausdrücklich zu sagen), daß es das lieber nicht täte, aber natürlich aus „Selbstlosigkeit" bereit wäre, es dennoch zu tun. Die anderen ziehen sofort ihren Vorschlag zurück, vorgeblich aufgrund ihrer „Selbstlosigkeit", in Wirklichkeit jedoch, weil sie sich nicht als eine Art Strohpuppen gebrauchen lassen wollen, an denen sich der erste Sprecher in kleinlichen Altruismen übt. Er hingegen mag sich auch nicht aus seiner Selbstlosig-

keitsorgie herausreißen lassen. Er besteht darauf, zu tun, „was die anderen wollen". Sie bestehen darauf, zu tun, was er will. Leidenschaften lodern auf. Schon bald sagt irgend jemand: „Na schön, wenn das so ist, dann will ich überhaupt keinen Tee mehr!", und ein echter Streit bricht aus mit bitterem Groll auf beiden Seiten.

Siehst Du, wie es gemacht wird? Hätte jede Seite sich offen für ihren eigenen tatsächlichen Wunsch ausgesprochen, so wären sie alle innerhalb der Grenzen der Vernunft und der Höflichkeit geblieben. Doch allein dadurch, daß die ganze Auseinandersetzung umgekehrt wird und jeder für die andere Seite kämpft, bleibt all die Bitterkeit, die in Wirklichkeit aus vereitelter Selbstgerechtigkeit, Sturheit und dem angesammelten Groll der letzten zehn Jahre entspringt, hinter der offiziellen oder gesetzlichen „Selbstlosigkeit" ihres Verhaltens verborgen oder wird zumindest deswegen für gerechtfertigt gehalten. Dabei ist jeder Seite durchaus bewußt, wie fadenscheinig die Selbstlosigkeit des Gegners ist und in was für eine falsche Position er sie drängen will; aber jeder schafft es, sich selbst schuldlos und ungerecht behandelt zu fühlen, ohne dabei unehrlicher zu sein, als es für Menschen natürlich ist.

Ein kluger Mensch sagte einmal: „Wenn die Leute wüßten, zu wieviel Groll die Selbstlosigkeit Anlaß gibt, würde sie nicht so oft von der Kanzel empfohlen"; und ein anderes Mal: „Sie gehört zu den Frauen, die für andere leben – die anderen erkennt man an ihrem gehetzten Gesichtsausdruck." Mit alledem kann schon in der Phase des Werbens begonnen werden. Ein wenig *echte* Selbstsucht auf seiten Deines Patienten ist oft auf lange Sicht weniger nützlich, um Dir seine Seele zu sichern, als

die ersten Anfänge jener umständlichen und eitlen Selbstlosigkeit, die eines Tages zu einer Situation wie der eben geschilderten erblühen kann.

Ein gewisses Maß an gegenseitiger Falschheit, eine gelinde Überraschung, daß das Mädchen nicht immer bemerkt, wie selbstlos er doch ist, kann jetzt schon eingeschmuggelt werden. Pflege diese Dinge, und vor allem laß nicht zu, daß die jungen Narren sie bemerken. Wenn sie sie bemerken, sind sie schon auf dem besten Wege, zu entdecken, daß „Verliebtsein" allein nicht ausreicht, daß Nächstenliebe notwendig ist, die sie noch nicht haben und die durch kein äußeres Gesetz ersetzt werden kann. Ich wünschte, Slumtrimpet könnte sich etwas einfallen lassen, um den Sinn dieser jungen Frau fürs Lächerliche zu unterminieren.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXVII

Mein lieber Wormwood,
Du scheinst im Moment sehr wenig zustande zu bringen. Natürlich liegt es nahe, seine „Liebe" zu benutzen, um seine Gedanken vom Feind abzulenken, aber Du verrätst, welch geringen Nutzen Du daraus ziehst, wenn Du sagst, daß die ganze Sache mit der Ablenkung und den herumspazierenden Gedanken zu einem der Hauptthemen seiner Gebete geworden ist. Das bedeutet, daß Du weitgehend versagt hast.

Wenn diese oder irgendeine andere Ablenkung ihm durch den Kopf geht, solltest Du ihn ermutigen, sie durch schiere Willenskraft von sich zu weisen und zu versuchen, sein normales Gebet fortzusetzen, als wäre nichts geschehen. Erkennt er dagegen erst einmal die Ablenkung als sein gegenwärtiges Problem und legt *dies* dem Feind vor und macht es zum Hauptthema seiner Gebete und seiner Bemühungen, so hast Du keineswegs etwas Gutes erreicht, sondern nur Schaden angerichtet. Alles, selbst eine Sünde, deren Auswirkung letztlich darin besteht, ihn näher zum Feind zu treiben, arbeitet auf lange Sicht gegen uns.

Ein vielversprechendes Vorgehen ist das folgende. Nun, da er verliebt ist, ist ihm eine neue Vorstellung von *irdischem* Glück aufgegangen; daher die neue Dringlichkeit in seinen reinen Bittgebeten – bezüglich dieses Krieges und ähnlicher Dinge. Jetzt ist es an der Zeit, ge-

dankliche Probleme bezüglich derartiger Gebete aufzuwerfen. Falsche Geistlichkeit ist stets zu fördern. Mit der scheinbar frommen Begründung, „Lobpreis und Anbetung Gottes sei das wahre Gebet", lassen sich Menschen oft zu direktem Ungehorsam gegenüber dem Feind verleiten, der ihnen (in seiner üblichen flachen, gewöhnlichen, uninteressanten Art) ausdrücklich befohlen hat, für ihr tägliches Brot und die Heilung ihrer Kranken zu beten. Natürlich mußt Du vor ihm die Tatsache verbergen, daß das Gebet ums tägliche Brot, wenn man es in „geistlichem Sinn" interpretiert, in Wahrheit ebenso primitiv bittstellerisch ist wie in irgendeinem anderen Sinn.

Doch da Dein Patient der gräßlichen Gewohnheit des Gehorsams verfallen ist, wird er sich vermutlich durch nichts, was Du tun könntest, von solchen „primitiven" Gebeten abhalten lassen. Aber Du kannst ihn mit dem nagenden Verdacht plagen, daß dies eine sinnlose Übung sei, die zu keinem objektiven Ergebnis führen könne. Vergiß nicht, die Taktik „Kopf – ich gewinne, Zahl – du verlierst" zu verwenden. Wenn das, worum er betet, nicht passiert, dann ist das wieder einmal ein Beweis dafür, daß Bittgebete nicht funktionieren; passiert es doch, dann wird er natürlich einige der physischen Ursachen erkennen können, die dazu führten, und „deshalb wäre es ohnehin passiert", so daß ein erhörtes Gebet zu einem ebenso guten Beweis wird, daß Gebete unwirksam sind, wie ein nicht erhörtes.

Du als Geist wirst nur schwer begreifen können, wie er in eine solche Verwirrung fallen kann. Aber Du darfst nicht vergessen, daß er die Zeit für eine letztgültige Wirklichkeit hält. Er nimmt an, daß der Feind genauso wie er selbst manche Dinge als gegenwärtig wahrnimmt, sich

anderer als vergangen erinnert und wieder andere als zukünftig vorausahnt; oder selbst wenn er glaubt, daß der Feind die Dinge nicht so sieht, betrachtet er dies dennoch als eine Besonderheit der Wahrnehmungsweise des Feindes – er glaubt nicht wirklich (obwohl er vielleicht etwas anderes behaupten würde), daß die Dinge so sind, wie der Feind sie sieht! Wenn Du ihm zu erklären versuchtest, daß die Gebete der Menschen heute eine der unzähligen Koordinaten sind, mit denen der Feind das Wetter von morgen in Einklang bringt, würde er antworten, daß dann der Feind eben schon immer gewußt habe, daß die Menschen diese Gebete sprechen würden, und demnach hätten sie nicht aus freiem Willen so gebetet, sondern seien dazu vorbestimmt gewesen. Und er würde hinzufügen, daß das Wetter eines jeden Tages durch seine Ursachen zurückverfolgt werden könne bis zur Erschaffung der Materie selbst – so daß die ganze Sache sowohl auf der menschlichen als auch auf der materiellen Seite von Anfang an vorgegeben sei.

Was er freilich statt dessen eigentlich sagen sollte, ist offensichtlich für uns; daß nämlich das Problem, das jeweilige Wetter mit den jeweiligen Gebeten in Einklang zu bringen, im Grunde nur eine auf zwei Punkte seiner zeitabhängigen Wahrnehmungsweise beschränkte Erscheinungsform des gesamten Problems ist, das ganze geistliche Universum mit dem ganzen körperlichen Universum in Einklang zu bringen; daß die Schöpfung in ihrer Gesamtheit an jedem Punkt von Raum und Zeit gleichermaßen wirksam ist, oder besser, daß ihre Art von Bewußtsein sie zwingt, den gesamten, in sich geschlossenen Schöpfungsakt als eine Serie aufeinanderfolgender Ereignisse zu erleben.

Warum dieser Schöpfungsakt Raum für ihren freien Willen läßt, ist das Problem aller Probleme, das Geheimnis hinter dem Unsinn des Feindes über „Liebe". *Wie* das geschieht, ist überhaupt kein Problem; denn der Feind sieht nicht *voraus*, wie die Menschen in einer Zukunft ihren freien Beitrag leisten, sondern er *sieht*, wie sie es in seinem unbegrenzten Jetzt tun. Und natürlich ist es etwas anderes, ob man einen Menschen dabei beobachtet, wie er etwas tut, oder ob man ihn dazu bringt, es zu tun.

Dagegen ließe sich einwenden, daß ein paar menschliche Schriftsteller, die ihre Nase in alles hineinstecken müssen, allen voran Boethius, dieses Geheimnis verraten haben. Doch in dem intellektuellen Klima, das wir endlich in ganz Westeuropa verbreiten konnten, mußt Du Dir darüber keine Gedanken machen. Nur die Gelehrten lesen alte Bücher, und wir haben die Gelehrten nun so behandelt, daß bei ihnen unter allen Menschen die Wahrscheinlichkeit, daß sie daraus Weisheit schöpfen, am geringsten ist.

Das haben wir erreicht, in dem wir ihnen die historische Betrachtungsweise eingeimpft haben. Die historische Betrachtungsweise, kurz gefaßt, bedeutet, daß ein gelehrter Mensch, wenn er bei einem antiken Autor auf eine Aussage stößt, eine Frage niemals stellt: nämlich ob die Aussage wahr ist. Er fragt, wer den antiken Autor beeinflußt habe, wie weit diese Aussage mit dem im Einklang sei, was er in anderen Büchern gesagt hat, welche Phase in der Entwicklung des Autors oder in der allgemeinen Geistesgeschichte darin zum Ausdruck komme, wie sie sich auf spätere Autoren ausgewirkt hat, wie oft sie schon (insbesondere von den eigenen Kollegen des Gelehrten) mißverstanden wurde, wie der allgemeine Te-

nor der Literatur darüber in den letzten zehn Jahren war und wie der „gegenwärtige Stand der Frage" aussieht. Den antiken Autor als mögliche Quelle der Erkenntnis zu betrachten – in Betracht zu ziehen, daß das, was er gesagt hat, möglicherweise das eigene Denken oder Verhalten verändern könnte –, das würde man als unsäglich einfältig zurückweisen.

Und da wir nicht die ganze menschliche Rasse zu allen Zeiten täuschen können, ist es sehr wichtig, auf diese Weise jede Generation von allen anderen abzuschneiden; denn da, wo die Gelehrten einen freien Gedankenaustausch zwischen den Zeitaltern treiben, besteht immer die Gefahr, daß die charakteristischen Irrtümer einer Zeit durch die charakteristischen Wahrheiten einer anderen korrigiert werden. Doch dank Unserem Vater und der historischen Betrachtungsweise empfangen große Gelehrte heute ebensowenig Erkenntnis aus der Vergangenheit wie der unwissendste Mechaniker, der glaubt, Geschichte sei Quatsch.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXVIII

Mein lieber Wormwood,
als ich Dir sagte, Du solltest Deine Briefe nicht mit Unfug über den Krieg anfüllen, meinte ich natürlich, daß ich auf Deine reichlich infantilen Rhapsodien über sterbende Menschen und zerstörte Städte keinen Wert legte. Insofern freilich, als der Krieg tatsächlich den geistlichen Zustand des Patienten beeinflußt, möchte ich natürlich vollständig unterrichtet werden. Und in dieser Hinsicht scheinst Du einzigartig begriffsstutzig zu sein.

So erzählst Du mir voll hämischer Freude, es bestehe Anlaß, mit schweren Luftangriffen auf die Stadt zu rechnen, in der die Kreatur lebt. Das ist ein schreiendes Beispiel für etwas, wofür ich Dich schon einmal getadelt habe: Deine Bereitschaft, über dem unmittelbaren Genuß menschlichen Leidens die Hauptsache zu vergessen. Weißt Du denn nicht, daß Bomben Menschen töten? Oder ist Dir nicht klar, daß der Tod des Patienten im Augenblick genau das ist, was wir vermeiden müssen?

Er ist den weltlichen Freunden entkommen, mit denen Du ihn einwickeln wolltest. Er hat sich in eine bis auf die Knochen christliche Frau „verliebt" und ist bis auf weiteres immun gegen Deine Angriffe auf seine Reinheit; und die verschiedenen Wege, sein geistliches Leben zu korrumpieren, die wir versucht haben, sind bisher erfolglos. Im gegenwärtigen Augenblick, wo die volle Ein-

wirkung immer näher kommt und seine weltlichen Hoffnungen eine entsprechend immer geringere Rolle in seinen Gedanken spielen, wo er ganz erfüllt ist von seinen Luftschutzaufgaben und von dem Mädchen, wo er gezwungen ist, sich stärker um seine Nachbarn zu kümmern, als er es je zuvor getan hat, und ihm das auch noch besser gefällt, als er erwartete, wo er „aus sich herausgegangen" ist, wie die Menschen es ausdrücken, und seine bewußte Abhängigkeit vom Feind täglich zunimmt, wird er nahezu mit Sicherheit für uns verloren sein, wenn er heute nacht getötet wird. Das ist so offensichtlich, daß es mich beschämt, es schreiben zu müssen.

Ich frage mich manchmal, ob Ihr jungen Teufel nicht zu lange ohne Unterbrechung draußen im Versucherdienst bleibt – ob Ihr nicht in Gefahr steht, Euch von den Empfindungen und Wertvorstellungen der Menschen, unter denen Ihr arbeitet, anstecken zu lassen. Sie selbst neigen natürlich dazu, den Tod als das größte Übel und das Überleben als das höchste Gut anzusehen. Aber das tun sie nur, weil wir es ihnen eingetrichtert haben. Lassen wir uns doch nicht von unserer eigenen Propaganda hinters Licht führen.

Ich weiß, es erscheint merkwürdig, daß Dein wichtigstes Ziel im Augenblick genau das sein muß, wofür die Geliebte und die Mutter des Patienten beten – nämlich seine körperliche Unversehrtheit. Aber so ist es nun einmal; Du solltest ihn hüten wie Deinen Augapfel. Wenn er jetzt stirbt, verlierst Du ihn. Wenn er den Krieg überlebt, besteht immer noch Hoffnung. Der Feind hat ihn gegen Deine erste große Welle von Versuchungen abgeschirmt.

Doch wenn er nur am Leben erhalten werden kann, wirst Du die Zeit selbst zum Verbündeten haben. Die

langen, trüben, monotonen Jahre des Wohlstandes – oder des Unglücks – im mittleren Lebensalter sind vorzügliches Angriffswetter. Siehst Du, es fällt diesen Kreaturen unendlich schwer *durchzuhalten.* Die Routine der Rückschläge, der allmähliche Verfall jugendlicher Leidenschaften und jugendlicher Hoffnungen, der stille (kaum je als Schmerz empfundene) Zweifel, ob es ihnen je gelingen werde, die chronischen Versuchungen zu überwinden, mit denen wir sie immer und immer wieder besiegt haben, die Farblosigkeit, die wir in ihr Leben bringen, und der unausgesprochene Groll, mit dem wir sie darauf zu reagieren lehren – all dies bietet hervorragende Möglichkeiten, eine Seele durch Zermürbung herabzuziehen.

Erweisen sich andererseits die mittleren Jahre als erfolgreich, so ist unsere Position noch stärker. Erfolg und Wohlstand verstricken einen Menschen in die Welt. Er hat das Gefühl, „seinen Platz darin zu finden", während in Wirklichkeit sie ihren Platz in ihm findet. Sein zunehmendes Ansehen, sein wachsender Bekanntenkreis, sein Gefühl der eigenen Wichtigkeit, der stärker werdende Druck fesselnder und interessanter Arbeit lassen in ihm das Gefühl entstehen, wirklich auf der Erde zu Hause zu sein, und genau das wollen wir. Du wirst bemerken, daß junge Leute im allgemeinen weniger unwillig sind zu sterben als Menschen mittleren oder hohen Alters.

Die Wahrheit ist, daß der Feind, der unerklärlicherweise diese bloßen Tiere zum Leben in seiner eigenen ewigen Welt bestimmt hat, sie ziemlich wirksam davor bewahrt hat, sich irgendwo anders zu Hause zu fühlen. Darum müssen wir oft unseren Patienten ein langes Leben wünschen; siebzig Jahre sind kein Tag zuviel für die

schwierige Aufgabe, ihre Seelen vom Himmel loszulösen und eine feste Bindung an die Erde aufzubauen. Solange sie jung sind, erleben wir ständig, wie sie uns in alle Richtungen entwischen. Selbst wenn wir es schaffen, konkrete Kenntnisse über die Religion von ihnen fernzuhalten, blasen die unberechenbaren Winde der Phantasie, der Musik, der Dichtung – oder auch das Gesicht eines Mädchens, das Lied eines Vogels oder der Anblick des Horizonts – ständig unsere ganzen Konstruktionen davon.

Sie *wollen* sich einfach nicht beharrlich auf ihr Vorankommen in der Welt, nützliche Beziehungen und die oberste Priorität der Sicherheit konzentrieren. So tief verwurzelt ist ihr Hunger nach dem Himmel, daß unsere beste Methode, um sie an die Erde zu binden, im gegenwärtigen Stadium darin besteht, sie glauben zu machen, die Erde könne irgendwann in der Zukunft durch Politik oder Rasseneugenik oder „Wissenschaft" oder Psychologie oder was auch immer in den Himmel verwandelt werden.

Echte Weltlichkeit ist eine Wirkung der Zeit – unterstützt natürlich durch den Stolz, denn wir bringen ihnen bei, den schleichenden Tod als Vernunft oder Reife oder Erfahrung zu bezeichnen. *Erfahrung* in dem von uns propagierten speziellen Sinn ist übrigens ein äußerst nützliches Wort. Ein großer menschlicher Philosoph hätte unser Geheimnis beinahe verraten, als er sagte, wo es um Tugend gehe, sei „Erfahrung die Mutter der Illusion"; aber mit Hilfe eines Wechsels in der Mode und natürlich auch der historischen Betrachtungsweise haben wir sein Buch weitgehend unschädlich gemacht.

Wie kostbar die Zeit für uns ist, läßt sich auch daran ermessen, daß der Feind uns so wenig davon läßt. Die

Mehrzahl der Menschen stirbt im Kindesalter; von den Überlebenden sterben etliche in der Jugend. Es ist offensichtlich, daß die menschliche Geburt aus seiner Sicht hauptsächlich als Voraussetzung für den menschlichen Tod von Bedeutung ist, und der Tod ausschließlich als Tor zu jenem anderen Leben. Wir dürfen nur an einer ausgewählten Minderheit der Rasse arbeiten, denn was die Menschen ein „normales Leben" nennen, ist die Ausnahme. Offenbar möchte er, daß manche – aber nur sehr wenige – der menschlichen Tiere, mit denen er den Himmel bevölkert, die Erfahrung durchmachen, uns durch ein sechzig oder siebzig Jahre währendes Erdenleben hindurch zu widerstehen. Nun, hier liegt unsere Chance. Je kleiner sie ist, desto besser müssen wir sie nutzen. Was immer Du tust, sieh zu, daß Deinem Patienten nichts passiert.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXIX

Mein lieber Wormwood,
nun, da sicher ist, daß die Menschen Deutschlands die Stadt Deines Patienten bombardieren werden und daß seine Pflichten ihn der unmittelbaren Gefahr aussetzen werden, müssen wir genau überlegen, wie wir vorgehen wollen. Wollen wir auf Feigheit abzielen – oder auf Tapferkeit mit daraus folgendem Hochmut – oder auf Haß gegen die Deutschen?

Nun, ich fürchte, es wird nicht viel bringen, zu versuchen, ihn tapfer zu machen. Unsere Forschungsabteilung konnte bisher keinen Weg entdecken (obwohl wir stündlich mit einem Durchbruch rechnen), *irgendeine* Tugend hervorzubringen. Das ist ein schwerer Nachteil. Um es zu großer und wirksamer Bosheit zu bringen, muß ein Mensch ein gewisses Maß an Tugend besitzen. Was wäre Attila gewesen ohne seinen Mut, oder Shylock ohne die Selbstverleugnung, was das Fleisch betrifft?

Doch da wir diese Eigenschaften nicht selbst liefern können, bleibt uns nichts übrig, als sie so zu gebrauchen, wie der Feind sie liefert – und das bedeutet, daß wir zulassen müssen, daß er bei solchen Menschen, die wir ansonsten fest in der Hand haben, gewissermaßen einen Fuß in die Tür bekommt. Ein sehr unbefriedigendes Arrangement, aber ich bin sicher, daß wir das eines Tages besser lösen können.

Haß bringen wir zustande. Die Anspannung der menschlichen Nerven durch Lärm, Gefahr und Ermüdung macht sie anfällig für jede heftige Emotion, und es kommt nur darauf an, diese Empfänglichkeit in die richtigen Kanäle zu leiten. Sollte sein Gewissen Widerstand leisten, verwirre ihn. Laß ihn sagen, er empfinde nicht um seiner selbst willen Haß, sondern um der Frauen und Kinder willen, und einem Christen sei aufgetragen, seinen eigenen Feinden zu vergeben, nicht denen anderer Leute. Mit anderen Worten, bringe ihn dazu, sich genügend mit den Frauen und Kindern zu identifizieren, um Haß um ihretwillen zu empfinden, aber *nicht* genügend, um ihre Feinde als seine eigenen und damit als berechtigte Empfänger seiner Vergebung zu betrachten.

Doch Haß läßt sich am besten mit Furcht kombinieren. Als einziges unter all den Lastern ist die Feigheit ausschließlich schmerzhaft – sie ist entsetzlich, wenn man sie kommen sieht, entsetzlich, wenn man sie empfindet, und entsetzlich, wenn man sich ihrer erinnert; Haß dagegen hat auch seine angenehmen Seiten. Darum ist er oft die *Entschädigung*, mit der sich ein verängstigter Mensch für das Elend der Furcht schadlos hält. Je mehr Angst er hat, desto mehr wird er hassen. Ebenso ist Haß ein großartiges Linderungsmittel gegen die Scham. Um seine Nächstenliebe tief zu verletzen, solltest Du darum zuerst seine Tapferkeit zu Fall bringen.

Nun ist dies eine heikle Angelegenheit. Wir haben die Menschen dazu gebracht, auf die meisten Laster stolz zu sein, aber nicht auf die Feigheit. Wann immer uns dies beinahe gelingt, läßt der Feind einen Krieg oder ein Erdbeben oder irgendeine andere Katastrophe zu, und prompt wird die Tapferkeit selbst in menschlichen Augen

so offensichtlich liebenswert und wichtig, daß all unsere Mühe dahin ist und es immer noch mindestens ein Laster gibt, dessen sie sich aufrichtig schämen.

Wenn wir also unsere Patienten zur Feigheit verleiten, so birgt dies die Gefahr in sich, daß wir echte Selbsterkenntnis und Selbstverachtung erzeugen, aus denen Reue und Demut folgen. Und tatsächlich entdeckten im letzten Krieg Tausende von Menschen, indem sie sich ihrer Feigheit bewußt wurden, zum ersten Mal die ganze moralische Welt. In Friedenszeiten können wir viele von ihnen dazu bringen, Gut und Böse vollkommen zu ignorieren; in Gefahren drängt sich ihnen diese Frage in einer Gestalt auf, für die selbst wir sie nicht blind machen können.

Hier stehen wir vor einem grausamen Dilemma. Würden wir Gerechtigkeit und Nächstenliebe unter den Menschen fördern, so würden wir dem Feind direkt in die Hände spielen; verleiten wir sie jedoch zum entgegengesetzten Verhalten, so führt dies (da er die Folgen dieses Verhaltens zuläßt) früher oder später zu einem Krieg oder einer Revolution, und die unübersehbare Frage nach Feigheit oder Tapferkeit weckt Tausende von Menschen aus ihrem moralischen Dämmerschlaf.

Dies ist in Wahrheit vermutlich einer der Gründe, warum der Feind eine gefährliche Welt erschaffen hat – eine Welt, in der es wirklich auf moralische Fragen ankommt. Er weiß so gut wie Du, daß Tapferkeit nicht einfach *eine* der Tugenden ist, sondern die Form, die jede Tugend auf dem Prüfstein annehmen muß, also an dem Punkt, wo sich ihre Echtheit am gründlichsten erweisen muß. Eine Enthaltsamkeit oder Ehrlichkeit oder Barmherzigkeit, die der Gefahr weicht, ist nur unter bestimm-

ten Bedingungen enthaltsam oder ehrlich oder barmherzig. Pilatus war barmherzig, bis es riskant wurde.

Darum können wir ebensoviel verlieren, wie wir gewinnen, wenn wir Deinen Mann zu einem Feigling machen; er könnte dabei zuviel über sich selbst herausfinden! Natürlich besteht immer die Möglichkeit, die Scham zwar nicht zu chloroformieren, aber sie zu verstärken und so Verzweiflung hervorzubringen. Das wäre ein großer Triumph. Es würde beweisen, daß er an die Vergebung des Feindes für seine anderen Sünden nur deshalb geglaubt und sie angenommen hat, weil er selbst ihre Sündhaftigkeit nicht völlig empfunden hat – daß er in bezug auf das einzige Laster, das er in seiner ganzen schändlichen Tiefe begreift, die Barmherzigkeit weder zu suchen noch ihr zu glauben vermag. Doch ich fürchte, Du hast ihn bereits zu weit vorankommen lassen in der Schule des Feindes, so daß er bereits weiß, daß Verzweiflung eine größere Sünde ist als irgendeine der Sünden, die sie hervorrufen.

Was die eigentliche Technik der Versuchung zur Feigheit betrifft, bedarf es nicht vieler Worte. Der Hauptpunkt ist, daß Vorsichtsmaßnahmen die Tendenz haben, die Furcht zu verstärken. Die Vorsichtsmaßnahmen jedoch, die Deinem Patienten von den Behörden auferlegt sind, werden bald zur Routine, so daß diese Wirkung verschwindet.

Was Du tun mußt, ist, in seinen Gedanken (Seite an Seite mit der bewußten Absicht, seine Pflicht zu tun) ständig eine vage Vorstellung aller möglichen Dinge kreisen zu lassen, die er *innerhalb* des Rahmens seiner Pflicht tun oder nicht tun kann und die ihm die Gefahr zu verringern scheinen. Lenke seine Gedanken von der einfa-

chen Pflicht ab („Ich muß hier bleiben und das und das tun") und statt dessen auf eine Serie imaginärer Rettungsleinen („Wenn A passieren würde – obwohl ich sehr hoffe, daß es nicht passieren wird –, könnte ich B tun – und wenn es zum Schlimmsten käme, könnte ich immer noch C tun").

Aberglaube kann geweckt werden, auch wenn er nicht als solcher erkannt wird. Der Punkt ist, in ihm das Gefühl zu nähren, daß er *irgend etwas* außer dem Feind und der vom Feind verliehenen Tapferkeit hat, *worauf er sich stützen kann*, so daß die völlige Hingabe an die Pflicht, die von ihm erwartet wird, von allen möglichen unbewußten Vorbehalten durchlöchert wird. Indem Du ihm eine Serie von imaginären Gegenmaßnahmen zurechtlegst, die verhüten sollen, daß es „zum Schlimmsten kommt", kannst Du auf jener Ebene seines Willens, derer er sich nicht bewußt ist, eine feste Entschlossenheit verankern, daß es *nicht* zum Schlimmsten kommen *wird.* Dann, im Moment des wirklichen Schreckens, laß diese Entschlossenheit hinaus in seine Nerven und Muskeln schießen, und so kannst Du erreichen, daß er die verhängnisvolle Tat begangen hat, bevor er weiß, was Du im Schilde führst. Denn vergiß nicht, nur die feige *Tat* zählt; die Empfindung der Furcht ist für sich genommen keine Sünde und nützt uns nichts, wenn wir sie auch genießen.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXX

Mein lieber Wormwood,
manchmal frage ich mich, ob Du annimmst, Du seist zu Deinem persönlichen Vergnügen in die Welt geschickt worden. Nicht etwa aus Deinem jämmerlich unzureichenden Bericht, sondern aus dem der Infernalen Polizei entnehme ich, daß Dein Patient während des ersten Luftangriffs das denkbar schlechteste Verhalten an den Tag gelegt hat. Er war sehr verängstigt, hält sich für einen Feigling und empfindet darum keinen Stolz; aber er hat alles getan, was seine Pflicht von ihm verlangte, und vielleicht sogar noch ein wenig mehr. Gegenüber dieser Katastrophe hast Du auf der Haben-Seite nichts vorzuweisen außer einem Wutausbruch gegenüber einem Hund, über den er gestolpert ist, ein paar Zigaretten zuviel und einem vergessenen Gebet.

Was jammerst Du mir von Deinen Schwierigkeiten vor? Solltest Du etwa von der Idee einer „Gerechtigkeit" ausgehen, wie der Feind sie propagiert, und andeuten wollen, daß Deine Möglichkeiten und Absichten berücksichtigt werden sollten, so bin ich nicht sicher, ob Du Dich dadurch nicht dem Vorwurf der Häresie aussetzt. Jedenfalls wirst Du bald feststellen, daß die Gerechtigkeit der Hölle rein realistisch und nur an Ergebnissen interessiert ist. Verschaffe uns Nahrung, oder sei selbst Nahrung.

Der einzige konstruktive Abschnitt in Deinem Brief ist der, in dem Du sagst, daß Du Dir von der Erschöpfung des Patienten noch gute Resultate erwartest. Schön und gut. Aber die werden Dir nicht in den Schoß fallen. Erschöpfung *kann* auch dazu führen, daß ein Mensch extrem sanftmütig, innerlich ruhig und sogar zu einem Visionär wird.

Wenn Du oft erlebt hast, daß Menschen dadurch in Zorn, Böswilligkeit und Ungeduld geführt wurden, dann liegt das daran, daß diese Menschen fähige Versucher hatten. Das Paradoxe ist, daß mäßige Ermüdung ein besserer Boden für Reizbarkeit ist als völlige Erschöpfung. Das hat teilweise körperliche Ursachen, aber es steckt auch noch etwas anderes dahinter. Es ist nicht die Müdigkeit an und für sich, die den Zorn hervorruft, sondern unerwartete Anforderungen an einen Menschen, der bereits ermüdet ist. Womit immer die Menschen rechnen, das werden sie bald auch als Recht einzufordern beginnen, so daß es nicht viel Geschick auf unserer Seite verlangt, das Gefühl der Enttäuschung in das Gefühl zu verwandeln, ihnen sei Unrecht geschehen.

Doch wenn sich die Menschen erst einmal in das Unvermeidliche geschickt haben, wenn sie auf keine Erleichterung mehr hoffen und aufgehört haben, auch nur eine halbe Stunde weit vorauszudenken, dann entstehen die Gefahren einer demütigen und sanftmütigen Erschöpfung.

Um das Beste aus der Erschöpfung Deines Patienten zu machen, mußt Du ihn daher mit falschen Hoffnungen füttern. Setze ihm plausible Gründe in den Kopf, zu glauben, daß sich der Luftangriff nicht wiederholen werde. Laß ihn sich ständig mit dem Gedanken trösten,

wie sehr er sein Bett in der nächsten Nacht genießen wird. Steigere die Erschöpfung, indem Du ihn glauben machst, es werde bald vorbei sein; denn Menschen haben im allgemeinen genau in dem Augenblick, wo eine Belastung endet, das Gefühl, sie hätten sie keinen Augenblick länger ertragen können – oder wenn sie glauben, daß sie zu Ende gehe. Hier wie auch beim Problem der Feigheit geht es vor allem darum, völlige Hingabe zu verhindern.

Was auch immer er *sagt*, laß ihn den innerlichen Entschluß fassen, nicht alles zu ertragen, was auf ihn zukommt, sondern es nur „für eine zumutbare Zeit" zu ertragen – und sorge dafür, daß diese zumutbare Zeit kürzer ist, als die Prüfung voraussichtlich dauern wird. Sie muß nicht *viel* kürzer sein. Bei Angriffen auf die Geduld, die sexuelle Reinheit und die Tapferkeit liegt der Spaß darin, den Menschen gerade dann nachgeben zu lassen, wenn die Erlösung (hätte er es nur gewußt) beinahe in Sicht ist.

Ich weiß nicht, ob damit zu rechnen ist, daß er in einer Belastungssituation seinem Mädchen begegnet, oder nicht. Falls es dazu kommt, nutze die Tatsache aus, daß Müdigkeit bis zu einem gewissen Grade Frauen mehr und Männer weniger reden läßt. Selbst unter Liebenden läßt sich daraus viel heimlicher Groll schöpfen.

Die Szenen, die er zur Zeit vor Augen hat, bieten vermutlich wenig Material für einen *intellektuellen* Angriff auf seinen Glauben – Deine bisherigen Mißerfolge haben Dir diese Möglichkeit genommen. Doch es gibt eine Art Angriff auf die Emotionen, den Du immer noch versuchen kannst. Er beruht darauf, ihm in dem Augenblick, wenn er zum ersten Mal eine Mauer sieht, die mit

menschlichen Überresten bespritzt ist, das *Gefühl* einzugeben, „so sei die Welt in *Wirklichkeit*" und seine ganze Religion sei nur Einbildung gewesen.

Du bemerkst sicherlich, daß wir die Menschen bezüglich der Bedeutung des Wortes „wirklich" völlig benebelt haben. Über eine tiefe geistliche Erfahrung sagen sie zueinander: „In *Wirklichkeit* ist nichts passiert, außer daß du in einem hell erleuchteten Gebäude Musik gehört hast." „Wirklich" bezieht sich hier auf die nackten physischen Tatsachen, losgelöst von den anderen Elementen in dem Erlebnis, das sie tatsächlich hatten. Auf der anderen Seite würden sie auch sagen: „Es ist ja schön und gut, sich über diesen Sturzflug zu unterhalten, wenn du da in deinem Sessel sitzt, aber warte ab, bis du selbst da oben bist und siehst, wie es *wirklich* ist". Hier wird „wirklich" im entgegengesetzten Sinn gebraucht und bezeichnet nicht die physischen Tatsachen (die sie ja schon kennen, während sie sich in ihren Sesseln über die Sache unterhalten), sondern die emotionale Wirkung, die diese Tatsachen auf ein menschliches Bewußtsein haben werden.

Beide Verwendungen des Wortes lassen sich rechtfertigen; unsere Aufgabe jedoch ist es, beide immer gleichzeitig ins Spiel zu bringen, so daß der emotionale Gehalt des Wortes „wirklich" mal auf dieser, mal auf jener Seite der Schilderung gebraucht werden kann, wie es uns jeweils paßt. Die allgemeine Regel, die wir mittlerweile unter den Menschen recht weit verbreitet haben, lautet, daß bei allen Erlebnissen, die sie glücklicher oder besser machen könnten, nur die physischen Tatsachen „wirklich", die geistlichen Elemente hingegen „subjektiv" sind. Bei allen Erlebnissen, die sie entmutigen oder korrum-

pieren können, sind die geistlichen Elemente die hauptsächliche Wirklichkeit, und wer sie ignoriert, der ist ein Eskapist.

So sind bei einer Geburt das Blut und der Schmerz „wirklich", der Jubel hingegen eine rein subjektive Betrachtungsweise; beim Tod offenbaren der Schrecken und die Häßlichkeit, was der Tod „wirklich bedeutet". Die Verhaßtheit einer verhaßten Person ist „wirklich" – im Haß sieht man Menschen, wie sie wirklich sind, man ist desillusioniert; doch die Liebenswertheit einer geliebten Person ist lediglich ein subjektiver Dunst, der einen „wirklichen" Kern aus sexuellem Appetit oder wirtschaftlicher Bindung verschleiert. Kriege und Armut sind „wirklich" grauenhaft; Frieden und Wohlstand sind lediglich physische Tatsachen, bezüglich derer die Menschen zufällig bestimmte Empfindungen haben. Diese Kreaturen werfen sich ständig gegenseitig vor, sie wollten „den Kuchen aufessen und doch behalten"; doch dank unserer Bemühungen befinden sie sich weitaus öfter in der mißlichen Lage, den Kuchen zu bezahlen und doch nicht zu essen.

Wenn Du Deinen Patienten richtig behandelst, wird er ohne Schwierigkeiten seine Empfindungen beim Anblick menschlicher Eingeweide als Offenbarung der Wirklichkeit und seine Empfindungen beim Anblick fröhlicher Kinder und schönen Wetters als reine Gefühlsduselei betrachten.

Herzlichst,
Dein Onkel Screwtape

XXXI

Mein lieber, mein heißgeliebter Wormwood, mein Püppchen, mein Goldschätzchen, wie irrst Du Dich doch, wenn Du jetzt, wo alles verloren ist, winselnd zu mir kommst und mich fragst, ob die Ausdrücke der Zuneigung, mit denen ich Dich anspreche, von Anfang an bedeutungslos gewesen seien. Weit gefehlt! Sei beruhigt, meine Liebe zu Dir und Deine Liebe zu mir gleichen sich wie ein Ei dem anderen. Ich habe Dich stets begehrt, wie auch Du (erbärmlicher Narr) mich begehrt hast. Der Unterschied ist nur, daß ich der Stärkere bin. Ich glaube, man wird Dich mir jetzt geben, oder zumindest ein Stück von Dir. Dich lieben? Natürlich. Nie habe ich mich mit einem köstlicheren Bissen gemästet.

Du hast Dir eine Seele durch die Finger schlüpfen lassen. Das Aufheulen des plötzlich aufflammenden Hungers über diesen Verlust widerhallt in diesem Moment durch alle Ebenen des Reiches des Lärms bis hinab zum Thron selbst. Allein der Gedanke macht mich wahnsinnig.

Wie gut weiß ich, was in dem Augenblick geschah, als sie ihn Dir entrissen! Plötzlich wurden seine Augen klar (war es nicht so?), als er Dich zum ersten Mal sah und erkannte, welche Rolle Du in seinem Leben gespielt hattest, und wußte, daß es damit nun vorbei war.

Denke nur daran (und laß dies den Beginn Deiner Qualen sein), was er in diesem Moment empfand; als wä-

re ein Grind von einer alten Wunde abgefallen, als würde er von einem gräßlichen, verkrusteten Hautausschlag befreit, als habe er ein für allemal ein besudeltes, nasses, am Leibe klebendes Kleidungsstück abgestreift. Bei der Hölle, es ist elend genug, sie in ihren sterblichen Tagen dabei zu beobachten, wie sie schmutzige und unbequeme Kleider abwerfen und heißes Wasser einlassen und ihre entspannten Glieder recken und dabei vor Vergnügen leise grunzen. Wie ist es dann erst mit dieser endgültigen Entkleidung, dieser vollständigen Reinigung?

Je mehr man darüber nachdenkt, desto schlimmer wird es. Er ist so leicht durchgekommen! Keine allmählich wachsende Sorge, kein ärztliches Urteil, kein Pflegeheim, kein Operationssaal, keine falschen Überlebenshoffnungen; nur schiere, augenblickliche Befreiung. Eben noch schien unsere Welt alles zu sein; das Kreischen der Bomben, das Einstürzen der Häuser, der Gestank und Geschmack der hochexplosiven Sprengstoffe auf den Lippen und in den Lungen, vor Erschöpfung brennende Füße, das Herz kalt vor Grauen, der Kopf schwindelig, die Beine schmerzend; im nächsten Moment war das alles verschwunden, verflogen wie ein böser Traum, der nie wieder eine Rolle spielen wird.

Gescheiterter, übertölpelter Narr! Hast Du bemerkt, wie natürlich – als wäre er dazu geboren – dieses erdgeborene Ungeziefer in das neue Leben eintrat? Wie all seine Zweifel im Nu nur noch lächerlich wirkten? Ich weiß, was die Kreatur zu sich selbst gesagt hat! „Ja. Natürlich. So ist es immer gewesen. Alle Schrecken verliefen genauso; sie wurden schlimmer und schlimmer, zwangen einen in eine Art Flaschenhals hinein, bis man genau in dem Moment, wo man schon meinte, man würde zermalmt,

siehe da! plötzlich aus dem Engpaß herauskam und alles plötzlich gut war. Das Ziehen schmerzte mehr und mehr, und dann plötzlich war der Zahn draußen. Der Traum wurde zum Alptraum, und dann wachte man auf. Man stirbt und stirbt, und dann ist man plötzlich jenseits des Todes. Wie konnte ich nur je daran zweifeln?"

Als er Dich sah, sah er auch sie. Ich weiß, wie es war. Du fuhrst schwindelnd und geblendet zurück, durch ihren Anblick tiefer verwundet, als er es je durch die Bomben war. Diese Erniedrigung! – daß dieses Ding aus Dreck und Schleim vor Geistern, vor denen Du nur auf dem Boden kriechen konntest, aufrecht stehen und mit ihnen reden konnte.

Vielleicht hattest Du gehofft, die Ehrfurcht und Fremdartigkeit all dessen würde seine Freude dämpfen. Aber das ist ja das Verfluchte: Die Götter sind den menschlichen Augen fremd und doch nicht fremd. Bis zu dieser Stunde hatte er nicht die leiseste Vorstellung, wie sie aussehen würden, und zweifelte sogar an ihrer Existenz. Doch als er sie sah, wußte er, daß er sie schon immer gekannt hatte, und begriff, welche Rolle jeder von ihnen in mancher Stunde seines Lebens gespielt hatte, wenn er sich allein glaubte, so daß er nun zu einem nach dem anderen von ihnen sagen konnte, nicht „Wer *bist* du?", sondern „Dann warst du das also die ganze Zeit über".

Ihr ganzes Wesen, alles, was sie bei diesem Zusammentreffen sagten, weckte Erinnerungen. Das undeutliche Empfinden der Nähe von Freunden, das ihn von Kindheit an in seinen einsamen Stunden begleitete, fand nun endlich seine Erklärung; jene zentrale Musik in jedem reinen Erlebnis, die sich stets um ein Haar der Erin-

nerung entzogen hatte, fand er nun endlich wieder. Das Wiedererkennen ließ ihn sich in ihrer Gegenwart wohlfühlen, beinahe noch bevor die Glieder seines Leichnams zu zucken aufhörten. Nur Du bliebst draußen.

Und er sah nicht nur sie; er sah ihn. Dieses Tier, dieses in einem Bett gezeugte Ding, durfte ihn anschauen. Was für Dich blendendes, erstickendes Feuer ist, ist für ihn nun kühles Licht, ist Klarheit selbst und trägt die Gestalt eines Menschen. Wenn Du könntest, würdest Du gerne das Niederfallen des Patienten in der Gegenwart des Heiligen, seinen Abscheu vor sich selbst und seine absolut umfassende Sündenerkenntnis (ja, Wormwood, er kennt seine Sünden jetzt besser als Du) mit Deinen eigenen Empfindungen des Erstickens und der Lähmung vergleichen, die Du spürst, wenn Du Dich der tödlichen Luft aussetzt, die aus dem Herzen des Himmels weht.

Aber das ist völliger Unsinn. Schmerz mag ihm durchaus noch begegnen, aber sie *freuen* sich geradezu über diese Schmerzen. Sie würden sie für kein irdisches Vergnügen eintauschen. All die Freuden der Sinne, des Herzens oder des Verstandes, mit denen Du ihn einst hättest versuchen können, erscheinen ihm im Vergleich nun so, wie die beinahe übelkeiterregenden Verlockungen einer mit Schminke bekleisterten Hure einem Mann erscheinen würden, der gerade hört, daß seine wahre Geliebte, die er sein ganzes Leben lang geliebt hat und die er tot glaubte, am Leben ist und in diesem Moment vor seiner Tür steht.

Er ist in jene Welt geraten, in der Schmerz und Freude unendliche Werte annehmen und all unsere Rechenkunst ins Wanken bringen. Wieder einmal begegnet uns das Unerklärliche. Nach dem Fluch unfähiger Versucher

wie Dir ist der größte Fluch, der auf uns liegt, das Versagen unserer Aufklärungsabteilung. Könnten wir doch nur herausfinden, worauf er in Wirklichkeit hinauswill! Wie scheußlich, daß ausgerechnet etwas so Verhaßtes und Rührseliges wie Erkenntnis notwendig ist, um zur Macht zu gelangen! Manchmal könnte ich schier verzweifeln. Was mich aufrecht hält, ist nur die Überzeugung, daß unser Realismus, unsere Ablehnung (trotz aller Versuchungen) jeglichen albernen Unfugs und Humbugs, am Ende siegen *muß*. Inzwischen jedoch habe ich mit Dir eine Rechnung zu begleichen. Ich verbleibe mit vorzüglicher Hochachtung,

Herzlichst und in zunehmender, begieriger Verbundenheit,
Dein Onkel Screwtape

Unterteufel Wormwood hat den Auftrag, Mister Spike, einen jungen englischen Gentleman, auf die schiefe Bahn zu bringen. Dabei übermittelt er den Stand seiner Bemühungen regelmäßig seinem Onkel, dem höllischen Unterstaatssekretär Screwtape.

In seinen 31 Briefen gibt Onkel Screwtape seinem unerfahrenen Neffen hilfreiche Dienstanweisungen, wie man die Seele des Patienten nicht durch große, spektakuläre Sünden, sondern durch Ausnutzung alltäglicher menschlicher Schwächen zur Beute der Hölle machen kann...

Der Klassiker und Bestseller von C.S. Lewis neu übersetzt und neu illustriert.

ISBN 3-87067-600-0

Brendow Buch Kunst Verlag